H. Eccl. 861 g

Pflanz

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36617669820019
<36617669820019
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber das

religiöse und kirchliche Leben

in

Frankreich.

Ein Versuch

von

Professor B. A. Pflanz.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Wd
83. D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner

Hochwürden, Wohlgeboren,

dem

Herrn Dr. Fridolin Huber,

Pfarrer in Deißlingen bei Rottweil,

als

Zeichen der Verehrung und Liebe

gewidmet

von

dem Verfasser.

Edler Mann!

Das katholische Deutschland verehrt in Ihnen einen seiner gelehrtesten Theologen, der katholische Klerus in Würtemberg einen seiner ehrwürdigsten Veteranen, Ihre Gemeinde einen Vater, Ihre Freunde einen Biedermann von ächt deutschem Herzen.

Je weniger Sie selbst Anspruch auf öffentliche Anerkennung Ihrer vielen Verdienste machen, desto mehr ist es die Pflicht Ihrer Freunde und Verehrer, es laut und offen auszusprechen, daß sie Ihren Werth zu schätzen wissen.

Diese Pflicht und das Gefühl des lebhaftesten Dankes für die freundliche Güte, welche Sie seit

einer Reihe von Jahren gegen mich bewiesen haben und fortwährend beweisen, bewog mich, Ihnen die nachstehenden Blätter zuzueignen. Nehmen Sie dieselben mit Liebe und Nachsicht auf, und erlauben Sie mir, mich ferner nennen zu dürfen

Ihren

Freund und Verehrer

B. A. Pflanz.

Einleitendes Vorwort.

Bei der großen Thätigkeit, mit welcher in unserer Zeit alle Zweige des menschlichen Wissens angebaut werden, schien es mir schon lange von Wichtigkeit, daß auch die kirchliche Statistik, welche seit mehreren Jahren in den Hintergrund getreten war, wieder angebaut werde. Denn warum sollen wir z. B. den Streit über die dogmatischen Gegensätze der verschiedenen Confessionen, welcher schon so lange geruht hat, mit so großem Feuereifer wieder aufgreifen, über die kirchlichen Zustände der verschiedenen christlichen Nationen aber uns mit allgemeinen Kenntnissen begnügen? Sollte es wirklich wichtiger seyn, zu wissen, welche Differenzen zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen in Absicht auf die

Lehre von der Gnade stattfinden, als welche Anstalten in den verschiedenen christlichen Ländern getroffen seyen, um die durch Jesus uns erworbene Gnade wirksam zu machen?

Je mehr ich mich aber mit diesem Gedanken beschäftigte, desto mehr überzeugte ich mich, daß mit einer, wenn auch noch so genauen und systematischen Zusammenstellung von statistischen Notizen noch nicht viel gethan sey. Wie nämlich derjenige nur sehr mangelhafte geographische Kenntnisse hat, der bloß die Namen der Länder, Städte, Flüsse, Berge 2c. kennt, von den politischen Verhältnissen aber, von der Cultur, dem merkantilischen Verkehr, dem Nationalwohlstand u. s. w. nichts weiß; so schien mir auch in Hinsicht auf die kirchlichen Zustände eines Landes mit der bloßen Kenntniß von Namen und Zahlen nicht sonderlich viel gewonnen, wenn man nicht zugleich die Wirkungen der kirchlichen Anstalten in das, was dieselben fördert und hemmt,

d. h. das religiöse und kirchliche Leben selbst näher kennt.

Je weiter ich diese Ansicht verfolgte, desto mehr schien es mir der Mühe werth, wenigstens einmal einen Versuch in dieser Richtung zu machen. Nachdem ich daher lange vergeblich gewartet, ob nicht ein Fähigerer eine solche Arbeit beginnen werde, entschloß ich mich, selbst Hand an ein solches Werk zu legen.

Ich wählte dazu Frankreich, weil die Kenntniß, die wir von den kirchlichen Zuständen dieses Landes haben, so genau wir auch immer mit den politischen Verhältnissen desselben bekannt seyn mögen, sehr mangelhaft ist, und durch die zerstreuten Nachrichten, die uns theologische Zeitschriften darüber mittheilen, nichts weniger als berichtigt wird, indem besonders katholische Journale von der Ultrapartei uns glauben machen wollen, daß die einzelnen ultramontanistischen Regungen, die sie uns mitthei-

len, Beweise der schönsten Glaubensthätigkeit seyen, während sie doch nichts Anderes sind, als die sich natürlicherweise erzeugenden Gegensätze zu der herrschenden Lauigkeit und dem weit verbreiteten Unglauben.

Da ich aber nicht nur die äußeren kirchlichen Formen, sondern das religiöse und kirchliche Leben schildern wollte; so überzeugte ich mich schon beim Beginne meiner Arbeit, daß es nicht genug sey, meinen Stoff aus gedruckten und geschriebenen Quellen zusammen zu tragen, sondern daß der Schilderung des Lebens auch eine lebendige Anschauung zum Grunde liegen müsse. Ich reis'te daher, ehe ich an die Ausführung meiner Arbeit ging, nach Paris, und von da in die Normandie, um die kirchlichen Zustände in der Nähe zu sehen und mich von der größern oder geringern religiösen Lebensthätigkeit durch eigene Beobachtung zu überzeugen.

Die nachstehende Schrift ist das Resultat

meiner Beobachtungen. Ich habe mich bemüht, gewissenhaft die Eindrücke wieder zu geben, welche eine sorgfältige Anschauung in mir erzeugt hat. Die Gesetze über das Kirchen- und Schulwesen, welche ich anführe, habe ich aus authentischen Quellen genommen. Außer diesen habe ich nur ein paar Schriftsteller, die mir zur Bekräftigung meiner selbst gewonnenen Ansicht dienten, und die ich an den wenigen Stellen, wo ich sie benützte, gewissenhaft nannte, benützt.

Sollte dieser erste Versuch den Beifall sachkundiger Männer finden, so würde ich mich durch denselben vielleicht zur Fortsetzung dieser Schilderungen ermuntert fühlen. Wird mir dieser Beifall nicht zu Theil, so bleibt mir wenigstens das Bewußtseyn, es gut gemeint zu haben, und wenn sich in diesem Fall eine geübtere Hand, als die meinige, an ein solches Werk machen würde, so wäre es mir Lohn genug, durch meinen Versuch dazu Veranlassung gegeben zu haben.

Ich wollte nicht für die Theologen allein schreiben, ich hatte das gebildete Publicum im Allgemeinen im Auge. Denn wer, der sich um die Angelegenheiten der Menschheit überhaupt interessirt, sollte gleichgültig seyn gegen den religiösen und kirchlichen Zustand eines großen Volkes, dessen Schicksale von jeher auf die unseres ganzen Welttheils den entschiedensten Einfluß ausgeübt haben? Wer, der Anspruch auf höhere Bildung macht, sollte mißkennen, daß die Religion die sicherste Grundlage des socialen Zustandes eines Landes ist? Wenn aber dieses unläugbar ist, so muß es nicht nur für den Theologen, es muß für den Gebildeten überhaupt von Interesse seyn, zu wissen, wie diese Grundlage bei jenem Volke beschaffen sey.

So strenge man übrigens von dem Verfasser einer solchen Schrift fordern kann, daß er unparteiisch beobachte und berichte, so wenig kann man ihm zumuthen, daß er den Standpunkt, auf welchen ihn seine früheren Forschungen ge-

stellt haben, verlasse, seine redlich gewonnene Ueberzeugung verläugne. Er würde unwahr werden, wenn er dieses thäte, sein Werk ein Product der Lüge seyn. Darum habe ich von meinem Standpunkt aus berichtet, und wünsche auch von diesem Standpunkt aus beurtheilt zu werden. Ich gehöre aber weder zu denjenigen, welche alles Positive zerstören, noch zu denen, die alles Alte erhalten wollen. Ich glaube an das positive Christenthum, und halte diesen Glauben für nothwendig. Ich glaube aber auch, daß die Kirche, der ich angehöre und mit Liebe zugethan bin, mancher Verbesserung gar sehr bedürfe, und beklage es, daß diejenigen, in deren Händen das Kirchenregiment ist, dem lauten Rufen um Reformen, das seit den Concilien von Constanz und Basel nie geschwiegen hat, kein Gehör geben.

Jede Berichtung oder Belehrung werde ich dankbar aufnehmen, auch strengen Tadel, wenn derselbe nur begründet ist, halte ich für Belehrung.

Schließlich kann ich nicht umhin, dem Hrn. Dr. v. Sinner in Paris, dem biedern Schweizer und würdigen Neffen des berühmten Daniel Wyttenbach, hier öffentlich meinen Dank abzustatten für die freundliche Güte, womit er mich bei meinen in jener Hauptstadt angestellten Beobachtungen und Nachforschungen unterstützt hat.

Stuttgart, den 26 Febr. 1836.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Historische Einleitung.	3
Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Frankreich.	17
Die Universität und die akademischen Studien. .	17
Gymnasialbildung.	33
Das Elementarschulwesen.	61
Wissenschaftliche Bildung des Klerus. . . .	95
Ueber den dermaligen wissenschaftlichen Zustand des Klerus.	128
Von dem klerikalischen Leben.	134
Von der äußern Stellung des Klerus. . . .	141
Circumscription der Bisthümer und Pfarreien. .	158
Einkommen der Geistlichen.	161
Statistische Uebersicht der katholischen Kirche in Frankreich.	167
Wirksamkeit des Klerus.	185
A) Die christliche Lehre.	186
B) Der Cultus.	196
C) Kirchendisciplin.	215
Aberglauben.	222
Einfluß der Literatur.	224
Einfluß der Kunst.	258
Die Regierung.	269

	Seite
Die protestantische Kirche in Frankreich. . . .	274
Statistische Uebersicht derselben.	300
Neuere kirchliche Erscheinungen.	306
Der Saint-Simonismus.	308
Die Templer.	312
Abbé Chatel.	314
Die Kirche des neuen Jerusalems.	317
Schluß.	318

Das

religiöse und kirchliche Leben

in Frankreich.

Historische Einleitung.

Das Christenthum fand in Gallien, das damals eine römische Provinz war, schon sehr früh Eingang. Mag es auch nicht erwiesen werden können, daß in Marseille das Evangelium schon zu den Zeiten der Apostel gepredigt wurde, so ist es doch historisch gewiß, daß Irenäus, ein Jünger des Polykarpus, der in seiner Jugend noch die apostolischen Zeiten gesehen, von 177 bis 202 Bischof von Lyon gewesen, daß nebst dieser gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts auch zu Vienne und Paris blühende Christengemeinden gewesen, von denen aus sich die Lehre des Evangeliums schnell nach allen Richtungen hin verbreitete, und heute noch rühmen die meisten Bischofssitze Frankreichs sich ihres hohen Alters.

Zwar lebte die mit römischer Mythologie vermischte Volksreligion der Druiden noch neben dem Christenthume fort und gewann neue Kraft, als das Land von den heidnischen Franken erobert wurde. Doch der Merowinger Chlodwig, der die Franken zu einer Monarchie vereinigte und ganz Gallien unterwarf, nahm, von seiner christlichen Gattin Chlotilde bewogen, schon

496 die christliche Religion an, und dem Beispiele des Königs folgte die Nation.

Karl der Große suchte die wissenschaftliche Bildung in seinem großen Reiche einheimisch zu machen, und was er mit Kraft begonnen, lebte, wenn es gleich nicht die Nation zu durchdringen vermochte, unter seinen Nachfolgern, in den von ihm gegründeten Stifts- und Klosterschulen fort.

Im Mittelalter blühten, mehr als in irgend einem Lande in Frankreich, Scholastik und Mystik, und der hartnäckige Kampf, den diese beiden kämpften, erhielt das geistige Leben in steter Regsamkeit, welche trotz der beklagenswerthen Früchte, die sie nicht selten trug (z. B. der bittern Verfolgung des geistreichen Abälard u. s. w.), im Ganzen bei weitem wohlthätiger wirkte, als die anderwärts eingetretene Stagnation.

In dem Streite, welchen das Papstthum mit den weltlichen Mächten um die Suprematie führte, waren Frankreichs Könige glücklicher, als selbst die mächtigen Hohenstaufen gewesen. Ludwig der Heilige verband mit christlicher Demuth männliche Kraft und vergab als Fürst gegenüber von dem römischen Stuhle seinem Rechte nichts, und der schlaue Philipp der Schöne siegte über den mächtigen Bonifacius VIII, durch welchen Sieg der Kampf um die Weltherrschaft, welchen die Vorfahren des letztern mit den weltlichen Mächten gekämpft, auf immer gegen die Hierarchie entschieden ward. Zugleich ward in diesem Kampfe durch die Verwerfung der Bulle Unam sanctam, in welcher Bonifacius erklärte, daß jeder Gläubige bei Verlust des ewigen Heils zu glauben verbunden sey, daß die welt-

Macht dem Papst unterworfen sey, der Grund zu den Freiheiten der gallicanischen Kirche gelegt.

Die Reformation faßte schnell in Frankreich Fuß, stieß aber bald a f Hindernisse, die ihrem weitern Umsichgreifen ein Ziel setzten. Die gelehrte theologische Facultät zu Paris erließ im Jahr 1542 ein Decret gegen die „irrigen, ärgerlichen, aufrührerischen, schismatischen, ketzerischen und gotteslästerlichen" Lehren der Reformatoren, in welchem sie in Kürze, wie sie sich ausdrückt, d. h. ganz ohne Begründung oder Beweise, achtundzwanzig Artikel aufstellte, die jeder Christ glauben müsse; Karl IX feierte die Bluthochzeit; Heinrich IV, der das Edict von Nantes erlassen, fiel durch den Dolch eines Ravaillac, und Ludwig XIV hob das eben genannte Edict wieder auf und vertrieb 400,000 seiner protestantischen Unterthanen aus dem Lande.

Ein Streit, den Ludwig XIV mit Papst Innocenz XI wegen des Bestätigungsrechts der Bischöfe hatte, veranlaßte die von Bossuet in vier Artikeln abgefaßte Erklärung der Rechte und Freiheiten der gallicanischen Kirche, nicht als ob diese Kirche jene Rechte und Freiheiten sich jetzt erst herausgenommen, wie Manche wähnen; vielmehr erklärten die Erzbischöfe und Bischöfe in der Declaration von 1682 ausdrücklich, daß ihre Vorfahren diese Rechte mit Eifer aufrecht erhalten haben, und daß dieselben sich auf die heiligen Canonen und auf die Tradition der Väter stützen. Und wenn auch unter Innocenz XII zur Vermittlung des Friedens die in Rom durch den Henker verbrannten vier Propositionen zurückgenommen wurden, so konnte eine solche Zurücknahme eben so wenig die auf Schrift

und Tradition begründeten Rechte schmälern, als die frühere Erklärung etwas zu dem, was sich von selbst verstand, hinzugethan hatte. *

* Anmerk. Da über den Inhalt dieser Declaration nicht selten irrige Ansichten obwalten, und wir noch öfters auf diesen Gegenstand zurückkommen werden, so theilen wir dieselbe hier aus dem Code Universitaire wörtlich mit.

Cleri gallicani de ecclesiastica potestate declaratio.

Ecclesiae gallicanae decreta et libertates a majoribus nostris tanto studio propugnatas, earumque fundamenta sacris canonibus et patrum traditione nixa multi diruere moliuntur; nec desunt, qui earum obtentu primatum beati Petri ejusque successorum Romanorum pontificum a Christo institutum, iisque debitam ab omnibus Christianis obedientiam, sedisque apostolicae, in qua fides prædicatur et unitas servatur Ecclesiae, reverendam omnibus gentibus majestatem imminuere non vereantur. Haeretici quoque nihil prætermittunt quo eam potestatem, qua pax ecclesiæ continetur, invidiosam et gravem regibus et populis ostendant; iisque fraudibus simplices animas ab Ecclesiæ matris Christique adeo communione dissocient. Quæ ut incommoda propulsemus, nos archiepiscopi et episcopi Parisiis mandato regio congregati, ecclesiam gallicanam repræsentantes, una cum cæteris ecclesiasticis viris nobiscum deputatis, diligenti tractatu habito, hoc sancienda et declaranda esse duximus.

I. Primum beato Petro ejusque successoribus Christi vicariis ipsique Ecclesiæ rerum spiritualium et ad æternam salutem pertinentium, non autem civilium ac temporalium, a Deo traditam potestatem, dicente Domino: R e g n u m m e u m n o n e s t d e h o c m u n d o; et iterum: R e d d i t e e r g o q u æ s u n t C æ s a r i s C æ s a r i, e t q u a e s u n t D e i D e o. Ac proinde stare apostolicum illud: O m n i s a n i m a p o t e s t a t i b u s s u b l i m i o r i b u s s u b d i t a s i t: n o n e s t e n i m p o t e s t a s n i s i a D e o. Q u æ a u t e m s u n t a D e o o r d i n a t æ s u n t. I t a q u e q u i p o t e s t a t i r e s i s t i t, D e i o r d i n a t i o n i r e s i s t i t. Reges ergo et principes in temporalibus nulli Ecclesiæ potestati Dei ordinatione subjici, neque auctoritate clavium Ecclesiæ directe vel indirecte deponi aut illorum subditos eximi a fide atque obedientia, ac praestito fidelitatis sacramento solos posse, eamque sententiam publicæ tranquillitati necessariam, nec minus

Unter dem Schutze dieser Freiheit blühten die theologischen Wissenschaften freudig auf, wie denn überhaupt die Wissenschaft als etwas an und für sich Freies nur

Ecclesiæ quam imperio utilem, ut verbo Dei, patrum traditioni et sanctorum exemplis consonam, omnino retinendam.

II. Sic autem inesse apostolicæ ac Petri successoribus Christi vicariis rerum spiritualium plenam potestatem, ut simul valeant atque immota consistant sacræ œcumenicæ synodi constantiensis a sede appostolica comprobata, ipsoque romanorum pontificum ac totius ecclesiæ usu confirmata, atque ecclesia gallicana perpetua religione custodita, decreta de auctoritate conciliorum generalium quæ sessione quarta et quinta continentur; nec probari a gallicana ecclesia qui eorum decretorum, quasi dubiæ sint auctoritatis ac minus approbatae robur infringant, aut ad solum schismatis tempus concilii dicta detorqueant.

III. Hinc apostolicæ potestatis usum moderandum per canones spiritu Dei conditos et totius mundi reverentia consecratos: valere etiam regulas, mores et instituta a regno et ecclesia gallicana recepta, patrumque terminos manere inconcussos, atque id pertinere ad amplitudinem apostolicæ sedis, ut statuta et consuetudines tanta sedis et ecclesiarum consensione firmatae, propriam stabilitatem obtineant.

IV. In fidei quoque quæstionibus præcipuas summi pontificis esse partes, ejusque decreta ad omnes et singulas ecclesias pertinere, nec tamen irreformabile esse judicium, nisi ecclesiæ consensus accesserit.

Quæ accepta a patribus ad omnes ecclesias gallicanas atque episcopos iis spiritu sancto auctore praesidentes, mittenda decrevimus ut id ipsum dicamus omnes, simusque in eodem sensu et eadem sententia.

† Franciscus, archiepiscopus Parisiensis, præses. † Carolus Mauritius, archiep., dux Remensis. † Carolus Ebrodunensis archiep., † Jacobus archiep., Cameracensis. † Hyacinthus, archiep., Albiensis. † M. Phelypeaux, P. P. archiep., Bituricensis. † Ludovicus de Bourlemont, archiep., Burdegalensis. † Jacobus Nicolaus Colbert, archiep. Chartaginensis, coadjutor Rhotomagensis. † Gilpertus, episcopus Tornacensis. † Henricus de Laval, episc. Rupellensis. † Nicolaus, episc. Regiensis. † Daniel de Cosnac, episc. et cam. Valentiniensis et Diensis. † Gabriel, episc. Aduensis. † Guillelmus, episc. Vasatensis. † Gabriel Ph. de Froullay de Tessé, episc. Abrinçensis. † Joannes, episc. Toloniensis. † Jacobus Benignus episc. Maldensis, etc. etc. etc.

da gedeiht, wo der Geist sich frei bewegen kann. Besonders waren es das Kirchenrecht, die Kirchengeschichte und die Kanzelberedsamkeit, die von gelehrten und geistreichen Männern gepflegt wurden, deren Werke einen für alle Zeiten bleibenden Werth haben.

Wer hätte zweifeln sollen, daß so schöne Blüthen bei den kommenden Geschlechtern herrliche Früchte tragen würden? Und doch war nach kaum einem halben Jahrhundert das Christenthum in Frankreich ein Gegenstand der tiefsten Erniedrigung, und Voltaire, dem Unglaube und Philosophie gleichbedeutende Worte waren, konnte sagen: er finde in Frankreich eine Masse vou Philosophie! Gewöhnlich gibt man diesem geistreichen, aber irreligiöseu Schriftsteller und seinen Geistesverwandten Schuld, durch ihre zahlreichen, unter allen Ständen mit Heißhunger gelesenen Schriften das Christenthum untergraben zu haben. Es ist wahr, ihre Schriften haben ungemein viel geschadet. Allein warum konnten sie in Deutschland, wo sie in hinlänglich zahlreichen Uebersetzungen verbreitet, und von zwar minder geistvollen, aber nicht minder frivolen Schriftstellern unterstützt wurden, nicht dasselbe bewirken? Doch offenbar nur deßwegen, weil in Frankreich noch andere nicht minder mächtige Ursachen mitwirkten, die wir, wenn wir anders gerecht seyn wollen, nicht übergehen dürfen. Dahin ist vor allem das ärgerliche Beispiel von Unsittlichkeit zu rechnen, welches unter der Regentschaft und Ludwig XV der Hof selbst gab, und welches weithin tiefeingreifend wirkte, wie denn immer das Beispiel, das von oben herab gegbeen wird, am wirksamsten ist. Und hat denn ein großer Theil der Geistlichkeit ein

besseres gegeben als der Hof? Lebten nicht die meisten Bischöfe, um ihre Diöcesen unbekümmert, in der Hauptstadt in Ueppigkeit und nur allzu weltlichen Genüssen? War nicht ein Theil der unsittlichen Schriften, die das Land überschwemmten, auch von Geistlichen verfaßt? War nicht der Ehrenname Abbé zum charakteristischen Ausdruck geworden, wenn man einen eitlen Gecken bezeichnen wollte? Rechnen wir dazu die laxe Moral der Jesuiten, die ärgerlichen jansenistischen Streitigkeiten, in welchen die als Ketzer Verfolgten anerkannt die moralisch Bessern waren, und wir werden einsehen, daß erst die Sittlichkeit untergraben, das Ansehen der Geistlichkeit in den Staub getreten seyn mußte, ehe die Schriften der Encyclopädisten den Glauben zerstören konnten. Uebrigens steht in einem Lande, wo die Masse des Volkes ohne eigentliche geistige Bildung ist, der Glaube auf gar morschem Grunde, und ist darum auch bälder über den Haufen geworfen, als da, wo wahre Volksbildung ist und somit der Glaube auf klaren Begriffen ruht. Ist aber einmal der Glaube in der Menge erstorben, dann hat nichts mehr einen festen Grund, was heilig ist und ehrwürdig. Und doch gibt es Thoren, die da wähnen, die Ordnung sey leichter zu handhaben unter einem uncultivirten, als unter einem aufgeklärten Volke!

Die Revolution mit ihren Schrecken kam. Man hat oft behauptet, sie sey durch die oben bezeichnete Irreligiosität herbeigeführt werden. Wir wollen den Streit, der für und gegen diese Behauptung geführt wurde und zum Theil noch geführt wird, hier auf sich beruhen lassen. Aber so viel wird jeder Unbefangene

zugeben, daß ohne solche Irreligiosität nie eine Revolution einen so blutigen, destructiven Charakter annehmen kann, wie ihn die französische angenommen hat; daß ohne dieselbe nicht das kirchliche Gebäude sofort nachgestürzt wäre, als das moralische niedergerissen war. Der ganze Gang, den die Revolution in dieser Beziehung gegangen, zeigt, daß der Katholicismus nur noch ein Annexum der französischen Monarchie, nicht mehr ein geistiges Eigenthum des französischen Volkes war. So lange Ludwig XVI noch constitutioneller König war, blieb Talleyrand im geistlichen Stande, ja er hielt bei dem Nationalfest auf dem Marsfelde, mit einem dreifarbigen Cingulum umgethan, ein Hochamt; da hörte man noch in der Nationalversammlung die Stimme eines Camus, Dom Gerle, Grégoire, Maury, ja selbst die eines Sieyes, die Religion und die Kirche vertheidigen. Als aber das Königthum gestürzt war, da fiel, weil sie nur in diesem noch einigen Halbpunkt gehabt hatte, die Kirche von selber; da wurden, wie Karl Hase treffend sagt, die Lehren der französischen Philosophie, vom Pöbel auf seine Weise aufgefaßt, zu Thaten; man sah in dem Christenthum nur noch ein der Freiheit feindseliges Element, dessen Formen man, weil man seines Geistes durchaus baar und ledig geworden war, nicht roh und muthwillig genug vernichten zu können meinte. Nachdem man allen äußern Cult zerstört, alles Heilige mit vandalischer Wuth geschändet, einen Götzendienst der Vernunft gefeiert hatte, der lächerlich wäre, wäre er nicht so bejammernswerth, glaubte der Nationalconvent wieder umzulenken, als er auf Robespierre's Vorschlag, dem

gesunden Menschenverstande zum Hohn decretirte, daß es einen Gott gebe und dem von ihm decretirten Gott ein Nationalfest feierte.

Doch auch unter einem entarteten Volke, unter den Stürmen einer blutigen Schreckenszeit läßt sich die Religion nie gänzlich ausrotten: sie ist ein von dem Schöpfer dem menschlichen Herzen eingeprägtes Bedürfniß. So widersinnig das Nationalfest war, das Robespierre seinem decretirten Gott feierte, so war es doch aus diesem Bedürfnisse hervorgegangen. Dasselbe Bedürfniß that sich kund in dem Theophilanthropismus, einer Art deistischem Cult, dessen Gegenstände Gott und die Natur waren. Vielleicht scheuten sich Manche in jener Zeit, sich zum Christenthume zu bekennen, und da sie in diesem Anfangs von wenigen Familien besuchten Cult doch einigermaßen ihr religiöses Bedürfniß befriedigt fanden, so machten sie denselben mit, und das klägliche Surrogat einer wahren Gottesverehrung fand einigen Anhang, konnte sich aber, da es Herz und Geist gleich wenig befriedigte, in die Länge nicht halten, und nachdem die Stürme ausgetobt hatten, sollte die Sonne des Evangeliums dem Lande, das vor ihren Strahlen vergeblich die Augen verschlossen, wieder aufgehen. Ob sich auch die erkalteten Herzen wieder an ihren Strahlen erwärmten, das ist freilich eine andere Frage.

Schon nach dem Sturze Robespierre's und der Beendigung der Schreckenszeit wurde freie Ausübung jeglicher Religion gestattet; schon damals kehrten viele der ausgewanderten Priester zurück in ihr Vaterland, und manche Gemeinde, zumal auf dem platten

Lande, führte den christlichen Gottesdienst wieder bei sich ein. Endlich kam die Katastrophe vom 18 Brümaire, und Frankreichs erster Consul, der dazu bestimmt schien, alles, was durch die Revolution uneben geworden, wieder eben zu machen, stellte durch das Concordat von 1801 den Katholicismus in Frankreich wieder her. Portalis, der als Organ der Regierung das neue Concordat dem gesetzgebenden Körper zur Annahme vorlegte, gab in einer langen Rede als Motive der Annahme an: daß eine Religion im Allgemeinen nothwendig sey, daß es unmöglich sey, eine neue Religion zu machen; daß unter den vorhandenen Religionen dem Christenthum der Vorzug gebühre, und daß der Staat nicht genug thue, wenn er alle Religionsbekenntnisse frei gebe, sondern daß er Eines vorzugsweise beschützen müsse. Eine unbefangene Erwägung dieser Gründe, noch mehr aber der ganzen Rede, die wir ihrer allzu großen Ausführlichkeit wegen hier nicht mittheilen können, zeigt hinlänglich, daß weder der Redner, noch der, den er vertrat, von einem ächt religiösen Geiste getrieben, die Kirche in Frankreich wiederherstellten; daß vielmehr diese Wiederherstellung nichts mehr und nichts weniger war, als ein Act der Politik. So war es auch: Napoleon benützte die Religion als ein Mittel zu seiner Größe. Er ließ die Kaiserkrone, die er auf sein Haupt setzte, durch den Papst weihen und nahm bald darauf denselben Papst, weil er in die Abtretung der Herrschaft über das alte Rom, an dessen Besitz sich der Begriff der Weltherrschaft knüpfte, nicht willigen wollte, gefangen. Er gab Frankreichs Jugend

einen christlichen Katechismus und setzte in demselben die Hingebung für seine Person unter die göttlichen Gebote.

Uebrigens war durch die äußere Wiederherstellung der Kirche das Christenthum selbst noch keineswegs wiederhergestellt. Zu seiner Wiederherstellung hätten Anstalten gehört, durch welche ein ächt religiöser Geist in der Masse des Volkes geweckt, ein christlicher Sinn in ihm gepflanzt, und durch das Evangelium ein neues Leben in ihm geschaffen worden wäre; dazu hätten vor Allem ein wissenschaftlich und religiös gebildeter Klerus, Anstalten zur Erziehung desselben und gute Schulen gehört. Aber Napoleon führte Frankreichs kräftige Jugend nach dem fernen Norden und Süden, wo das edelste Blut für seinen Kriegsruhm verspritzt wurde; der Kirche wurde überlassen ihre Diener aus dem unkriegerischen Ueberreste zu wählen, und um nur die Tempel nicht ohne Priester zu lassen, ihnen nach einer kurzen, rhapsodischen Bildung die hl. Weihen zu ertheilen, und somit Leute in die Gemeinden zu senden, die selten fähig waren, in diesen den Geist des wahren Christenthums zu wecken und zu beleben, weil niemand gibt, was er nicht hat. Auch war es das Idol des kriegerischen Ruhmes, dem Frankreich in jener Zeit Weihrauch streute; — ein Götzendienst, über dem es größtentheils den wahren Gott vergaß, gleichwie einst Israel über dem blutigen Dienst, den es den Götzen der Nachbarvölker zollte, Jehovah hintansetzte.

Der Restauration schien es vorbehalten, das Christenthum in Frankreich wieder herzustellen. Sie erkannte auch diesen Beruf, aber in der Wahl der Mittel zu dessen Erfüllung war sie nicht glücklich. In ihrem

Gefolge kehrten die verbannten Priester zurück, aber nicht sowohl um das Volk, von dem sie so lange getrennt gewesen, mit den Lehren des Evangeliums, dessen Grundsätze zu üben sie durch zahllose Leiden gelernt hatten, zu begrüßen, als vielmehr um als Lohn ihrer Entbehrungen und Opfer ihre frühern Präbenden und Pfründen zurückzufordern; die Congregation, eine weit verzweigte, mit den Jesuiten verbündete, religiöse Verbrüderung sollte mittelst der Religion die revolutonären Ideen vertreiben und den Thron der Bourbonen befestigen. Aber die Religion kann und darf nicht Nebenzwecken dienen, sie darf nur sich selber Zweck seyn; so wie du sie zur Magd von weltlichen Interessen machst, hast du sie ihrer Allgewalt über die Gemüther beraubt. Darum blieben der so Verbündeten die Herzen der Nation größtentheils fremd, und es bestätigte sich die Wahrheit, daß die Kirche die ihr eigenthümliche Herrschaft verliert, wenn sie das große Wort vergißt, das ihr Stifter gesprochen: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Dieses Mittel wurde, aber eben so vergeblich, von einem verwandten unterstützt: die Jesuiten schlichen sich gegen die bestehenden Gesetze an die Erziehungshäuser des jungen Klerus heran und suchten sich dieses wichtigen Zweigs der öffentlichen Bildung zu bemächtigen. Bereits hatten sie acht geistliche Unterlehranstalten im Besitz. Umsonst! Zwar waren die neuen Väter der Gesellschaft Jesu sicher weder so gelehrt, noch so gefährlich, als es die alten gewesen; aber sie konnten die öffentliche Meinung nicht mit sich versöhnen, und die Regierung sah sich genöthigt, durch die Ordonnanz vom 16 Junius 1828 die genannten acht Schulen unter

die Universität von Frankreich zu stellen und jedem, „der zu einer in Frankreich nicht gesetzlich bestehenden religiösen Congregation gehörte,“ die active Theilnahme an dem öffentlichen Unterricht zu verbieten.

Zugleich durchzogen zahlreiche Missionaire das Land nach allen Richtungen, predigten Buße und errichteten Kreuze, ja man sprach von Wundern und Zeichen, die geschehen seyn sollten. Aber dieses lärmende Gepränge mochte wohl den großen Haufen an vielen Orten in einen vorübergehenden Eifer versetzen, wohl auch eine religiöse Ueberspannung in ihm erzeugen, aber einen ächt-christlichen Geist zu erwecken vermochte es nicht, weil die Missionäre wie die Congregation, deren Vehikel sie waren, nicht geben konnten, was sie nicht hatten, den Geist Jesu. Dieser ist ein Geist der Liebe und der Versöhnung, sie aber predigten Unduldsamkeit und Verfolgung; Jesu Geist ist ein Geist von oben, der die andern Geister nach oben führen will; sie aber mischten sich in die Streitfragen der weltlichen Politik und suchten den Katholicismus mit dem Ultraroyalismus zu identificiren, wodurch sie einen Theil des Volk gegen sich erbitterten, während sie dem andern schmeichelten und zu dem bürgerlichen Zwiespalt, der die Nation entzweite, noch den religiösen hinzufügten.

Mehr noch. Die kirchliche Partei, die bei dem Hofe sich geltend gemacht hatte, wollte mit Gewalt ihre Plane durchsetzen; sie erzwang das Concordat von 1817 und das Sacrilegiumsgesetz und trug durch beide dazu bei, die Regierung immer unpopulärer zu machen.

Durch alles dieses gewann die Religion nichts, vielmehr wurden die Herzen des Volkes der Kirche mehr und mehr abgeneigt gemacht und dem Glauben immer

mehr Raum gegeben, daß die Geistlichkeit nur dazu da sey, die Freiheit zu untergraben, daß sie im Bunde der Regierung darauf ausgehe die Verfassung aufzuheben und die alten Privilegien wieder herzustellen. Mochte sie nun diesen Vorwurf verdienen oder nicht, auf jeden Fall hat sie zu dem Sturze der Regierung wesentlich mitgewirkt, und damit die gegenwärtige Ordnung der Dinge, ohne es zu wollen, befördert.

Welches ist nun dermalen der religiöse und kirchliche Zustand in Frankreich? was thun Kirche und Staat, namentlich vermittelst öffentlicher Anstalten, insbesondere der Schulen, um denselben zu verbessern? Diese Fragen zu lösen, beabsichtigen die nachstehenden Blätter.

Was der Mensch ist, das ist er durch Erziehung und Unterricht geworden. Was er werden soll, müssen Erziehung und Unterricht bewirken. Da aber Religion und Erziehung, so wie in der Wirklichkeit ohne Mißgriff nicht getrennt, so auch nicht ohne Verwirrung der Begriffe getrennt gedacht werden können; da ferner religiöse Bildung mit der Bildung zur wahren Humanität im engsten Zusammenhange steht: so wollen wir zuerst die Bildungs-Anstalten in Frankreich im Allgemeinen, dann die geistlichen insbesondere zu schildern versuchen, wobei wir bemerken, daß wir die Darstellung der äußern Einrichtung dieser Anstalten aus officiellen Quellen schöpfen.

Uebrigens beabsichtigen wir eine Beschreibung des öffentlichen Unterrichts und der Erziehungsanstalten nur in so ferne zu geben, als dieselbe mit dem Zwecke dieser Schrift zusammenhängt, weßwegen wir uns überall, wenn dieses nicht der Fall ist, kürzer fassen werden.

Erziehungs= und Unterrichtsanstalten in Frankreich. *)

Die Universität und die akademischen Schulen.

Die Universität von Frankreich ist eine Universitas literarum in einem andern Sinne, als es die deutschen Universitäten sind: es ist eine mit dem Unterricht und der öffentlichen Erziehung in ganz Frankreich ausschließlich beauftragte Körperschaft. Sie wurde von Napoleon nach dem Muster der von Karl Emanuel III im Jahre 1771 zu Turin gestifteten Universität gegründet.

Keine Lehr= oder Erziehungsanstalt kann in Frankreich unabhängig von der Universität und ohne Genehmigung ihres Chefs errichtet werden. Jedermann, wer öffentlichen Unterricht ertheilt, muß Mitglied der Universität seyn, und bei einer ihrer Facultäten graduirt haben.

Die Erziehungsanstalten für den Klerus — Semi=

*) S. Code Universitaire, ou lois, statuts et reglemens de l'Université royale de France, mis en ordre par Ambroise Rendu. Paris. Hachette. 1835. Und: Vergleichende Bemerkungen über das französische Schulwesen, von Dr. Kruse. Elberfeld, 1832. Eine zwar kleine, aber sehr verdienstvolle Schrift.

narien — machen eine Ausnahme von dieser Regel. Diese stehen in jeder Diöcese unter dem Erzbischof oder Bischof, welcher die Directoren und Professoren derselben ernennt und abberuft. Eine weitere Ausnahme von obiger Regel setzt das Gesetz vom 28 Junius 1833 fest. Nach demselben bedarf man, um öffentlich Primärunterricht zu ertheilen, keines akademischen Grades, sondern nur eines Fähigkeitsbrevets.

Zur Universität gehören so viele Akademien, als es Appellationshöfe gibt. Nämlich:

Akademien.	Departements, die zu ihrem Ressort gehören.
Aix . . .	Niederrhein, Rhonemündungen, Var, Corsica.
Amiens .	Aisne, Oise, Somme.
Angers . .	Maine-et-Loire, Mayenne, Sarthe.
Besançon .	Doubs, Jura, Haute-Saône.
Bordeaux .	Charente, Dordogne, Gironde.
Bourges .	Cher, Indre, Nièvre.
Caen . .	Calvados, Manche, Orne.
Cahors .	Gers, Lot, Lot-et-Garonne.
Clermont .	Allier, Cantal, Haute-Loire, Puy-de Dôme.
Dijon . .	Côte-d'Or, Haute-Marne, Saône-et-Marne.
Douai . .	Nord, Pas-de-Calais.
Grenoble .	Oberalpen, Drôme, Isère.
Limoges .	Corrèze, Creuse, Haute-Vienne.
Lyon . .	Ain, Loire, Rhône.
Metz . .	Ardennen, Mosel.
Montpellier	Aude, Aveyron, Hérault, Ostpyrenäen.
Nancy . .	Meurthe, Meuse, Vogesen.

Nimes . . Ardèche, Gard, Lozère, Vaucluse.
Orleans . Indre-et-Loire, Loire-et-Cher, Loiret.
Paris . . Aube, Eure-et-Loire, Marne, Seine, Seine-et-Marne, Seine-et-Oise, Yonne.
Pau . . Landes, Ober- und Nieder-Pyrenäen.
Poitiers . Charente-Inférieure, Deux-Sèvres, Vendée, Vienne.
Rennes . Cotes-du-Nord, Finisterre, Ille-et-Vilaine, Loire-Inférieure, Morbihan.
Rouen . . Eure, Seine-Inférieure.
Straßburg . Ober- und Nieder-Rhein.
Toulouse . Arriège, Haute-Garonne, Tarn, Tarn-et-Garonne.

Unter diesen Facultäten stehen die höhern und niedern Schulanstalten in folgender Ordnung:

1) die Facultäten, welche die höhern Wissenschaften lehren und die akademischen Grade verleihen;

2) die königlichen Colléges, in welchen alte Sprachen, Geschichte, Rhetorik, Logik und die Elemente der Mathematik und der Naturwissenschaften gelehrt werden;

3) die Colléges communaux für den Unterricht in den Elementen der alten Sprachen, und den ersten Anfangsgründen der Geschichte und Mathematik;

4) die Institute (institutions), oder diejenigen Privatunterrichtsanstalten, in welchen der Unterricht dem in den Colléges sich nähert;

5) die Pensionen, Privatanstalten, welche ihren Zöglingen theils selbst Unterricht ertheilen, theils aber dieselben in die Lectionen der Colléges führen, wo sie

den Unterricht mit den sogenannten innern Zöglingen der letztern genießen;

6) die Primär- oder Elementarschulen.

Auf diese Weise nun stehen sämmtliche, die höchsten wie die niedersten Lehr- und Erziehungsanstalten unter einer Oberbehörde und bilden ein Ganzes — die Universität.

Die höhern und niedern Beamten der Universität folgen in nachstehender Rangordnung auf einander:

1) der Großmeister der Universität, welches Amt dermalen der jeweilige Minister des öffentlichen Unterrichts versieht;

2) der Kanzler;

3) der Schatzmeister derselben, beide Mitglieder des Conseil (Erziehungsraths);

4) die königlichen Räthe der Universität: diese waren ehemals theils lebenslängliche, theils jährlich von dem Großmeister ernannte; dermalen gibt es nur noch lebenslängliche;

5) die Inspectoren der Universität (Inspecteurs généraux).

6) die Rectoren der Akademien;

7) die Inspectoren der Akademien;

8) die Dekane der Facultäten;

9) die Professoren der Facultäten;

10) die Provisoren und

11) die Censoren der Collèges. Beide theilen sich, ohne jedoch Unterricht zu geben, in das Geschäft, das an unsern Gymnasien der Rector verwaltet; und zwar hat der erstere die oberste Leitung der ganzen Anstalt, der letztere sorgt für Sitte, Zucht und Ordnung unter den

Schülern. Wer mit den ehemaligen Jesuitenschulen bekannt war, wird sogleich bemerken, daß diese Einrichtung von ihnen hergenommen und der Provisor der damalige Rector, der Censor aber der Präfect ist;

12) die Provisoren der Colléges;

13—19) die Vorsteher der Colléges communaux, die Lehrer an denselben, die Vorsteher und Lehrer an den Instituten und Pensionen.

Zur Bekleidung aller dieser Aemter sind akademische Würden, und zwar zum geringsten die eines Baccalaureus der Philosophie — Bachelier ès lettres — zu den höhern Lehrämtern aber die Doctorwürde erforderlich.

Außerdem sind die oben genannten Beamten und zwar von 1 — 4 Würdeträger — Titulaires — die von 5 — 9 Officiers der Universität; die von 10 — 12 Officiers der Akademien.

Der Wirkungskreis des von dem König ernannten Großmeisters der Universität ist ein sehr ausgedehnter; er ernennt zu allen ihm untergeordneten Lehr- und Verwaltungsstellen und hat das Recht dieselben zu versetzen und zu strafen. Er führt den Vorsitz im Rathe der Universität oder des öffentlichen Unterrichts, ertheilt alle Diplome, gibt den Schulen ihre Reglements u. s. w.

Der eben genannte Rath der Universität, welcher gegenwärtig aus sechs lebenslänglich ernannten Mitgliedern besteht, bildet das in einigen Fällen berathende, in andern noch entscheidende Collegium des Großmeisters der Universität.

Die Zahl der von dem Großmeister ernannten Generalinspectoren darf nicht unter zwanzig und

nicht über dreißig betragen. Sie theilen sich in fünf Ordnungen, nach der Anzahl der Facultäten, und visitiren die Akademien auf Befehl des Großmeisters, ohne einer derselben besonders anzugehören, um sich von dem Stande der Dinge an den Facultäten und Collegien zu überzeugen, die Thätigkeit von Lehrern und Zöglingen, die Verwaltung u. s. w. zu überwachen.

Die Rectoren der Akademien werden von dem Großmeister auf fünf Jahre ernannt und haben den Facultätsprüfungen beizuwohnen, die Doctors- rc. Diplome zu visiren, die Verwaltung der Facultäten und Collegien zu leiten, die ihren Akademien untergeordneten Schulen zu visitiren und visitiren zu lassen.

Zu dem letztern Zweck ernennt der Großmeister auf Vorschlag der Rectoren für jede Akademie einen oder zwei besondere Inspectoren.

Ungeachtet der Functionen dieser und der Generalinspectoren haben die Erzbischöfe und Bischöfe das Recht den Religionsunterricht in den katholischen Lehranstalten zu beaufsichtigen und dieselben in dieser Beziehung zu visitiren, oder durch ihre Generalvicarien visitiren zu lassen, auch bei dem Rathe des öffentlichen Unterrichts die Maßregeln, die sie in dieser Hinsicht für nöthig erachten, zu beantragen. Dasselbe Recht steht den protestantischen Consistorien und Pastoren in Absicht auf die Schüler ihrer Confession zu.

Unter den Akademien sind die Facultäten begriffen. Deren gibt es fünf, nämlich Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Sciences (Mathematik und Naturwissenschaften), Lettres (Philosophie, Geschichte rc.). Doch sind nicht an allen Akademien alle Facultäten. Katho-

lisch=theologische Facultäten sollen so viele seyn, als es Metropolitankirchen gibt; dieselben bestehen aber, wie wir unten sehen werden, nur dem Namen nach. Die Protestanten der Augsburgischen Confession haben eine theologische Facultät in Straßburg, die der helvetischen eine solche zu Montauban. Juridische Facultäten sind zu Paris, Dijon, Grenoble, Aix, Toulouse, Poitiers, Rennes, Caen und Straßburg. Medicinische zu Paris, Montpellier und Straßburg. Unter diesen stehen die Arzneischulen, in welchen man Sanitätsofficier werden (die Erlaubniß zur Ausübung der Heilkunde erwerben) kann, und die Pharmacieschulen. Facultäten des sciences und des lettres befinden sich überall, wo Akademien sind.

Für die katholisch=theologischen Facultäten bestimmt das Gesetz drei Professoren, von denen einer Kirchengeschichte, der andere Dogmatik, der dritte die christliche Moral zu lesen hat — eine Anzahl, welche vermehrt, aber nicht vermindert werden kann. Dermalen dürfte wohl jede Vermehrung überflüssig seyn, weil die vorhandenen Lehrer keine Zuhörer haben, indem die Candidaten der Theologie ihre Studien nicht an den Facultäten, sondern in den bischöflichen Seminarien machen. Zwar hat bei Vacaturen an den Facultäten der betreffende Bischof das Recht, dem Großmeister drei Candidaten vorzuschlagen, unter welchen dieser denjenigen ernennt, welcher in dem, zu diesem Zwecke zu veranstaltenden Concurse der Fähigste befunden wird. Allein dessen ungeachtet erlauben sie den Candidaten den Besuch dieser Anstalten nicht. Es sind nämlich nach dem Decret vom 17 März 1808, welches noch

in Gesetzeskraft besteht, die Professoren an den theologischen Facultäten verbunden, sich bei ihrem Unterrichte den Grundsätzen der gallicanischen Kirche (Declaration vom Jahre 1682) zu conformiren. Nun wollen aber die heutigen Bischöfe Frankreichs von den ihnen in jener Declaration zuerkannten Rechten selber nichts wissen: es gibt mit Einem Worte keine gallicanische Kirche mehr, es gibt nur noch eine neu-französisch-ultramontanistische. Darum müssen die Candidaten der Theologie ihre Studien in den ganz unter den Bischöfen stehenden Seminarien machen, und die Hörsäle der Facultäten stehen leer. Welche Früchte diese Einrichtung trägt, werden wir unten, wo von der Erziehung des Klerus im Besondern die Rede seyn wird, sehen. Hier nur noch die Bemerkung, daß wir die Maßregeln, welche die Regierung bis jetzt ergriffen hat, um dem Uebelstande abzuhelfen, für unwirksam halten. Es sollen nämlich nach der Ordonnanz vom 25 December 1830 vom Jahr 1835 an die akademischen Grade nicht nur zur Erlangung höherer kirchlichen Würden, sondern auch der bessern Pfarrstellen erforderlich seyn. Man braucht die Hierarchie nur einigermaßen zu kennen, um vorauszusehen, daß sie es darauf ankommen lassen werde, ob die Stellen unbesetzt bleiben, oder von der Ordonnanz Umgang genommen werde.

Von den theologischen Studien an den beiden protestantischen Facultäten werden wir passender reden, wenn von dem Kirchenwesen dieser Confession die Rede seyn wird; die juridischen und medicinischen Facultäten übergehen wir, als den Zweck dieser Schrift nicht näher berührend. Ueber die Facultés des lettres et des

sciences müssen wir aber, weil diese die Vermittlerinnen der allgemeinen Bildung sind, einiges Nähere angeben.

Mit dem Collége des Hauptortes einer Akademie ist eine Faculté des lettres verbunden, welche aus dem Professor der schönen Wissenschaften des Collége und zwei andern Professoren besteht, denen der Provisor und der Censor der Anstalt beigefügt werden können. Der Dekan der Facultät wird aus den drei ersten Mitgliedern gewählt. Der erste dieser Professoren gibt einen umfassenden Lehrcurs über die schönen Wissenschaften; der zweite lehrt die Hauptsätze der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie; der dritte alte und neue Geschichte und alte und neue Geographie. Jeder lehrt zugleich die Geschichte und Literatur seines Faches. Jeder ist gehalten, wöchentlich drei Lectionen von 1½ Stunden zu geben; eine halbe Stunde wird zu Uebungen der Zöglinge verwendet.

Eine größere Ausdehnung hat diese Facultät in Paris, die Professoren derselben gehören theils dem Collége de France, theils den übrigen gelehrten Instituten der Hauptstadt an, und lehren in einem achtmonatlichen Cursus, der in der Mitte des Monats December beginnt, in je zwei 1½ Stunde dauernden wöchentlichen Lectionen folgende Wissenschaften:

Griechische Literatur: der Professor dieser Wissenschaft erklärt in der ersten Hälfte seines Cursus die griechischen Prosaiker, in der zweiten die Dichter.

Lateinische Beredsamkeit: hier werden die rhetorischen Abhandlungen des Cicero und Quintilian und die schönsten Reden in den classischen Autoren der Römer erklärt.

Lateinische Poesie: der Professor dieses Faches ist angewiesen, die Schönheiten der großen Dichter des Augusteischen Zeitalters zu entwickeln und seine Zuhörer zugleich mit den lateinischen Dichtern zweiten Ranges bekannt zu machen.

Französische Beredsamkeit: hier werden die Lehren der Rhetorik entwickelt und durch Beispiele aus den berühmtesten französischen Schriftstellern erläutert.

Französische Poesie: Geschichte der französischen Dichtkunst von ihrem Ursprung bis auf die neueste Zeit, verschiedene Gattungen derselben in Vergleichung mit den Dichtern des Alterthums und des Auslandes.

Philosophie: bei der Entwicklung der Hauptsätze dieser Wissenschaft soll besonders auf den Ursprung und die Entwicklung der Ideen, die Ursachen der menschlichen Irrthümer und auf die Beschaffenheit und die Vortheile der philosophischen Methode hingewiesen werden.

Geschichte der Philosophie: hier soll ein raisonnirender Ueberblick über die merkwürdigsten Meinungen der ältern und der neuern Philosophie gegeben werden.

Alte und neue Geschichte: der Professor dieses Faches soll die vorzüglichsten Systeme der Chronologie und den Synchronismus der großen Epochen der Geschichte auseinander setzen, ein vergleichendes Gemälde der Gesetzgebung, der Bildung und Sitten der historisch-merkwürdigen Völker geben, den Ursprung der Reiche nebst den Ursachen ihrer Fortschritte und ihres Verfalls zeigen, die Regeln einer gesunden Kritik aufstellen und bei der Erzählung der Begebenheiten in Anwendung bringen.

Geographie: mathematische, physikalische, historische, politische, industrielle und commercielle Seite dieser Wissenschaft, Vergleichung der alten und der neuen Geographie.

Man macht sich in der That einen hohen Begriff von dem Stande der humanistischen Studien in Frankreich, wenn man dieses Verzeichniß lies't. Wenn man aber dann weiter lies't, daß die Studien, die man an dieser Facultät macht, mit dem Baccalaureat gekrönt werden; daß man, um diese Würde zu erreichen, sechzehn Jahre alt seyn und einen wenigstens einjährigen Cursus der Philosophie an einer Facultät gemacht haben müsse; daß es aber auch genüge, die betreffenden Gegenstände an einem Collége gehört oder an einer geistlichen Schulanstalt diesen Curs gemacht zu haben, oder auch von seinem Vater, Onkel oder Bruder darin unterrichtet worden zu seyn, wenn man nur das sogleich näher zu bezeichnende Examen ersteht: so wird man in etwas von dieser hohen Meinung zurückkommen.

Das Examen für das Baccalaureat, welches jeder erlangen muß, welcher zu höhern Studien zugelassen werden will, hat zu Gegenständen die griechischen und lateinischen Autoren, Rhetorik, Geschichte, Geographie und Philosophie, die Anfangsgründe der Mathematik und Physik. Dieses Examen ist öffentlich, und jeder Candidat muß wenigstens ¾ Stunden lang geprüft werden. Setzt der Baccalaureus diese Studien fort und meldet er sich nach einem weitern Cursus zum Examen für die Licentiatenwürde, so hat er nebst einer weitern Prüfung aus obigen Gegenständen noch zwei Tage lang Ausarbeitungen in griechischer, lateinischer (diese in gebundener

und ungebundener Rede) und französischer Sprache zu machen und eine ¾ Stunden dauernde Prüfung aus der alten und neuen Literatur zu bestehen.

Man sieht, daß man, um Baccalaureus und selbst Licentiat zu werden, nicht einmal ein so strenges Examen zu erstehen braucht, als z. B. in Preußen, um das Maturitätszeugniß und in Würtemberg um die Erlaubniß zum akademischen Studium zu erlangen. Und in der That, wenn jeder das Diplom haben muß, der zu einer höhern Facultät übergehen will, was ist es denn am Ende Anderes als ein Maturitätszeugniß? Allein die Franzosen wollen nun einmal bei allen Dingen ein äußeres Gepränge, und um dieses brauchen wir sie eben nicht zu beneiden.

Wenn man auf das oben angeführte Verzeichniß der Fächer blickt, welche in der Faculté des lettres in Paris gelehrt werden, so muß schon dieser Blick billigen Zweifel erregen, ob denn alles dieses in so kurzer Zeit gründlich gelehrt werden könne. Macht man sich aber mit der Art und Weise dieses Unterrichts näher bekannt, so wird man gar bald begreifen, wie so viel in solcher Zeit gelehrt werden könne. Wenden wir unsern Blick zuerst auf den Unterricht in der classischen Philologie. Wir konnten uns mit der Gründlichkeit mancher deutschen Professoren in diesem Fache, welche bei jeder Stelle eine solche Masse von grammatischen, kritischen und antiquarischen Bemerkungen, von Parallelstellen u. s. w. anführen, daß der Inhalt selbst vor dem Auge, das vergebens in diesem Labyrinth einen festen Anhaltspunkt sucht, verschwindet, nie recht befreunden. Noch weniger aber können wir das ungründliche Verfahren der Fran=

zosen in diesem Zweige des öffentlichen Unterrichts billigen. Treffend hat Dr. Kruse in seiner oben angeführten Schrift dieselbe geschildert, wenn er sagt: „Man beschäftigt sich viel mit Latein und Griechisch, doch ohne aus dem Unterricht ein philologisches Studium zu machen. Man lehrt die alten Sprachen in derselben Weise, wie die neuen Sprachen, und verliert die formelle Bildung, welche dem Studium derselben besondern Werth gibt, aus den Augen. In den alten Classikern werden Realien gesucht, aber auch nur in so weit, als sie unmittelbar in den Schriften derselben enthalten sind. Man sucht nicht die Alten zu erklären, sondern zu übersetzen; nicht in die Auffassungsweise und das Leben des Alterthums einzudringen, sondern sich den Inhalt ihrer Schriften vor Augen zu führen. Es kommt also darauf an, recht viel zu lesen, nicht aber darauf, einzelne, wenige, für Zeit und Volk wichtige Autoren zu ergründen; denn man will bloß wissen, was die Alten dachten und empfanden, nicht wie sie die Welt ansahen und sich in derselben bildeten.“ Wir fügen bei: man übersetzt die Alten nicht, um in ihren Geist einzudringen, sondern um Gewandtheit in der Muttersprache zu erlangen; man verwendet große Sorgfalt auf die Schönheit des Ausdrucks in der Uebersetzung, ohne sich sonderlich um die Treue zu bekümmern. Deßwegen sucht man in der französischen Literatur vergeblich eine Uebersetzung eines alten Classikers, in welcher das antike Colorit nicht verwischt, wo der Autor nicht französisirt wäre.

Wenn sodann Dr. Kruse angibt, die Rhetorik habe den doppelten Zweck, französische und lateinische Redner zu bilden, erreiche aber den erstern häufig, den letztern

selten, so stimmen wir ihm hierin vollkommen bei. Wenn er aber meint, daß durch den Eklekticismus, der in der Philosophie gelehrt wird, die harmonische Ausbildung gewinne, während ein geschlossenes System die Köpfe leicht verwirren könnte, so können wir diese Ansicht nicht durchaus theilen. Eine bloß eklektische Philosophie ist an und für sich schon etwas Gehaltloses und Oberflächliches. Bei der Jugend eines Volkes aber, das dem äußern Scheine so gern einen hohen Werth beilegt, ist die Gefahr, daß ein solcher Unterricht nebst der Oberflächlichkeit selbstgefälligen Dünkel erzeuge, nur um so näher gelegt. Auch geben die geringen Fortschritte, die die Philosophie seit Descartes in Frankreich gemacht, für diese Methode kein gutes Zeugniß. Und wenn Lerminier glaubt, nachdem ihm die Berliner Philosophen hofirt und geschmeichelt haben, sey er, obgleich er nicht einmal eine vollständige, um nicht zu sagen gründliche Kenntniß der deutschen Sprache besitzt, der Mann, dem es vorbehalten sey, die Hegel'sche Philosophie in Frankreich einheimisch zu machen, so sollte denn doch dieses zum Beweise dienen, wie leicht jene Methode zur Meinung verleite, daß man alles könne, was man einmal gesehen hat.

Wenn sodann die Geschichte der schönen Literatur Frankreichs in Vergleichung mit der des Auslandes gelehrt werden soll, so wäre vor allem zu wünschen, daß es Lehrer gäbe, welche die schöne Literatur des Auslandes kennen. Aber nach solchen sieht man sich in Frankreich bis auf den heutigen Tag vergebens um. Es ist z. B. dermalen von der deutschen Poesie unter den Franzosen sehr viel Gerede. Aber wie viele sind, die

einen deutschen Dichter lesen können? wie viele, welche die Tiefe der deutschen Poesie zu erfassen vermögen? wie viele, die dieselbe nur aus den scandalösen Artikeln kennen, welche Heine in die französischen Journale einrücken ließ? Sagt ihr z. B., ihr seyd aus Würtemberg, so wird die erste Frage seyn, ob ihr Herrn Uhland kennt. Aber erkundigt euch dann, ob der Frager Uhlands herrliche Gesänge gelesen habe, ob er sie verstehe, und sehet zu, was ihr für eine Antwort bekommt. Ein berühmter Lehrer der schönen Literatur sagte auf dem Katheder: Schiller sey erst ein großer Dichter geworden, als er den Hofrathstitel bekommen, wie denn überhaupt das Streben der deutschen Dichter nur nach dem Hofrathstitel gehe. Man könne im Allgemeinen die deutsche Poesie mit einem Wasser vergleichen, das zwar warm werde, aber nie siede. Wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dürren geschehen? Wollt ihr noch weiter Zeugniß? — So viel über die Faculté des lettres.

Anders verhält es sich mit der Faculté des sciences. (Mathematik und Naturwissenschaften.) Es ist längst anerkannt, daß es die Franzosen in diesen Wissenschaften ungemein weit gebracht haben. Mögen sie auch bei ihrer natürlichen Gewandtheit, ihrem praktischen Blick und richtigen Tact mehr als andere Nationen dazu befähigt seyn, so bleibt es doch immerhin auffallend, daß immer eine überwiegende Zahl von Schülern in diesen Fächern gute Fortschritte macht, während in Deutschland unter zwanzig Zöglingen einer gelehrten Anstalt sich etwa vier oder fünf finden, die es darin weiter als bis zur Mittelmäßigkeit bringen. Es dürfte kaum in Abrede gezogen

werden können, daß der Grund hievon theils in der Methode des Unterrichts, die überall bei der Theorie auf die praktische Anwendung hinweis't, theils aber auch in dem hohen Werthe zu suchen ist, den man allgemein diesen Wissenschaften in Frankreich beilegt. Die Faculté des sciences steht nicht nur über der des lettres, sondern wer in jener Baccalaureus werden will, muß in dieser denselben Grad schon erhalten haben. Um aber hier Licentiat oder gar Doctor zu werden, muß man sehr ausgebreitete Kenntnisse besitzen. Was aber mehr ist als dieses, ist, daß alle jene Zweige des Wissens und der Industrie, zu welchen mathematische oder physikalische oder chemische Kenntnisse unentbehrlich sind, am meisten blühen. Laßt uns nur einmal volle Gewerbefreiheit haben, laßt bei möglichst ungehemmtem Verkehr alle schlummernden Kräfte unsrer Industrie sich frei und kräftig entwickeln, und laßt den thörichten Wahn vollends zerstören, daß man nur zu den sogenannten Brodstudien eine gelehrte Bildung bedürfe, — dann werden wir die Franzosen bald auch in dieser Beziehung eingeholt haben.

Uebrigens ist neben jedem Collége in dem Hauptorte einer Akademie eine Faculté des sciences, bestehend aus zwei Professoren der Mathematik, einem für Naturgeschichte und einem für Physik und Chemie, wozu noch der Provisor und der Censor der Anstalt kommen. In Paris besteht diese Facultät aus zwei Professoren des Collége de France, zweien des naturhistorischen Museums, zweien der polytechnischen Schule und zweien weitern von den Colléges für Mathematik. Die Lehrcurse derselben sind in zwei Serien getheilt: die mathe-

matische und die physikalische. Die mathematische Serie besteht aus drei Cursen, nämlich Differential- und Integralcalcul, Mechanik und Astronomie. Die physikalische Serie besteht aus vier Cursen: Chemie, Mineralogie und Geologie, Botanik und Naturlehre der Pflanzen, Zoologie und Physiologie. Den Professoren dieser Fächer ist es zur Pflicht gemacht, allen neuen Entdeckungen in ihrer Wissenschaft zu folgen und dieselben zu studiren, damit ihr Unterricht immer mit dem Stande der Wissenschaft gleichen Schritt halte. Der Unterricht ist daher immer umfassend, gründlich und interessant, die Theilnahme lebhaft, die Prüfungen streng, und darum, wie schon gesagt, die akademischen Würden in dieser Facultät ehrenvoll.

Gymnasialbildung.

Wir machen diese Abtheilung nicht, als ob die hieher gehörigen Anstalten, wie bei uns, von der Universität getrennt wären, sondern um dem Leser die Vergleichung derselben mit den parallelen Anstalten in unserm Vaterlande zu erleichtern. Hier kommen zuerst in Betracht die

Colléges royaux.

Es sind dieses Anstalten, in welchen der junge Mensch, der eine wissenschaftliche Bildung erlangen will, nicht nur unterrichtet, sondern auch erzogen wird, und die im Allgemeinen mit den niedern Seminarien und den Convicten in Würtemberg einige Aehnlichkeit haben, aber mit dem Unterschiede, daß in denselben nicht die Aspiranten des geistlichen Standes, für welche, wie

wir am gehörigen Orte sehen werden, eigene Seminarien bestehen, sondern die künftigen Aerzte, Juristen u. s. w. ihre Gymnasialbildung erhalten.

Solche Anstalten befinden sich, außer Paris, wo deren fünf sind, nämlich Louis-le-Grand, Henri IV, Saint-Louis, Charlemagne und Bourbon, in Amiens, Angers, Avignon, Auch, Besançon, Bordeaux, Bourges, Caen, Cahors, Clermont, Dijon, Douai, Grenoble, Limoges, Lyon, Marseille, Metz, Montpellier, Moulins, Nancy, Nantes, Nimes, Orleans, Pau, Poitiers, Pontivy de Puy, Rheims, Rennes, Rhodez, Rouen, Straßburg, Toulouse, Tournons, Tours, Versailles.

Die Angestellten an diesen Colléges sind: der Provisor, der Censor, der Aumonier, die Professoren, die aggregirten Professoren und die *Maîtres d'études* (Repetenten). Dazu kommt für die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben u. s. w. ein Oekonom.

Dem Provisor ist die Leitung und Verwaltung der ganzen Anstalt anvertraut. Alle andern Angestellten sind ihm in den Verrichtungen ihres Amtes untergeordnet. Er ernennt provisorisch die Maîtres d'études, schlägt den Arzt und den Chirurgen zur Anstellung vor, bestellt die Lehrer der lebenden Sprachen und der Künste, und die zum Dienste der Anstalt nöthigen Personen. Er hat die Aufsicht über alles, was die Religion, die Sitten, die Ordnung und die Studien betrifft, leitet die ökonomische Verwaltung, bringt die Verordnungen u. s. w. zur Ausführung, visitirt darum die Kranken-, Speise-, Schlaf- und Studirzimmer, die Lectionen u. s. w., rügt hier das zu Rügende, sieht täglich die Listen über Fleiß

und Aufführung der Zöglinge durch, gibt die ihm dießfalls nöthig scheinenden Verweise und Ermahnungen, hält monatliche Conferenzen mit den übrigen Angestellten, gibt alle drei Monate den Eltern über die Fortschritte, das Betragen und den Gesundheitszustand ihrer Söhne schriftliche Nachricht und erstattet halbjährlich an den Rath der Akademie über den Zustand seiner Anstalt ausführliche Berichte.

Der Censor hat die specielle und unmittelbare Aufsicht über alles, was den Unterricht und die Disciplin betrifft; er empfängt unmittelbar die Befehle des Provisors, gibt ihm Rechenschaft von ihrer Ausführung und ist dessen Stellvertreter in Verhinderungsfällen. Er erhält alle Abende von den Maîtres d'études ein Verzeichniß der von jedem Schüler erhaltenen Noten und stellt dieselben dem Provisor zu. Samstag Abends übermacht er ihm ein Resumé dieser Noten, wie auch die Noten der Professoren über die auswärtigen (bloß den Unterricht in der Anstalt besuchenden) Zöglinge. Er beaufsichtigt persönlich das Aufstehen und Schlafengehen der Zöglinge, ihren Ein- und Austritt in den Classen, das Speisezimmer, die Spaziergänge und das Sprachzimmer. Auch ist er der Conservator der Bibliothek und der der Anstalt gehörenden wissenschaftlichen Sammlungen.

Der Aumonier ist der Geistliche der Anstalt. Er hat gleichen Rang mit den Professoren und wird auf Vorschlag des Provisors von dem Rector der Akademie unter Rücksprache mit dem Diöcesanbischof angestellt. Er wohnt im Innern des Hauses, wo möglich nahe beim Krankenzimmer, das er täglich besucht, und hat seine Kost an dem gemeinschaftlichen Tische. — Seine Auf-

gabe ist: den Zöglingen Religionsunterricht zu ertheilen und sie an einen religiösen Wandel zu gewöhnen. (Es ist dieß der mildeste und vernünftigste Sinn, den man wohl dem französischen Ausdrucke: de leur faire contracter des habitudes religieuses geben kann). Zu diesem Zwecke lies't er in der Capelle des Hauses Messe und gibt an Sonn- und Feiertagen den Zöglingen eine religiöse Belehrung. An diesen Tagen wird die Messe und die Vesper gesungen. Bei diesem Gottesdienste sind alle in der Anstalt wohnenden Angestellten mit den Zöglingen zugegen. Auch ist ein besonderer Platz für die auswärtigen Zöglinge (s. o.) angewiesen, und es wird darauf Rücksicht genommen, daß die Zöglinge immer mit den in der Diöcese üblichen Gebetbüchern versehen sind. Sodann gibt der Aumonier wöchentlich einmal in jeder Classe zu einer bestimmten Stunde Religionsunterricht, bereitet die Zöglinge zur ersten Communion und zur Firmung vor, und wirkt darauf hin, daß sie öfter die heiligen Sacramente empfangen, weßwegen er auch unter Rücksprache mit dem Provisor wenigstens Einmal in jedem Monat einen oder mehrere Priester, die von dem Bischofe dazu ermächtigt sind, zum Beichthören einladet. Wenn in einem Collége protestantische Zöglinge sind, so ist es dem Provisor zur Pflicht gemacht, alle nöthigen Anordnungen zu treffen, daß dieselben den Unterricht in ihrer Religion erhalten und dieselbe ausüben können. In den Colléges zu Caen, Bordeaux, Grenoble, Metz, Nancy, Straßburg und in dem Collége Louis-le-Grand zu Paris, wo die Protestanten eigene Freitische haben, müssen entweder besondere protestantische Aumoniers aufgestellt seyn, oder die Zöglinge an den geeig-

neten Tagen durch eigene Maîtres d'études ihrer Confession, die jedenfalls in gehöriger Anzahl angestellt seyn müssen, in den Religionsunterricht und den Gottesdienst ihrer Confession geführt werden.

Neben den ordentlichen Professoren ist an jedem Collége eine Anzahl aggregirter, welche die ordentlichen im Nothfalle zu vertreten haben, denen auch bei etwaiger Ueberfüllung einer Classe eine Abtheilung übergeben wird, in welchem Falle sie adjungirte (adjoints) heißen. Die Agrégés gelangen zu dieser Stelle nach einem strengen, aus schriftlichen Arbeiten, einer Disputation und einer Probelection bestehenden Concurse; sie haben einen Gehalt von 400 Frcs. und die Anwartschaft auf Professuren. — Es ist den Professoren zur Pflicht gemacht, nicht nur den ihnen angewiesenen Unterricht zu ertheilen, sondern auch die Zöglinge bei jeder sich darbietenden Gelegenheit auf ihre Pflichten gegen Gott, ihre Eltern, den König und das Vaterland aufmerksam zu machen. Sie haben dem Censor alle Samstage die Noten über die Aufführung und die Arbeit der Zöglinge mitzutheilen. Zur vorgeschriebenen Stunde begeben sie sich in ihrem Amtscostume, einem langen Talar und Barret, in die Schule. Wenn sie unverheirathet oder Wittwer sind, so wohnen sie in der Anstalt. Den Verheiratheten unter ihnen ist es gestattet, einen oder zwei Privatkostgänger zu haben.

Zu jeder Zeit, wo die Zöglinge nicht bei ihren Professoren sind, stehen sie unter der Leitung und Aufsicht der *Maîtres d'études*, denen eingeschärft ist: nicht zu vergessen, daß die gute Erziehung der Jugend hauptsächlich von ihren Lehren, ihrem Beispiele, ihrer Festigkeit und Mäßi-

gung abhänge. Die Zöglinge sind unter ihnen so vertheilt, daß Einer immer wo möglich junge Leute von gleichem Alter und gleichen Classen unter sich hat. Aus diesen bilden sie wieder Abtheilungen und ernennen für jede Abtheilung einen für die Aufführung seiner Abtheilung verantwortlichen Chef. Sie halten ein Journal, in welches sie die Noten über das Betragen und den Fleiß eines jeden Zöglings eintragen, und welches sie alle Abende dem Censor mittheilen. Gleicherweise stellen sie demselben alle Samstage ein Resumé über die Noten der Woche mit ihren Bemerkungen zu. Sie nehmen Kenntniß von der den Zöglingen vorgeschriebenen Arbeit, sorgen dafür, daß sie dieselbe mit Genauigkeit vollbringen, unterstützen sie bei vorkommenden Schwierigkeiten mit ihrem Rath, examiniren alle Aufgaben und lassen alle Lectionen repetiren. Sie schreiben auf ein besonderes Blatt ihr Urtheil über jede Aufgabe und die Noten, welche die Zöglinge bei der Repetition der Lectionen verdient haben. Dieses Blatt wird beim Anfange der Lection dem Professor übergeben. Die Maîtres d'études gehen zu gleicher Zeit mit den Zöglingen schlafen: sie haben besondere Zimmer neben den Schlafzimmern der letztern, zu welchen sie die Schlüssel haben; sie legen sich nicht nieder, ehe sie sich überzeugt haben, daß jeder Zögling in seinem Bette ist. Sie begleiten die Zöglinge bei allen gemeinschaftlichen Ausgängen, haben die Aufsicht, wenn diese in die Lesezimmer eintreten und dieselben verlassen, und entfernen sich ohne Erlaubniß des Provisors nicht von der Anstalt. Sie untersuchen öfter die Bücher der Zöglinge, und wenn sie solche darunter finden, deren Gebrauch vom Provisor nicht genehmigt ist, so übergeben

sie dieselben dem Censor. Je auf 25 Zöglinge (Ordonnanz von 1829); früher auf 30 bis 40 kommt ein Maître d'études.

Außer diesen Lehrern sind Maîtres d'exercices, d. h. Lehrer der lebenden Sprachen, des Zeichnens, der Musik 2c. aufgestellt; auch hat jedes Collége einen Arzt und einen Chirurgen.

Die mit diesen Stellen verbundenen Gehalte sind folgendermaßen regulirt. In Paris hat ein

Provisor . .	5000 Fr.	Professor 1r Classe		3000 Fr.
Censor . . .	3500 „	„ 2r „		2500 „
Oekonom . .	2000 „	„ 3r „		2000 „
Maître d'études	1200	— Maître d'exercices		900 „

Die übrigen Colléges sind nach ihrem Umfange in drei Classen eingetheilt, und es erhalten an einem Collége

	1r Classe	2r Classe	3r Classe
der Provisor	4000	3500	3000 Fr.
„ Censor	2500	2000	1500 „
„ Oekonom . . .	2000	1600	1400 „
Ein Professor 1r Cl.	2000	1800	1500 „
„ „ 2r Cl.	1800	1500	1200 „
„ „ 3r Cl.	1500	1200	1000 „
Maître d'études . .	1000	800	700 „
„ d'exercices .	800	600	500 „

Der Aumonier hat den nämlichen Gehalt wie der Censor.

Zu diesen nicht sonderlich glänzenden Besoldungen kommen noch Nebenemolumente: es wird nämlich der zehnte Theil der Pensionen, welche die Zöglinge bezahlen, unter die Vorsteher verhältnißmäßig vertheilt, und von den auswärtigen Schülern eine Art Schulgeld, das die Professoren erhalten, erhoben. Uebrigens ist alles dieses

gerade wie bei uns. Je frequenter die Anstalt ist, desto besser das Einkommen der Lehrer, und dadurch ist natürlich dafür gesorgt, daß diejenige, welche einmal frequent ist, es auch bleibt.

Um in ein Collége aufgenommen zu werden, muß man wenigstens 8 Jahre alt seyn, ein Impfzeugniß mitbringen und lesen und schreiben können. Um den Unterricht als auswärtiger Zögling benützen zu dürfen, muß man nebst diesen Bedingungen die besondere Genehmigung des Provisors haben.

Die Zöglinge sind in Absicht auf die innere Hausdisciplin in drei eigene Abtheilungen gesondert, von denen jede der Gegenstand einer besondern Aufsicht ist. Jedes Studirzimmer hat seinen Maître d'études und darf nicht mehr als dreißig Zöglinge fassen. Jede Classe hat ihr besonderes Schlafzimmer und jedes Schlafzimmer ist in Zellen abgetheilt. Wo der Raum dieses nicht gestattet, müssen die Bettstellen wenigstens je einen Metre von einander entfernt seyn.

Die Tagesordnung in der Anstalt ist folgende:

Vormittag.

Von 5½—6 Uhr: Aufstehen, Ankleiden und Morgengebet.

Von 6 — 7 Uhr examiniren die Maîtres d'études die Aufgaben aller Zöglinge, die sie der Reihe nach zu sich kommen lassen. Zu gleicher Zeit lernt jeder Zögling seine Lectionen.

Von 7 — 7½ Uhr: Recitation der Lectionen.

Von 8 — 10 Uhr: Lectionen der Professoren.

Von 10 — 11 Uhr: Schreiben, Rechnen, Zeichnen.

Von 11 — 12 Uhr machen die Zöglinge die von den Professoren erhaltenen Aufgaben.

N a c h m i t t a g.

Von 12 — 1½ Uhr: Mittagessen und Recreation.
Von 1½ — 4½ Uhr: Lectionen der Professoren.
Von 4½ — 5 Uhr: Vesperbrod und Recreation.
Von 5 — 7½ Uhr machen die Zöglinge die von den Professoren erhaltenen Aufgaben.
Von 7½ — 8 Uhr: Das Abendessen.
Von 8 — 9 Uhr: Recreation, Lesen eines Erbauungsbuches und Schlafengehen.

Die Lectionen in den lebenden Sprachen, in der Musik u. s. w. müssen in den Recreationsstunden gegeben werden.

Das Zeichen zu diesen verschiedenen Verrichtungen wird mit der Trommel gegeben. Die Zöglinge, welche über 15 Jahre alt sind, müssen wöchentlich einmal während der Recreationszeit exerciren, auch werden einige aus ihnen zur Belohnung ihres Betragens und ihrer Fortschritte zu Sergenten ernannt. Uniform tragen ohnehin alle. Auch marschiren die Zöglinge bei allen gemeinschaftlichen Gängen in der Anstalt in Ordnung und Stillschweigen. Jede Abtheilung ist dabei unter Aufsicht des Maître d'études durch ihren Chef geführt.

Neben diesen militärischen Formen bestehen übrigens auch, ohne von jenen beeinträchtigt zu werden, gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebete, Gebete vor und nach Tisch, vor und nach jeder Lection, erbauliches Lesen über Tisch u. s. w. Uebrigens ist sehr zu befürchten, daß bei gar vielen Zöglingen diese frommen Uebungen wegen der Einförmigkeit und der exacten Vorschriften

eines gewissen äußern Mechanismus zur bloßen Formalität werden.

Die Zöglinge können Besuche von außen nur im Sprachzimmer, zur Recreationszeit und mit ausdrücklicher Erlaubniß des Censors annehmen. Die Besuchenden dürfen nur die Eltern, Vormünder oder von diesen bestellte Correspondenten der Zöglinge seyn. Diese dürfen nicht anders als unter Aufsicht und mit Erlaubniß des Provisors ausgehen und werden bei Ausgängen nur den eben genannten Personen anvertraut. Ein solcher Ausgang ist eine Belohnung des Wohlverhaltens und kann nur an Vacanz-, Sonn- und Feiertagen stattfinden. Die schriftliche Erlaubniß hiezu, welche auf das Zeugniß des Maître d'études und des Censors ertheilt wird, muß dem Portier vorgewiesen werden, welcher Abends die Zeit, wann der Zögling zurückgekommen ist, und die Person, die ihn begleitet hat, schriftlich anzeigt. Sie müssen im Winter um 7 Uhr und im Sommer um 8 Uhr in Begleitung der nämlichen Person, der sie anvertraut worden, zurückkehren. Wer allein zurückkehrt, verliert den nächsten und nach den Umständen mehrere Ausgänge. Die Zöglinge dürfen nur mit ihren Eltern oder von denselben dazu beauftragten Personen correspondiren. Alle Briefe, die sie schreiben oder erhalten, müssen dem Provisor zugestellt werden, der sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangen läßt. Die Eltern dürfen ihnen kein Recreationsgeld unmittelbar zustellen: der Provisor verabredet mit ihnen die Größe desselben und bestimmt dessen Vertheilung. Auch keinen Handwerker dürfen sie ohne Genehmigung des Provisors gebrauchen.

Die auswärtigen Schüler dürfen die Uniform der

Anstalt nicht tragen und für die Zöglinge derselben durchaus keine Commissionen besorgen. Gehören sie Instituten oder Pensionen an, so werden sie von den Vorstehern derselben in die Lectionen und zurück geführt, welche den Professoren über dieselben die nämlichen Notenlisten, wie die Maîtres d'études über die Zöglinge der Anstalt, vorlegen. Ueber ihren Fleiß, ihr Betragen und namentlich auch die Gesundheit derjenigen, die nicht bei ihren Eltern sind, wird von den Vorstehern der Anstalt sorgfältige Aufsicht geführt.

An Donnerstagen, Sonn- und Feiertagen und einigen andern besonders bestimmten Tagen des Jahrs ist Vacanz. An diesen Tagen sind sechs Stunden zur Arbeit bestimmt. Nachmittags finden gemeinschaftliche Spaziergänge statt.

Die Strafen, welche über die Zöglinge verhängt werden können, sind folgende: 1) Entziehung der Recreationen mit Strafaufgaben; 2) Entziehung des Spazierganges eben so; 3) schmale Kost; 4) Verbot des Besuchs der Eltern und der Annahme eines Besuchs von ihnen; 5) Arrest in einem hinlänglich hellen, leicht zu beaufsichtigenden Zimmer, wo der Zögling Strafaufgaben zu bearbeiten hat; 6) Entziehung des Kleides der Anstalt, das durch eine Kleidung von eigener Form ersetzt wird, in welcher der Zögling in den Lectionen und in dem Studirzimmer einen besondern Platz einnimmt; 7) Entziehung der Vacanzen; 8) Ausschließung aus der Anstalt. Alle diese Strafen müssen so angewendet werden, daß der Bestrafte dem Unterricht nie dadurch entzogen wird, auch stets unter geeigneter Aufsicht steht. Die vier ersten Grade der

Bestrafung können von dem Censor, den Professoren und den Maîtres d'études, die vier letztern nur von dem Provisor verhängt werden. Die Ausschließung kommt selten vor, indem gemeiniglich die Eltern den Sohn, dem diese Strafe droht, vorher gewarnt, aus der Anstalt zurücknehmen. Auch muß der Provisor dem Rector der Akademie von den Gründen der Ausschließung Rechenschaft ablegen. Diejenigen von diesen Strafen, welche auf sie anwendbar sind, werden auch über die auswärtigen Zöglinge verhängt.

Aus den weitern Disciplinarbestimmungen heben wir noch folgende aus: die Angestellten erscheinen im Innern der Anstalt immer in Uniform (schwarzem Frack mit Stickerei). Wenn sie im Hause wohnen, können sie nur mit Genehmigung des Provisors in außerordentlichen Fällen erst nach neun Uhr nach Hause kommen. Kein Fremder darf in dem Hause schlafen, keine Frauensperson darin wohnen. Nur in außerordentlichen Fällen kann ein Maître d'études, ein Zögling oder ein Dienstbote eine Nacht außer dem Hause zubringen. Karten- und Hazardspiele, so wie jedes Spielen um Geld, sind strenge verboten. Waffen und Schießpulver dürfen nicht in die Anstalt gebracht werden. Jede Art von Kauf und Tausch kann nur mit Erlaubniß der Maîtres d'études stattfinden.

Wir sind in der Darstellung dieser Disciplin etwas weitläufig gewesen, weil wir glauben, daß sie einerseits Anlaß zu interessanten Vergleichungen, andrerseits einen Maßstab für den Stand der Pädagogik in unserm Nachbarland überhaupt geben könne. Oder wie, ist

diese seltsame Verbindung von Caserne und Kloster, die man in Frankreich ein Collége nennt, ein Werk einer von richtigen Principien ausgehenden Pädagogik? Oder ist Frankreichs Jugend wirklich von Haus aus so verwildert und verwahrlos't, daß sie solcher Zwinghäuser bedarf, um einigermaßen zur Humanität herandressirt zu werden? Glaubet doch nicht, daß Dressur Erziehung sey, und daß das Einzwängen des jugendlich frei aufstrebenden Geistes in starre, steife Formen etwas Anderes sey, als Dressur! Napoleons militärisch despotischem Geiste war es ganz angemessen, an derlei Erziehungsanstalten Gefallen zu finden; seiner Zeit war eine solche Schöpfung würdig; ihm mußte daran gelegen seyn, daß die künftigen Gelehrten eine Art serviler, geschmeidiger Geschöpfe seyen, gewohnt, sich etwas gefallen zu lassen. — Und man könnte in der That nicht wohl Institute erdenken, die zur Bildung eines solchen Gelehrtenstandes geeigneter wären, als die Colléges oder, wie man unter Napoleon sie nannte, Lycées. Daß aber dieses Werk des Militärdespoten, wie noch manches andere, ihm bis heute noch nicht nachgefolgt ist, kommt eben daher, weil man sie brauchen zu können glaubt. Zwar ist nicht zu läugnen, daß auch in diese Formen Geist und Leben gebracht werden kann, wenn es für die heilige Sache der Erziehung gleichsam geborne Männer sind, die sie handhaben. Allein die Form selber bleibt nichtsdestoweniger naturwidrig und um so bedenklicher, je schwerer es ist, gerade jedesmal einen solchen Mann zu finden. Als der Schöpfer das menschliche Geschlecht, das er erziehen wollte, schuf, schuf er kein klösterliches Institut, sondern eine Familie.

Sollten wir nicht daraus abnehmen, welches die naturgemäßeste Erziehung sey?

Dem ärmern Talente wird übrigens das Studium in diesen Anstalten sehr erleichtert. Nach der Ordonnanz vom 12 März 1817 gab es an jedem Collége 50 königliche Freistellen (bourses), eine Zahl, welche nach und nach das Bedürfniß überbot; deßwegen wurden sie zuerst auf 41 und seit 1827 auf 34 in der Art ermäßigt, daß an jeder Anstalt 50 Zöglinge dadurch Unterstützung erhalten. Nämlich:

Ganze Pensionen	12	. . .	12 Zöglinge,
in Dreiviertels=	— 9	. . .	12 —
— halben	— 13	. . .	26 —
	34	. . .	50 Zöglinge.

Die Freistellen vertheilt die Regierung in der Art, daß in jedem Collége die Söhne armer Eltern, welche in demselben Arrondissement wohnen, zuerst berücksichtigt werden. Außerdem haben die größern Stadtgemeinden an dem ihnen zunächst liegenden Collége communal Freistellen, zu welchen sie, da sie von ihnen bezahlt werden, auch die Candidaten vorschlagen. Diese müssen sich dann einer Prüfung unterwerfen und werden nach dem Resultate derselben von der Commission des öffentlichen Unterrichts ernannt. Auch die Pensionen, welche die Zöglinge, die keine Freitische haben, bezahlen, sind nicht hoch; nämlich zu Paris 1000 Fr., in einem Collége erster Classe 750 Fr., zweiter Classe 650 Fr. und dritter Classe 600 Fr.

Als Hauptgegenstände des Unterrichts in den Colléges wurden in dem Decret von 1802 die lateinische Sprache und die Mathematik bezeichnet. Es ist nicht

zu verkennen, daß diesen beiden Gegenständen noch heutzutage die meiste Aufmerksamkeit geschenkt wird; jedoch hat der Plan nach und nach eine solche Ausdehnung erhalten, daß auch die griechische Sprache, die Religionslehre, alte und neue Geschichte, Geographie, lebende Sprachen, Mythologie, ihre geeignete Stelle darin gefunden haben, und mehr oder weniger umfassend behandelt werden. Der Unterricht geht nach Fächern; die Classeneintheilung ist folgende: Elementarclasse — biblische Geschichte, französische Grammatik, lateinische Grammatik, Geographie, Rechnen und Schreiben. Sechste Classe — Erklärung einer lateinischen Chrestomathie von Lhommond und der Fabeln des Phädrus, verglichen mit denen von Lafontaine; alte Geographie; Fortsetzung des Unterrichts im Rechnen nnd Schreiben. Fünfte Classe — ausgewählte Stellen aus Justin und Cornelius Nepos und aus den Briefen des Cicero; Elemente der griechischen Sprache; im zweiten Semester Erklärung der Fabeln des Aesop; alte Geschichte; Schreiben und Rechnen. Vierte Classe — ausgewählte Stellen aus Quintus Curtius und Titus Livius, Cicero de amicitia et de senectute; Gespräche von Lucian, Xenophons Cyropädie; auserlesene poetische Stücke aus Virgil und Ovid; französische Gedichte, welche mit diesen analog sind, werden auswendig gelernt und Anleitung zur lateinischen Versification gegeben; römische Geschichte; der Unterricht im Zeichnen beginnt in dieser Classe und wird in der folgenden fortgesetzt. Dritte Classe — ausgewählte Stellen aus Sallust, Tacitus, den lateinischen und den griechischen Moralisten, der Aeneis und der Ilias; Fortsetzung des Auswendiglernens

französischer Gedichte und der lateinischen Versification; Geschichte des Mittelalters. Zweite Classe — Reden von Cicero, Ilias, Horaz, Aeneis; rhetorische Figuren; neuere Geschichte, besonders von Frankreich. Classe der Rhetorik — Conciones de veteribus historicis excerptae; Reden von Cicero und Xenophon; Conciones poeticae; griechische Tragiker; Regeln der Beredsamkeit und des Styls; Auswendiglernen von französischen Musterstellen in gebundener und ungebundener Rede. Hierauf zwei Jahre Philosophie. Mit den vier letzten Jahren läuft der Unterricht in der Mathematik und den Naturwissenschaften parallel.

Was den Unterricht in diesen Wissenschaften betrifft, so berufen wir uns auf das oben bei den Facultäten Gesagte und geben über die übrigen Zweige einige kurze Bemerkungen.

Der Religionsunterricht ist besonders dürftig. In den Elementarclassen erhalten die Schüler täglich eine Stunde Unterricht in der biblischen Geschichte; auch lernen sie den Katechismus auswendig, welchen sie der Aumonier wöchentlich einmal recitiren läßt. In der sechsten, fünften, vierten und dritten Classe erhalten sie am Donnerstage vor der Messe einen Unterricht über Stellen in ihrem Katechismus. In der zweiten Classe, in der Rhetorik und in der Philosophie, ist dieser Unterricht durch einen anderthalb Stunden langen Vortrag über Religion, welcher am Sonntag gehalten wird, ersetzt. Auch lernen die Zöglinge täglich einige Verse aus der heiligen Schrift in französischer, lateinischer oder griechischer Sprache auswendig. Am Samstag Morgens lernen sie das Evangelium des folgenden Sonntags aus-

wendig, und zwar die Schüler der Elementarclasse in französischer, die der sechsten bis dritten Classe in lateinischer und die der obern Classen in griechischer Sprache. Was dieses Auswendiglernen der Perikopen in verschiedener Sprache zum klaren Verständniß und zur lebendigen Auffassung der christlichen Religion beitragen soll, ist schwer zu sagen. Im Gegentheil muß es jedermann einleuchten, daß dasselbe, wie das bloße Auswendiglernen und Recitiren des Katechismus, dazu beiträgt, die Kenntnisse in der Religion zur leeren Gedächtnißsache und somit am Ende die Religion selbst zu einem bloßen Mechanismus zu machen; daß somit die Gelehrten-Schulen keineswegs so, wie sie sollen, beitragen, um das Christenthum bei einer Nation neu zu beleben, bei welchem der Geist desselben, wie wir weiter unten sehen werden, nur allzu sehr vermißt wird. Ein neuerer französischer Schriftsteller, Hr. Abbé Gaume, hat ein Buch geschrieben: Du catholicisme dans l'éducation. So seltsam es klingt, wenn derselbe alles Unheil der neuern Zeit aus der Reformation herleitet, oder wenn er die alten Classiker sammt und sonders aus den Gelehrten-Schulen verbannt wissen will, so hat er doch darin vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß das Grundelement alles Unterrichts in diesen Schulen ein christliches seyn sollte, und wenn er nachweis't, wie wenig dieses bis jetzt der Fall ist. Da er von dem Zustand ähnlicher Lehranstalten bei andern Nationen keine Kunde hat, so ist er allerdings ein Opfer des Satzes: daß die Extreme sich berühren, geworden. Wenn in allen Classen einer Gelehrten-Schule ein gründlicher, stufenweise fortschreitender Religionsunterricht gegeben wird; wenn

der Lehrer der Geschichte nachweist, wie das Christenthum der eigentliche Wendepunkt des ganzen geistigen und sittlichen Lebens der Menschheit ist; wenn der Lehrer der classischen Philologie bei aller Begeisterung für das Alterthum überall, wo in seinen Autoren von sittlicher Größe die Rede ist, den christlichen Maßstab der Beurtheilung anlegt; wenn mit Einem Worte ein christliches Element durch den ganzen Gymnasialunterricht weht, dann braucht man nicht auf so verzweifelte Vorschläge wie Hr. Gaume zu kommen. Wo aber der christliche Religionsunterricht ein so mangelhafter, mechanischer Appendix des übrigen gelehrten Unterrichts ist, wie in den Colléges in Frankreich, da wird es begreiflich, wie man auf solche Extreme verfallen kann.

Was den Unterricht in den alten Sprachen betrifft, so ist nicht zu verkennen, daß er in so fern in Frankreich schwieriger ist, als bei uns, in wie fern dort die Hülfsmittel dazu beschränkter sind. Aber warum ist dieses der Fall? Warum sind die großen Fortschritte, die die Grammatik in neuern Zeiten bei uns gemacht hat, nur einigen wenigen Gelehrten bekannt, und warum konnten sie bisher nicht in den Schulen Eingang finden? Vielleicht weil sie noch nicht ins Französische übersetzt sind? Wohl! aber gerade das ist der Fehler: bei uns macht man, was überall Gutes hervorgebracht wird, einheimisch, in Frankreich will man nur das inländische Product gelten lassen, weil man nicht glaubt, daß das Ausland etwas Gutes hervorbringen könne. Gehörte doch ein eigener Muth dazu, um, wie Hr. Cousin gethan hat, den Franzosen zu sagen, daß die Schulen in Deutschland besser seyen, als die ihrigen! Das Wort

eines solchen Mannes hat freilich Gewicht, und wenn mehrere solche Männer unter unsern Nachbarn aufträten, so dürfte es in dieser Beziehung allmählich besser werden. Bis jetzt aber ist von unsern trefflichen grammatischen und lexikographischen Werken kaum einige dürftige Kunde in das Land, in die Schule aber noch nicht ihr Name gedrungen. Die lateinischen Elementarwerke von Quirault, Lhommond und von Bligniere sind immerhin brauchbare Werke; aber unsern Grammatiken, z. B. von Krebs, Grotefend, Zumpt, können sie nicht an die Seite gestellt werden, und außerdem ist es ein nicht zu verkennender Nachtheil, daß oft alle drei zugleich in den Händen der Schüler der untern Classen sind. Besser ist es mit der griechischen Grammatik bestellt: das treffliche Werk von Burnouf, dessen Werth nicht nur in Frankreich, sondern auch in Belgien und Sardinien, ja sogar in den Vereinigten Staaten anerkannt ist, hat wenigstens in den Colléges zu Paris die Grammatiken von Furgault, Leroy und Gail (dem geschmacklosen Commentator des Thucydides) verdrängt. Uebrigens ist das vortreffliche Elementarbuch von Jakobs zwar für französische Schulen eingerichtet worden, aber noch nicht eingeführt. Doch dürfen wir, wenigstens in Würtemberg, deßhalb die französischen Schulbehörden nicht anklagen, da es ja auch bei uns einem minder brauchbaren, aber von einem einheimischen Schulmanne, der der Bruder eines Finanzministers war, verfaßten, weichen mußte.

Wie die Lexikographie beschaffen sey, zeigt das neueste Werk in diesem Fache, das Dictionnaire français-latin von de Wailly, das, obgleich es seine Vorgänger in

vielen Dingen übertrifft, doch noch an bedeutenden Gebrechen leidet, indem der poetische Sprachgebrauch von dem prosaischen (allerdings eine für den Franzosen besonders schwierige Sache, weil es diesen Unterschied in der französischen Sprache nicht gibt), die classische Latinität von der spätern nicht gehörig geschieden ist, auch eine streng logische Unterordnung der verschiedenen Bedeutungen eines und desselben Wortes nur allzu sehr vermischt wird, um von einer Menge Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten gar nichts zu sagen.

Wenn die Menge von Classikern, welche in wenigen Jahren erklärt werden sollen, schon an und für sich auffällt, so muß sie um so mehr auffallen, wenn man bedenkt, daß sie mit so beschränkten Hülfsmitteln erklärt werden sollen. Uebrigens sind es ja auch immer nur auserlesene Stücke, welche gelesen werden sollen, und nirgends ein Autor, welcher ganz erklärt, mit welchem der Zögling ganz vertraut gemacht werden soll. Betrachten wir aber auch noch den Stufengang, in welchem sie erklärt werden. Daß Cornelius Nepos den Anfang macht, darüber wollen wir hinweggehen; es scheint einmal das Schicksal dieses trefflichen Schriftstellers zu seyn, daß er in allen Ländern, wo Latein gelernt wird, den Knaben, welche seine Schönheiten doch nicht verstehen, dadurch, daß sie die Phrasen mit so vieler Mühe in ihm zusammenklauben müssen, so entleidet wird, daß sie ihn als Männer nicht mehr lesen mögen; daß aber neben Cornelius Nepos in derselben Classe Cicero's Briefe gelesen werden sollen; daß diese Briefe, welche uns die Vorsehung aufbewahrt zu haben scheint, daß wir den Genius eines der merkwürdigsten Jahrhunderte der

Weltgeschichte kennen lernen, zu nichts Besserm als zum Phrasenklauben dienen sollen, das ist zu arg. Und was sollen in der nächsten Classe die Gespräche de Amicitia und de Senectute anders, als abermal die Jugend durch Phrasenklauben langweilen? oder will man uns glauben machen, Knaben können die männlich ernste und kräftige Philosophie, die in diesen Werken enthalten ist, fassen und liebgewinnen? Dieselbe Bewandtniß hat es mit den griechischen Classikern, wo bei einer dürftigern Auswahl in ein paar Jahren von Aesop bis zu den Tragikern fortgeschritten werden soll! Die Tragiker? Erst müssen die französischen Philologen selbst tiefer in den Geist derselben eindringen, dann werden sie einsehen, daß dieselben sich für den Gymnasialunterricht nicht eignen, oder wenigstens, wie solches in den besten norddeutschen Gymnasien geschieht, höchstens mit wohlgeübten Selectanern gelesen werden können. Wenn übrigens, was wir oben bei der Faculté des lettres schon gesagt haben, das Sprachstudium nicht als Mittel der formalen Verstandesbildung, die Classiker nicht als die für alle Zeiten in unerreichbarer Klarheit leuchtenden Muster des Schönen betrachtet werden; wenn das Sprachstudium in den untern Classen Gedächtnißsache, in den höhern theils als ein Förderungsmittel der Fertigkeit in der Muttersprache, theils als eine bloße Quelle historischer Kenntnisse betrachtet wird: dann mag man allerdings diesen oder einen ähnlichen Gang gehen. Welchen man gehen mag, ist am Ende gleichgültig, zu dem vorgesteckten Ziele gelangt man immerhin.

Als ein besonderes Beförderungsmittel des Fleißes gelten die vielen Preise, welche in allen Classen und aus

allen Fächern ausgetheilt werden. In Paris namentlich concurriren die Schüler aller Colléges in Gegenwart sämmtlicher Professoren der Hauptstadt und unter Leitung der hiermit beauftragten Staatsräthe. Die Vertheilung dieser Hauptpreise geschieht mit besondern Feierlichkeiten in dem großen Saale der Sorbonne. Der Minister des öffentlichen Unterrichts hält dabei eine Rede, ruft die gekrönten Schüler vor, umarmt sie und setzt ihnen den Lorberkranz auf. Diese Preise verschaffen Freistellen und den Eintritt in die Normalschule. Die Namen der Gekrönten, so wie der Bericht über den ganzen Act, werden in öffentlichen Blättern bekannt gemacht. So vortrefflich diese Einrichtung auf den ersten Anblick zu seyn scheint, so wirkt doch auch sie im Ganzen mehr nachtheilig als vortheilhaft. Sehr richtig sagt darüber Hr. Dr. Kruse: „Das Hauptbestreben eines „jeden Lehrers geht nur dahin, seinen Schülern einen „Preis in dieser Hauptprüfung zu verschaffen; daher „stellt er am Schlusse des Jahres in seiner Classe man„nichfache Uebungen und Prüfungen an, und es wird „dann so viel examinirt, repetirt und rectificirt, daß das „eigentliche Lehren aus den Augen gesetzt wird. Da „unter der großen Zahl von Schülern einer Classe sich „immer nur wenige befinden, von deren Talenten und „Kenntnissen der Lehrer sich einen Concurs versprechen „kann, so ist eine natürliche Folge, daß er während des „ganzen Semesters die Masse wenig beobachtet, sondern „die fähigsten hervorsucht und seine ganze Sorge auf die „Entwicklung ihrer Anlagen wendet, da nur sie seinen „Ruhm und das Criterium über seine Tüchtigkeit be„gründen können.“ Eine natürliche Folge ist also, daß

nicht nur in jeder Classe eine Menge Subjecte sitzen, die eigentlich bloß da zu seyn scheinen, um die Lücke auszufüllen, die eine Reihe von Jahren einem verfehlten Streben widmen, sondern daß auch die Jünglinge von mittlern Fähigkeiten, die, wie die Erfahrung lehrt, oft später erst sich auch trefflich entwickeln, oft auch im praktischen Leben erst eine Brauchbarkeit zeigen, die man ihnen vorhin nicht zugetraut hatte, mehr oder weniger vernachlässigt werden.

Daß der Unterricht in der Mathematik und in den Naturwissenschaften sehr umfassend und treffend sey, auch allenthalben schöne Früchte trage, haben wir oben, wo von der Faculté des sciences die Rede war, schon gesagt und müssen es hier wiederholen. Auch fehlt es an nichts, was diesen Unterricht fördern und praktisch machen kann. Das Verzeichniß von Instrumenten und Maschinen, die zum Unterricht in der Physik und Chemie in jedem Collège vorhanden seyn müssen, nimmt allein vier enggedruckte Octavseiten in dem Code universitaire ein, und der Unterricht in den hieher gehörigen Zweigen der Wissenschaften ist in ausführlichen Programmen regulirt, in welchen der Kenner dieser Wissenschaft Cuviers Geist sogleich erkennen wird.

Eine sehr nachahmungswürdige Einrichtung ist die Verbindung sogenannter industrieller Curse mit den Collèges. Da in unserm Vaterlande so häufig von der Errichtung höherer und niederer Real- und Gewerbschulen die Rede ist; da diese Errichtung selbst von den Sachkundigen als eine dringende Forderung der Zeit erkannt wird, so dürfte es nicht als eine unnütze Abschweifung erscheinen, wenn wir den Plan einer solchen mit

einem Collége verbundenen höhern Industrieschule, welche in einer uns nahen Stadt, in Nancy, besteht, hier mittheilen.

Wenn die Zöglinge des Collége, nachdem sie die ersten Jahrescurse durchgemacht und sich hinlängliche Vorkenntnisse erworben haben, erklären, daß sie sich dem Handels- oder Gewerbsstande widmen wollen, so treten sie in die mit dem Collége verbundene Primärschule und erhalten daselbst während zwei Jahren folgenden Unterricht:

Erstes Jahr.

Französische Sprache: der Professor lehrt die Grundsätze der Sprachkunde im Allgemeinen und die Grammatik der französischen insbesondere, und übt zugleich die Zöglinge in schriftlichen Aufsätzen, nämlich Briefen, Erzählungen u. s. w.

Mathematik: Arithmetik und Anwendung derselben auf die commerciellen Geschäfte, Elemente der Geometrie und Trigonometrie mit ihrer Anwendung, Feldmessen. Hiezu kommt Unterricht in der einfachen und doppelten Buchhaltung.

Physik: Die Zöglinge benützen den Unterricht in der Naturlehre und Chemie, welcher am Collége gegeben wird.

Naturgeschichte: die Elemente der Botanik und Zoologie.

Deutsche Sprache: Grammatik, Erklärung deutscher Autoren, Uebungen im Reden und Schreiben. (In Caen tritt an die Stelle der deutschen die englische Sprache.)

Geschichte: Neuere Geschichte, Geschichte von Frankreich.

Geographie mit besonderer Rücksicht auf die dem Kaufmann nöthigen Kenntnisse; also Angabe der Producte jedes Landes, der Handelsstraßen u. s. w.

Schreiben, Zeichnen u. s. w.

Zweites Jahr.

Französische Sprache: Rhetorik, kurze Geschichte der französischen Literatur, schriftliche Uebungen u. s. w.

Philosophie: die Zöglinge können den Unterricht in dieser Wissenschaft, welcher für die Zöglinge des Collége gegeben wird, benützen, und es wird für sie ein Unterricht über die vorzüglichsten Grundsätze des Rechts, namentlich des bürgerlichen, des commerciellen, des öffentlichen und Administrativrechts gegeben.

Mathematik: Geometrie, Elemente der Algebra, der Statik, der Mechanik besonders in Anwendung auf Maschinen und beschreibende Geometrie.

Physik und Chemie: Anwendung dieser Wissenschaften auf Künste und Handwerke. Der Professor besucht mit seinen Zöglingen die vorzüglichsten Etablissements der Stadt und der Umgegend, zeigt die daselbst gebrauchten Maschinen, läßt Zeichnungen davon machen u. s. w.

Naturgeschichte: Mineralogie, Physiologie der Pflanzen, allgemeine Kenntnisse über Agricultur u. s. w.

Deutsche Sprache: Fortsetzung des frühern Curses.

Geschichte und Geographie: ebenso.

Schreiben, Zeichnen u. s. w.

Noch ist in Absicht auf die Colléges zu bemerken,

daß auch Privatinstituten, wenn sie zehn Jahre bestehen und die Zwecke der königlichen Colléges erfüllen, die Rechte derselben verliehen werden können, in welchem Falle sie unter die Aufsicht der Universität gestellt werden und ihre Vorsteher den Titel Directoren und die Rechte der Officiers der Akademie erhalten. Dieses Recht erhält aber nicht die Anstalt, sondern der Directeur, und es erlischt daher mit dem Abgange desselben.

Nach den Colléges kommen die Secundärschulen — Colléges communaux — von beschränkterm Umfang als jene, welche von den Gemeinden unterhalten werden. Unterricht und Disciplin in denselben sind den Colléges möglichst conform; die nächste Aufsichtsbehörde ist das Bureau d'administration, bestehend aus dem Maire der Gemeinde, einem Mitglied oder Delegaten der Akademie und zwei von dem Rector gewählten Familienvätern.

Zur beständigen Nachbildung tauglicher Lehrer für diese Anstalten besteht die Normalschule, in welche die ausgezeichneten Zöglinge der Colléges royaux aufgenommen werden, wenn sie sich verbindlich machen, zehn Jahre als öffentliche Lehrer zu dienen. Sie erhalten hier freie Verpflegung und besuchen nicht nur die Vorlesungen der Facultés des lettres und des sciences, sondern es halten noch eigene Lehrer — Maîtres de conférences genannt — mit ihnen Besprechungen über diejenigen Gegenstände, die sie zu lehren haben. Die erstern unter ihnen durchgehen dieselben mit den andern als Repetitoren, man stellt praktische Uebungen an u. s. w. Der Zögling tritt nach zurückgelegtem siebzehnten Jahr in die Normalschule, bleibt darin zwei oder wenn er zum höhern Lehrfache bestimmt wird, drei Jahre, wäh-

rend welcher er sich das Baccalaureat oder Licentiat in beiden genannten Facultäten erwirbt, worauf er nach vorhergegangenem Concurse Maître d'études oder aggregirter Professor wird. Die Disciplin ist von der in den Colléges nicht wesentlich verschieden. Die Zöglinge werden z. B. von einem Maître de surveillance aus dem Haus in die Hörsäle der Facultäten und zurück begleitet u. dgl.

So große Vorzüge diese Anstalt auf den ersten Anblick zu haben scheint, so möchten wir doch behaupten, daß dieselben durch weit größere Nachtheile aufgewogen werden. Es ist schon seltsam genug, daß der Normalschüler der nämlichen Disciplin unterworfen ist, wie der Gymnasiast; daß der junge Mann, den man mit neunzehn Jahren noch nicht allein über die Straße gehen lassen zu dürfen glaubt, im zwanzigsten öffentlicher Lehrer seyn soll. Was für eine seltsame Art von Erziehung ist das, wo der Mensch so lange in den Schranken der engsten Disciplin fortgegängelt wird, bis er wieder Andere in denselben Schranken gängelt, wo also das Leben des öffentlichen Lehrers sich in zwei Theile theilen läßt, in Gängeln und Gegängelt werden! Rechnen wir dazu, daß auf diese Weise der junge Mann Lehrer und Erzieher wird in einer Zeit, wo er vom Leben noch nichts gesehen hat, als Institute, und wir werden begreifen, daß eine solche Erziehung nothwendig einseitig werden muß. Sodann wird hier der Jüngling Lehrer, in einer Zeit, wo er noch lernen sollte; denn wie viel er auch im Collége und in der Normalschule gelernt haben mag, noch ist er durch die Schule des Lebens nicht gegangen, noch ist er nicht im Stande, mit männlichem, durch

Erfahrung gereiftem Geiste das Leben und die Wissenschaft in ihren gegenseitigen Beziehungen aufzufassen, und doch soll er Führer der Jugend in das Leben und in die Wissenschaft werden. Sollten wir uns wundern, wenn da Mancher glaubt, er sey schon am Ende des Lernens angekommen in einer Zeit, wo er erst recht anfangen sollte? sollten wir nicht hierin und in dem Umstande, daß gerade der Tüchtigste bald Censor und Provisor zu werden sucht, wo er keine streng wissenschaftliche Beschäftigung mehr hat, den Grund finden, warum an dem französischen Collége so selten Männer von gelehrtem Rufe gefunden werden?

Dieß Gesetz gestattet auch den Zöglingen des geistlichen Standes die Benützung der Normalschule, wenn sie nach Erlangung der heiligen Weihen ihre Verpflichtung gegen die Universität erfüllen, d. h. zehn Jahre lang als Lehrer in einem Collége dienen. Allein da sich die französische Kirche die strenge Sonderung ihrer Bildungsanstalten von denen des Staates zum Gesetze gemacht hat, so macht die Klerisei von diesem Rechte keinen Gebrauch, und so verzichtet denn eine Geistlichkeit, die sehr wenig Einfluß auf das Volk hat, auf eine Gelegenheit, den größten und erfolgreichsten Einfluß auf die Erziehung des gebildeten Theils der Nation zu gewinnen. So lange übrigens die französische Geistlichkeit nicht mehr wissenschaftliche Bildung hat; so lange sie, die schönen und wohlbegründeten Rechte ihrer Nationalkirche aufgebend, in einem einseitigen Ultramontanismus befangen ist; so lange dürfte dieses eben nicht sonderlich zu beklagen seyn.

Neben diesen öffentlichen Anstalten bestehen eine Menge

Privatinstitute (Institutions) und Pensionen. Zur Errichtung derselben ist die Genehmigung der Regierung erforderlich, und Vorsteher und Lehrer an denselben müssen dazu befähigt seyn, d. h. einen akademischen Grad haben, und durch ein Brevet dazu ermächtigt seyn, zu dessen Erlangung gute Sitten- und Examinationszeugnisse nothwendig sind. In Städten, in welchen kein Collége ist, darf in diesen Anstalten ein bis zu den Classen der Humanität fortlaufender Unterricht ertheilt werden. Wo aber ein Collége ist, können sie nur eine Vorbereitungsclasse halten, und über den im Collége erhaltenen Unterricht, wohin sie ihre Zöglinge führen, Repetitionen anstellen. In Absicht auf die Ausgänge der Zöglinge, ihre Correspondenz, Vacanzen u. s. w. gelten die nämlichen Disciplinaranstalten, wie in den öffentlichen Anstalten. Auch stehen diese Privatanstalten unter der Aufsicht der Akademie, in deren Bezirk sie sich befinden.

Das Elementarschulwesen.

Es ist anerkannt, daß dieser Zweig des Unterrichts, der doch für die wahre Nationalbildung so wesentlich wichtig ist, in Frankreich noch weit zurücksteht. „Noch immer," sagt der vortreffliche Freiherr von Wessenberg in seiner schönen Schrift: Die Elementarbildung des Volkes; Constanz, 1835; Glükher. „Noch immer ist mehr als die Hälfte der Franzosen, die nicht lesen kann. Und was lesen neun Zehntel der andern Hälfte? einen magern Katechismus, einen schlechten Kalender, ein geistloses Gebetbuch, eine Zeitung und etwa noch Romane. In der Deputirtenkammer von

1822 gestand das Ministerium selbst, mehr als die Hälfte der Gemeinden sey noch ohne Schulen.“

Der Code Universitaire behauptet, daß mit dem Schulgesetz vom 28 Junius 1833, das er ein Gesetz würdig Frankreichs und des Jahrhunderts nennt, eine neue Epoche beginne. Er gesteht übrigens, daß dieses Gesetz noch nicht alles habe regeln, noch nicht alle Hindernisse hinwegräumen können. Wir werden daher unsre Absicht, den Lesern ein klares Bild von dem gegenwärtigen Zustande zu geben, um so besser erreichen, wenn wir die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichend nachweisen, wie sich diese gestaltet hat.

Wir dürfen als bekannt voraussetzen, daß vor der Revolution, trotz aller Cultur, deren die höhern Stände sich rühmten, Rohheit und Unwissenheit unter der Masse des französischen Volkes herrschte, wie nicht leicht unter einem andern. Wie hätte dieses auch anders seyn können in einem Lande, wo der gemeine Mann für nicht viel besser galt, als ein Lastthier, bestimmt zum Dienste seines Lehnsherrn, in einem Lande, wo alle geistigen wie alle irdischen Güter als das ausschließliche Eigenthum der bevorrechteten Stände angesehen wurden? Doch fehlte es nicht an Männern, die, beseelt von edler Menschenliebe, ihre ganze Kraft aufboten, um der Barbarei und der Unwissenheit des Volkes zu steuern; und ob es ihnen gleich nicht gänzlich gelang, viel bewirkte ihr rühmlicher Eifer; ihre Werke dauern, und die Geschichte bewahrt dankbar ihre Namen. Vor Allen ist es der Domherr de la Salle von Rheims, der hier rühmliche Erwähnung verdient.

durch die tägliche Anschauung überzeugt, daß der Religionsunterricht, den die Geistlichen dem Volke auf der Kanzel geben, nicht hinreichend sey, das Volk im ächt christlichen Sinne zu erziehen, wenn nicht von Jugend an sein Verstand aufgeklärt und mit nützlichen Kenntnissen bereichert werde, stiftete er 1724 die in Frankreich vorzugsweise so benannten, christlichen Schulen: er gründete eine Gesellschaft von edlen, uneigennützigen Männern, die mit Hintansetzung aller Vortheile und Bequemlichkeiten, die das Leben beut, ihr Leben dem Unterrichte der armen, verwahrlos'ten Jugend weihen. Frères des écoles chrétiennes nennen sie sich, oder auch Frères ignorantins. Den letztern Namen wählten sie theils aus Bescheidenheit und Demuth, theils weil der Stifter ausdrücklich wollte, daß sie nicht Gelehrte, sondern zunächst nur in dem unterrichtet seyn sollen, was sie lehren. Diese Bestimmung mag auf den ersten Anblick auffallend scheinen, in der damaligen Zeit war sie weise, ja sie war nothwendig, wenn das Institut bleiben sollte, was es nach dem Sinne seines Stifters war: eine Bildungsanstalt für die Jugend der niedern Volksclassen, weil es einmal in dem Streben jener Zeit lag, alle Schulen zu Gelehrtenschulen, jeden Unterricht zu einem Unterricht in der lateinischen Sprache zu machen. Die Brüder der christlichen Schulen sind darum nicht Geistliche, sondern Laien, auch sind sie nicht Mönche im eigentlichen Sinne, obgleich sie gleichförmige schwarze Kleidung haben und unter sich eine klösterliche Ordnung beobachten; denn sie verpflichten sich nicht auf Lebenszeit zu ihrem Berufe, sondern können denselben gegen einen andern ver-

tauschen; auch wird die Vorschrift, daß sie nur Lesen, Schreiben und Rechnen können sollen, keineswegs pedantisch beobachtet: es gibt unter ihnen sehr unterrichtete Männer. Diese Anstalt faßte schnell nicht nur in mehreren Gegenden Frankreichs, sondern auch in andern Ländern festen Fuß und wirkte segensreich. Zu gleicher Zeit und zum Theil schon früher bildeten sich auch Schwestervereine für die Erziehung der weiblichen Jugend, und der kräftige Wille und die edle Aufopferung von einzelnen Menschenfreunden strebte redlich und kräftig der Rohheit und Unwissenheit des Volkes, den Quellen des Aberglaubens und der Laster zu steuern. Wenn aber dieses schöne Streben, da es von dem Staate gar nicht, von der Kirche kaum unterstützt wurde, sein schönes Ziel nicht überall erreichen konnte, verdient es darum weniger unsre Anerkennung? Hätte der Hof, hätten die Großen von den Millionen, die sie verschwelgten, nur etwas zur Bildung des Volkes hingeben mögen, und hätte Frankreich mehr Bischöfe wie Fénélon gehabt, dann hätte durch jene Bemühungen Großes geschehen können, und es hätte der Sturm der Revolution keine so rohe, verwilderte Masse getroffen, und der Schrecken und Gräuel wären wohl weniger gewesen.

In diesen Stürmen gingen die genannten Anstalten unter. Doch fühlte man auch während derselben das Bedürfniß der Volksbildung, und es wurden 1792, 1793, 1794 und 1795 Gesetze gegeben, die die Errichtung von Volksschulen und Bildungsanstalten für Lehrer anordneten. Doch fehlte es, da die Revolution mit den Kirchengütern auch die frommen Stiftungen

verschlungen hatte, um so mehr an Mitteln zur Ausführung dieser Gesetze, da die ohnehin verarmten Gemeinden, denen man die Kosten auflegen wollte, die schwere Last der Kriege zu tragen hatten, und die Gesetze blieben größtentheils auf dem Papier. So kam z. B. das Decrete vom 27 Januar 1794, welches die Errichtung eigener Schulen der französischen Sprache in den nicht französischen Gemeinden auf Kosten des Staats anordnet, nie zur Ausführung, und von den Normalschulen, die nach einem Decrete vom 17 März 1808 an allen Akademien errichtet werden sollen, sind bis jetzt 66 in Thätigkeit. Die Vorschläge, die Talleyrand 1791 und Condorcet 1792 machten, blieben, so wie die Aufforderungen, welche Frau v. Genlis in Druckschriften niederlegte, zum größten Theil ohne Erfolg, und Mirabeau gab, indem er auf völlige Freiheit des Unterrichts antrug, das sicherste Mittel an, ihn unter einem Volke, wie das französische ist, völlig zu vernichten.

Ueber das, was unter dem Consulat und dem Kaiserreiche für die Volksbildung hätte geschehen können, aber nicht geschah, drückt sich Herr v. Wessenberg in der oben angeführten Schrift also aus: „Gerecht, weiß und tapfer zu seyn, sagt Mably, sind die Erfordernisse eines jeden guten Bürgers. Mäßigung, Arbeitsliebe, Eifer für den Ruhm des Vaterlandes und Gottesfurcht sind ihm unentbehrlich. Auch muß er lernen, mit wenig glücklich zu seyn, sonst wird er immer unglücklich bleiben. Auch dem Bauernstande diesen Grad von Bildung zu verschaffen, ist ein Werk, das des Helden würdig gewesen

wäre, den gerade, als die Machthaber, von niedern Leidenschaften beherrscht, alles sinken ließen, worauf die Größe und Würde einer Nation beruht, seine überlegene Geisteskraft zum Hersteller und Ordner Frankreichs berief, und dessen Scharfblick nicht hätte entgehen sollen, daß sein Volk, das er zum Range des ersten erheben wollte, diesen Rang nur dann behaupten könnte, wenn es das wahrhaft gebildetste würde. Mehrere seiner amtlichen Kundmachungen deuteten auch auf diesen Gesichtspunkt hin. Aber zuletzt wurde durch seine Eroberungsplane alles verschlungen. Dieses ist aber auch der Vorwurf, der am schwersten auf seinem Nachruhm lastet, daß er sich nicht an die Spitze der neuen Entwicklungsepoche des Geistes gestellt hat, um ihre Früchte seiner Nation, und durch sie der Menschheit zu sichern. Was Napoleon vor allem verlangte, waren kampflustige, streitbare Soldaten, und man konnte Feldherr werden, ohne Schreiben und Lesen zu können."

Gewiß eher zu wenig als zu viel von dem Manne gesagt, der, nachdem er einige gute Gesetze und Verordnungen über das Schulwesen gegeben, zu der Zeit, wo er auf dem Gipfel seines Glückes stand, wo die über seine Thaten erstaunte Welt ihn den ersten Mann des Jahrhunderts nannte, wo Könige und Fürsten ihm huldigten, und die Nationen ihren Nacken unter seinen Füßen beugten, der den 15 November 1811 Folgendes verordnete: „Die Inspectoren der Akademie werden darüber wachen, daß die Lehrer in ihrem Unterricht nicht weiter ge-

hen, als bis zum Lesen, Schreiben und Rechnen."

Inzwischen verdankt die Gesellschaft der Brüder der christlichen Schulen Napoleon ihre Wiederherstellung durch das Decret vom 17 März 1808. Der Gewaltherrscher gab dadurch einem vielseitig geäußerten Wunsche nach. Eine Regierung, welche die Unterhaltung der Schulen gänzlich den Gemeinden überließ, den Gemeinden, die zur Führung so vieler Kriege, alles, selbst das Blut ihrer Kinder hergeben mußten, erwies dem Volke in der That eine große Wohlthat, wenn sie ein Institut wieder ins Leben rief, dessen Mitglieder mit seltener Uneigennützigkeit die Armen, und zwar unentgeldlich, unterrichten.

Es wird von dem, der sich mit der neuern Geschichte des französischen Schulwesens vertraut gemacht hat, nicht in Abrede gezogen werden können, daß die Restauration wohl erkannte, daß es ihre Aufgabe sey, an der Verbesserung des Volksschulwesens ernstlich zu arbeiten; ob, weil sie wirklich einsah, daß in dem von so langjährigen Stürmen zerrütteten Lande eine bleibende Ruhe nur auf ächte Volksbildung gebaut werden könne, oder weil sie dem Machtgebote der Zeit nicht zu widerstehen vermochte, haben wir hier nicht zu untersuchen. Indessen war in dem, was geschah, keine Einheit: man erblickt in der Geschichte der damaligen Schulverordnungen ein unaufhörliches Schwanken zwischen widersprechenden Maximen und Grundsätzen. Wie hätte es auch anders seyn können, wechselten doch unablässig die Minister und mit ihnen die Systeme! Und wann hat Frankreich

in der neuern Zeit, Guizot ausgenommen, einen Minister des öffentlichen Unterrichts gehabt, der gründliche Kenntnisse vom Schulwesen gehabt, und mit diesen den kräftigen Willen verbunden hätte, den tiefwurzelnden Schaden zu heilen? Und standen sich nicht in jener Zeit zwei Parteien feindlich gegenüber, von denen die eine alle Früchte der Revolution zerstören und auf den status quo vor 1789 zurückkehren wollte, die andere aber die so theuer erkaufte Freiheit um jeden Preis bewahren und wo möglich erweitern wollte? Und war nicht auf jener Seite der Klerus? Mußte es also nicht einer Partei mißfallen, man mochte diesem einen Einfluß auf die Volksschulen gestatten oder nicht? Zudem ist in Frankreich alles Parteisache, und auch das Gute findet immer bei einer Partei Schwierigkeiten, wenn es von der andern begünstigt wird. So sehen die Liberalen das Institut der Brüder der christlichen Schulen mit Mißtrauen an, weil die guten Brüder ein geistliches Kleid tragen und von der Geistlichkeit begünstigt wurden; dagegen war diesen die Methode des wechselseitigen Unterrichts ein Dorn im Auge, weil die Liberalen nicht ohne Mühe und Opfer sie einzuführen strebten; und über dem Kampfe wurde das Gute verkümmert, was beide, hätten sie in Eintracht mit einander und für einander gewirkt, hätten zu Stande bringen können. Uebrigens geschah während der Restauration in diesem Fache Folgendes:

Die Ordonnanz vom 28 Februar 1826 verordnete, daß in jedem Kanton ein Comité zur Beaufsichtigung der Schulen errichtet werde, bestehend aus dem Pfarrer des Kantons, dem Friedensrichter, dem Vorsteher

des Collége, wenn eines vorhanden ist, und drei oder vier weitern durch den Rector der Akademie zu ernennenden Mitgliedern. Zu speciellen Aufsichtsbehörden bestellt die Ordonnanz den Ortspfarrer und den Maire in der jeweiligen Gemeinde. Sie bestimmt, daß jeder Lehrer durch den Rector der Akademie examinirt, befähigt und für einen bestimmten Ort autorisirt seyn müsse, gibt aber den Individuen oder Gemeinden, welche eine Schule stiften oder auf ihre Kosten erhalten, ein Präsentationsrecht, ordnet Visitationen und Berichte an die Rectoren an, bestimmt als Basis des Unterrichts die Religion, den Respect gegen die Gesetze und die Liebe gegen den Souverän, verordnet die Trennung der Knaben von den Mädchen, bestimmt einen Fonds von jährlichen 50,000 Fr. für die Herausgabe tauglicher Schulbücher und für die Errichtung temporärer Musterschulen in Gegenden, wo eine gute Methode noch nicht Eingang gefunden hat und genehmigt die Aufnahme von religiösen Gemeinschaften zum Zweck des Volksunterrichts, namentlich der Brüder der christlichen Schulen.

Dieser Ordonnanz folgte den 14 Junius desselben Jahrs eine Instruction für die Examinatoren, wornach es drei Classen der Befähigung zu Schulstellen gibt. Um die dritte Classe zu erlangen, genügt es Lesen, Schreiben und die Anfangsgründe des Rechnens (chiffrer) zu können, und im Stande zu seyn, diese Dinge zu lehren. Wer aber die zweite Fähigkeitsnote will, muß Orthographie, Kalligraphie und Rechnen verstehen, und um gar die erste Note zu erlangen, muß man die Grundsätze der französischen Sprachlehre und

der Arithmetik verstehen, die Decimalbrüche und einige Anfangsgründe der Geometrie, wie auch Geographie im Allgemeinen und von Frankreich insbesondere, innehaben. Alle Lehrer müssen sich über die Glaubens- und Sittenlehren der christlichen Religion nach dem Diöcesankatechismus examiniren lassen; wer aber die erste Note will, der muß auch Fragen aus der biblischen Geschichte A. und N. Testaments beantworten. Man kann sich einen Begriff von der Volksbildung in einem Lande machen, in welchem an den Volksschullehrer solche Anforderungen gemacht werden.

Ein Beschluß vom 22 Julius 1817 verordnete die Errichtung von Musterschulen des wechselseitigen Unterrichts in den Städten Caen, Rouen, Orleans, Metz, Nancy, Dijon, Bourges, Clermont, Cahors, Montpellier, Aix und Pau. Die Lehrer an denselben sollten an der Normalschule zu Paris gebildet werden, und eine Summe von 10,000 Fr. wurde für die erste Einrichtung dieser Anstalten bestimmt.

Eine Ordonnanz vom 8 April 1824 stellte die katholischen Schulen unter die Aufsicht der Bischöfe, zu gleicher Zeit wurde den Schulen des wechselseitigen Unterrichts das Wohlwollen der Regierung entzogen, und die Behörden wurden angewiesen, das Institut der Brüder der christlichen Schulen besonders zu fördern. Wirklich wurde die Zahl der Schulen des wechselseitigen Unterrichts bis zum Jahre 1826 auf 254 herabgebracht, da sie doch schon unter Napoleon 1812 — 996 betragen hatte. *) Im Jahre 1828 mußte die Regierung

*) v. Wessenberg, a. a. O.

dem auch in der Deputirtenkammer laut ausgesproche= nen Volkswilleu nachgeben, und die katholischen Schu= len wieder unter die Aufsicht der Universität stellen. War es wohl die Ungleichheit in der Beaufsichtigung der Schulen verschiedener Confession allein, die diesen Volkswillen erzeugt hatte? Wohl schwerlich: sicher hatte das Mißtrauen, welches der Klerus sich zuge= zogen, als ob er mit einer mächtigen Partei im Bunde darauf ausgehe, die Verfassung zu untergraben und den Absolutismus herbeizuführen, auch seinen und zwar großen Antheil hieran, ein Mißtrauen, bei wel= chem man es allerdings bedenklich finden mußte, die Erziehung der kommenden Geschlechter in seinen Hän= den zu sehen. Ein abermaliger Beweis, daß die Kirche immer sich selber schadet, weil sie sich in ihrer eigenen Thätigkeit hemmt, sobald sie das Wort ihres Stifters: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" vergißt, und ihre Kräfte weltlichen Bestrebungen leiht.

Mit dieser Veränderung kam auch für die Schulen des wechselseitigen Unterrichts eine günstigere Zeit: es hatte sich zu Lyon eine Gesellschaft gebildet, die sich die Emporbringung dieser Schulen zunächst in dieser Stadt und in dem Rhone=Departement zum Zweck gemacht hatte; die Statuten dieser Gesellschaft wurden geprüft und durch die Ordonnanz vom 15 April 1819 genehmigt. Gleiche Anerkennung und Billigung fand drei Monate später eine Gesellschaft, welche die Em= porbringung und Förderung des Elementarunterrichts unter den Protestanten bezweckte und die unter mehre= ren ausgezeichneten Männern einen Benjamin=Delessert, Cuvier, Monod, Guizot, Stapfer, Türkheim ꝛc. un=

ter ihren Mitgliedern zählte. Auch in Betreff der Einrichtung, der Beaufsichtigung und der Förderung der Mädchenschulen erschienen von 1816 bis 1829 mehrere zum Theil nützliche Verordnungen. Wenn übrigens die für die Knabenschulen getroffenen Anordnungen nicht hinreichten, um auch nur der Mehrzahl der männlichen Jugend einigen Elementarunterricht zu verschaffen, so war dieses in Betreff der weiblichen Jugend noch weit mehr der Fall. Der Herzog von Decazes gesteht nämlich in einem Circulaire vom 3 Junius 1829 selbst, daß man zu bedauern habe, daß man diejenigen Anordnungen, die sich bei den Knabenschulen nützlich erwiesen haben, nicht auch auf die Mädchenschulen ausgedehnt habe, daß diese weniger zahlreich seyen, als jene, aber doch nicht weniger die Sorgfalt der Regierung erheischen.

So zeigte die Regierung wohl einen ernstlichen Willen, dem Volksschulwesen aufzuhelfen, aber auch ein beständiges Schwanken in der Wahl der Mittel hiezu, bis die Julius revolution eine neue Ordnung der Dinge herbeiführte. — Man mag einer politischen Partei angehören, welcher man will, man mag über die Regierung Louis Philipps und besonders über das Ministerium der Doctrinairs denken, wie man will, auf keinen Fall wird man Herrn Guizot als Minister des öffentlichen Unterrichts das Verdienst absprechen können, daß er die dringende Nothwendigkeit, dem öffentlichen Unterricht aufzuhelfen, erkannt und einen guten Willen gezeigt habe, das große Werk zu beginnen und durchzuführen, und daß in dieser Beziehung eine Veränderung nicht nur ein Unglück für Frankreich, son-

dern für die Humanität im Allgemeinen werden könne. Zwar schien die neue Regierung Anfangs dem Institut der Brüder der christlichen Schulen nicht sonderlich geneigt, wohl eben deßwegen, weil dasselbe von der der alten Dynastie ergebenen Geistlichkeit begünstigt wurde; weil seine äußere Einrichtung eine klösterliche ist und der Jesuitenriecherei Spielraum gibt; was gerade die Liberalen veranlaßte, der minder liberalen Einrichtung der Lancasterschen Schulen den Vorzug zu geben. Indessen scheinen auch in dieser Beziehung die Vorurtheile immer mehr zu verschwinden, und die Brüder, wenn ihnen auch mindere Unterstützung als dem mit ihnen rivalisirenden Institute zu Theil wird, Anerkennung ihrer uneigennützigen Aufopferung und ihres Verdienstes um die Jugend Frankreichs zu finden.

Ein großes Verdienst um das Volksschulwesen in Frankreich erwarb sich Cousin durch seine Reise nach Deutschland und seinen darauf herausgegebenen Bericht über das Volksschulwesen in unserm Vaterlande. Diese von dem intelligentern Theil der französischen Nation mit Theilnahme gelesene Schrift machte die Franzosen, die sich so gern für die cultivirteste Nation des Erdbodens halten, darauf aufmerksam, wie viel sie von dem Auslande lernen können; es öffnete ihnen die Augen über den Zustand derjenigen Anstalten bei ihnen, durch die wahre Volksbildung gefördert wird, und den nicht zu läugnenden Vorzug, den wir in dieser Beziehung haben. Seine Schrift war eine bedeutende Vorarbeit für das Schulgesetz vom 25 Junius 1833, ohne welche dasselbe vielleicht schwer Eingang gefunden hätte.

Indessen würden wir uns betrügen, wenn wir glau-

ben würden, daß mit diesem Gesetz ein goldenes Zeitalter für das Volksschulwesen in Frankreich gekommen sey; ein nicht unbedeutender Schritt vorwärts ist es allerdings, aber ein solcher, daß es, würde es bei uns adoptirt, immer noch ein Rückschritt wäre. Ein Hauptmangel desselben ist es wohl, daß der Gesetzgeber es nicht wagen durfte, die Bestimmung der Schulpflichtigkeit aller in einem bestimmten Alter stehenden Kinder in dasselbe aufzunehmen; er mußte den Franzosen die seltsame Freiheit lassen, die kommenden Geschlechter zur moralischen Unfreiheit heranzuziehen, indem der Besuch der Schule freigegeben wurde. Dieser Umstand wird die wohlthätigen Folgen des Gesetzes noch lange hemmen. Je unwissender der gemeine Mann ist, desto weniger Sinn hat er dafür, seine Kinder unterrichten zu lassen; ja man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, ein solcher habe oft für die Pflege seines Pferdes oder seines Ochsen mehr Sinn als für die Bildung seines Kindes. Man hebe bei uns, wo es doch wenig Eltern mehr gibt, die nicht einen ordentlichen Schulunterricht genossen haben, den Schulzwang auf, und man wird bald sehen, wie viele Kinder ohne allen Unterricht bleiben. Um wie viel mehr muß dieses in Frankreich der Fall seyn, wo, wie oben gesagt, die Hälfte der Einwohner weder lesen noch schreiben kann; in Frankreich, von dessen Bewohnern Cousin selbst sagt: „Ein großer Theil der Bauern, in der Unwissenheit aufgewachsen, ist stolz darauf, und zeigt sich gegen jede Ausgabe zäh und spröde, wodurch er an Bildung den andern Bürgern näher gebracht werden soll;" in Frankreich, von dem noch vor Kurzem ein öffentliches Blatt sagte: „Bis dicht vor Paris fragt der

Bauer wenig nach irgend einer Art von Unterricht, und hat kein höheres Streben als den Gewinn;" *) in Frankreich, in dessen stolzer Hauptstadt bis auf den heutigen Tag gewiß von je 20,000 Kindern ein Drittel ohne allen Unterricht aufwachsen; in Frankreich, wo die Erfahrung zeigt, daß in mancher Gemeinde auch solche Gemeindemitglieder für ihre Kinder keinen Gebrauch von der Schule machen, die das Gesetz zwingt, den Schullehrer zu bezahlen. — Indessen ist dieses Gesetz selber noch lange nicht in allen Gemeinden des Königreichs ausgeführt, indem es noch immer solche gibt, die sich beharrlich weigern, eine Schule zu errichten, und der Herausgeber des Code universitaire, des Gesetzes entschiedener Lobredner, der behauptet, mit demselben beginne eine neue Epoche der Volksbildung in Frankreich, gesteht, daß es Zeit brauche, bis dasselbe seine wohlthätigen Wirkungen äußern könne. Im Jahre 1834 mußte man 15,000 (sage fünfzehn tausend) Gemeinden, welche dem Gesetze zuwider für Schulen keine Gelder verwilligt hatten, die Umlage der betreffenden Kosten befehlen, mit welchem Erfolg ist uns nicht bekannt. Wir geben gern zu, daß es einer Regierung schwer wird das Gute zu bewerkstelligen, wo es bei denen, welchen man Gutes thun will, so sehr am Willen und an der Empfänglichkeit dafür fehlt. Aber man wird auch uns zugeben, daß man bisher, von dem Schimmer von Cultur geblendet, den man in den höhern Ständen und größern Städten antrifft, eine viel zu hohe Meinung von der Nationalbildung Frankreichs hatte.

---

*) S. v. Wessenberg a. a. O.

Wir wollen nun die Hauptpunkte des Gesetzes und der erläuternden Ordonnanzen, die demselben gefolgt sind, herausheben und mit unsern Bemerkungen begleiten.

Das Gesetz theilt die Elementarschulen in zwei Abtheilungen. Nothwendige Unterrichtsgegenstände der ersten sind: Religions- und Sittenlehre, Lesen, Schreiben, die Anfangsgründe der französischen Sprache und des Rechnens, und Maß- und Gewichtskunde; in der obern Abtheilung kommen dazu noch die Elemente der Geometrie mit ihrer Anwendung, besonders Linearzeichnen und Feldmessen, die für das tägliche Leben nützlichen Kenntnisse aus der Naturlehre und Naturgeschichte, und die Anfangsgründe der Geschichte und Geographie, insbesondere von Frankreich. Nach den localen Bedürfnissen und Hülfsquellen kann dieser Unterricht erweitert werden, namentlich Gesanglehre hinzukommen. Das nachträgliche Statut setzt den Eintritt der Kinder auf das sechste Jahr mindestens, oder das dreizehnte höchstens fest, und ordnet zweckmäßige Classeneintheilungen, Prüfungen, Belohnungen und Strafen u. s. w. an.

Man sieht, die neuere französische Gesetzgebung steckt den Volksschulen ein schönes Ziel, und es fragt sich nur: welche Mittel bietet sie zur Erreichung desselben? Sie gestattet, daß jedes Individuum, welches achtzehn Jahre alt ist, im Examen ein Fähigkeitsbrevet erhalten hat, von der Gemeinde seines bisherigen Aufenthalts ein gutes Sittenzeugniß vorweis't und noch keine seinen guten Leumund verletzende Strafe erlitten hat, eine Privatschule errichte, wenn es nur dem Maire der betreffenden Gemeinde davon Anzeige macht, welcher

dann das Weitere einzuleiten hat. Außerdem ist jede Gemeinde verpflichtet, eine öffentliche Elementarschule entweder allein oder in Verbindung mit einer benachbarten Gemeinde zu unterhalten. Die Hauptorte der Departements und die Gemeinden, deren Bevölkerung die Zahl von 6000 Seelen übersteigt, müssen eine höhere Elementarschule, und jedes Departement eine Normalschule haben. Wenn man fragt, wozu bei diesem Muß das Institut der Privatschulen, so gibt sich die Antwort hierauf von selbst mit der Lage der Umstände. Weil der Gesetzgeber nämlich die Schwierigkeit der Durchführung des Gesetzes wohl voraussah, wollte er durch die Privatschulen die am meisten störrigen Gemeinden auf die Wohlthätigkeit des öffentlichen Unterrichts aufmerksam machen und so die allmähliche Realisirung des Gesetzes einleiten, darum fügte er auch noch einen weitern Artikel hinzu, in welchem er den wohlverdienten Privatlehrern die Aussicht eröffnete, zu Gemeindelehrern (diesen Namen gibt ihnen das Gesetz) befördert zu werden. — Aber welches Glück blüht ihnen dann? durch welche Aussicht sollen sie angezogen werden, ihr Leben dem so mühsamen Geschäfte des Jugendunterrichts zu widmen? Je nun, jeder Gemeindelehrer erhält ein geeignetes Local, wo er wohnen und Schule halten kann, und einen fixen Gehalt von wenigstens 200 Fr. für eine niedere, und 400 Fr. für eine höhere Elementarschule. Diese Kosten muß die Gemeinde aus eigenen Mitteln, und wo diese nicht zureichen, durch Umlagen decken; votirt sie solche nicht freiwillig, so werden sie ihr durch Ordonnanz befohlen; im Falle der gänzlichen Unmöglichkeit, dieselben aufzubringen, tritt

erst der Staat ein, der dann nur das oben genannte Minimum gibt.

Wir haben bisher immer die Summen nach französischem Geld angegeben; hier aber sehen wir uns veranlaßt, nach dem deutschen Münzfuße zu berechnen. Zweihundert Franken thut jährlich 93 fl. 20 kr., und vierhundert Franken also 186 fl. 40 kr. Wahrlich es gehört ein hoher Grad von Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung, oder die absolute Unmöglichkeit, auf eine andere Weise sein Brod zu erwerben, dazu, um in Frankreich Schullehrer zu werden! Freilich kommt dazu noch ein Schulgeld, welches als monatliche Remuneration bezahlt wird. Allein dessen ungeachtet erhält sicher der Kellner in einem mittelmäßigen Kaffeehaus in Frankreich mehr Trinkgeld als ein Schullehrer im Ganzen Einkommen hat. Und wenn vollends die Gemeinde einen so geringen Gehalt nicht einmal gern, sondern gezwungen bezahlt; wenn der arme Lehrer mit der Rohheit und Gemeinheit widerspenstiger Eltern zu kämpfen hat! — Trauriger Trost, den wir den vielen mit Nahrungssorgen kämpfenden Schullehrern in unserm Vaterlande beim Hinblick auf das Nachbarland geben können; ihre dortigen Leidensbrüder sind noch schlimmer daran, als sie!

Was sodann den Grundsatz anbelangt, auf welchem dieses Besoldungssystem beruht, daß die Unterhaltung der Schulen als Localanstalten den Gemeinden obliege, so geben wir allerdings zu, daß die Gemeinden den nächsten Vortheil von der Schule haben, indem es ja die Kinder ihrer Familien sind, die den Unterricht genießen. Man wird aber auch uns zugeben, daß bei weitem nicht bei allen Gemeinden der gute Wille vor-

handen ist, für die Bedürfnisse der Schule freigebig zu sorgen; daß vielmehr, so lange nicht der Staat auf eine ächt liberale Weise aus öffentlichen Fonds die Mittel zu ihrer Unterhaltung anweis't, die Existenz mancher Schule eine verkümmerte seyn muß. Wenn man übrigens sagt: die Schulen sind Gemeindeanstalten, weil die Kinder der Gemeinde die Wohlthat des Unterrichts genießen, so könnte man eben so gut auch sagen: sie sind Staatsanstalten, weil es zum Wohle des Staates gereicht, wenn die kommende Generation aus verständigen, wohlunterrichteten Bürgern besteht. Warum sollte die Regierung, sagt Hr. v. Wessenberg, die sonst überall die Hand hat, sie gerade von den Volksschulen zurückhalten?

Gesetzliche Aufsichtsbehörden sind: a) das Local-Comité, bestehend aus dem Maire, dem Pfarrer und einigen angesehenen, von dem Comité des Arrondissements zu bezeichnenden Ortseinwohnern; b) das Comité des Arrondissements, bestehend aus dem Maire des Hauptortes, dem Friedensrichter, dem ältesten Pfarrer (von jeder Confession, wenn es mehrere sind), einem Vorsteher eines Collége oder in dessen Ermanglung eines Instituts oder einer Pension, einem von dem Minister des öffentlichen Unterrichts zu bezeichnenden Elementarlehrer, drei Mitgliedern des Conseil d'Arrondissement und denjenigen Mitgliedern des Conseil général des Departements, welche in dem Bezirk ihren Wohnsitz haben; c) der Rector der Akademie, und d) der Minister des öffentlichen Unterrichts. Das Local-Comité schlägt einen oder mehrere Candidaten zu einer vacanten Lehrstelle vor; das Comité des Arrondissements ernennt und beeidigt den Lehrer, der Minister des öffentlichen Unterrichts

setzt ihn auf den Bericht des Rectors in sein Amt ein. Das Comité des Arrondissements kann den Lehrer, der sich Nachlässigkeit oder große Fehler zu Schulden kommen läßt, entweder von selbst oder auf die Klage des Comité der Gemeinde vorrufen, ihm einen Verweis geben, ihn auf einen Monat mit oder ohne Entziehung seines Gehalts suspendiren und ihn auch seiner Verrichtungen ganz entheben, in welch' letzterm Fall ihm jedoch der Recurs an den Minister des öffentlichen Unterrichts offen steht.

Die Mangelhaftigkeit dieser Einrichtung muß jedem auf den ersten Blick einleuchten. In allen Staaten besteht fast in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes die vorgesetzte Behörde aus Männern vom Fache; diese schlägt zu Ernennuugen vor, ordnet, leitet und straft. Hier aber ist dieses keineswegs der Fall, denn die paar Schulmänner, welche im Comité des Arrondissements sitzen, können in Betracht der großen Zahl von Nichtschulmännern, die ihnen gegenüber kommen, kaum in Anschlag gebracht werden. Ohnehin sieht das Gesetz nicht einmal den Pfarrer als einen Schulmann ex professo an, indem es die ausdrückliche Bestimmung enthält, daß ein Pfarrer, welcher eine Schule halten will, ein Fähigkeitsbrevet durch Prüfung erwerben und sich den übrigen vorgeschriebenen Formalitäten unterziehen muß. Man scheint also bei der Anordnung dieses Comité's von der Ansicht ausgegangen zu seyn, daß jeder unterrichtete Mann in Sachen der Schule mitsprechen und mitrathen könne. Allein daß dem nicht also ist, weiß jeder Pädagog, weil es etwas ganz Anderes ist, z. B. lesen können und wissen, wie man zweckmäßig lesen lehren soll, und weil somit der im Allgemeinen

unterrichtete Mann schwerlich von der Didaktik richtige Begriffe hat, und darum ein aus solchen Männern bestehendes Aufsichtscomité keineswegs im Stande ist, die Zweckmäßigkeit oder Nichtzweckmäßigkeit der Methode zu prüfen. So lange aber von richtigen didaktischen Grundsätzen abgesehen wird, und die Methode bloß im Allgemeinen Sache des natürlichen Geschicks ist, wird der Schulunterricht nimmermehr gedeihliche Früchte tragen. (Damit wollen wir jedoch, was wir zur Vermeidung möglicher Mißdeutung beifügen, keineswegs sagen, daß eine Methode, sklavisch befolgt, zum Ziele führen oder die natürliche Lehrgabe ersetzen könne.) Zwar ordnet das Gesetz jährliche General-Inspectionen durch Inspectoren, die für die einzelnen Departements aufgestellt werden, an; allein durch diese, wenn sie auch noch so zweckmäßig ausgeführt werden, wird keineswegs der Vortheil ersetzt, der erreicht würde, wenn die beständige nähere Aufsicht einem tüchtigen Schulmann anvertraut wäre. Eben so groß müssen die Nachtheile seyn, welche diese Einrichtung auf die Besetzung vacanter Lehrstellen hat. Man kann ein Examen erstanden und ein Fähigkeitszeugniß erhalten haben, ohne deßwegen gerade für eine bestimmte Stelle — wenigstens eben so gut als ein anderer zu passen. Eine aus Männern vom Fache bestehende Behörde wird aber im Stande seyn, unter mehreren Bewerbern den auszuwählen, der sich gerade für die betreffende Stelle eignet, während ein aus so verschiedenen Elementen zusammengesetztes Comité in zehn Fällen neunmal nach Gunst, Neigung oder zufälligen Umständen wählt.

Eines haben übrigens bei dieser Einrichtung die

französischen Schullehrer, was die deutschen in manchen Gegenden sehnlich wünschen und laut verlangen: sie stehen nicht unter der Aufsicht der Kirchendiener, der Pfarrer ist bloß Mitglied des Comité's und hat sich nur als solches um die Schule zu kümmern, thut in der Regel auch nicht mehr, er fällt dem Lehrer mit Besuchen in der Schule nicht lästig, vielmehr hält er seinen Religionsunterricht, wenn man das Recitiren des Katechismus so heißen darf, in der Kirche. Allein damit entbehrt die französische Schule auch gänzlich die Hülfe der Kirche, ihre kräftige Mitwirkung zur Erreichung ihres Zweckes, ihren Schutz gegenüber von übelwollenden Eltern und Gemeindebehörden, ihren Rath und ihr Wohlwollen, und man darf kühn behaupten, daß die französischen Schullehrer, wenn sie die Wahl hätten, ohne Bedenken die Aufsicht der Pfarrer und Districtsschulinspectoren der der Comité's vorziehen würden.

In Absicht auf die höhern Elementarschulen, deren Wirkungskreis wir oben bezeichnet haben, setzt das Gesetz keine Einheit fest, indem dieselben entweder für sich bestehen, oder mit einem Collége, einem Institut, einer Pension oder auch einer Normalschule verbunden seyn können. Die Lehrer an denselben können Gehülfen anstellen, welche von dem Rector der Akademie bestätigt werden müssen; im Uebrigen sind die bisher angegebenen Bestimmungen auch auf diese Schulen anwendbar.

Das Gesetz verordnet ferner, daß in jedem Departement eine Normalschule zur Bildung von Schullehrern errichtet werde; im Mai 1835 waren 66 wirklich errichtet. Als die, welche die bedeutendsten Früchte tragen, bezeichnet der Code Univ. die von Dijon und Ver-

sailles. Indessen bemerkt Hr. v. Wessenberg mit Recht, daß die deutschen Provinzen hierin am meisten Bereitwilligkeit und Liberalität bewiesen haben: die ersten Normalschulen waren in Straßburg, Nancy und Metz. Die Hülfsmittel der von Straßburg belaufen sich auf 57,000 Fr., die derjenigen von Colmar auf 33,000 Fr., während die der übrigen sich im Durchschnitte auf 15,000 bis 20,000 Fr. belaufen. Der Unterricht in diesen Normalschulen betrifft die Gegenstände, welche die Schule zu lehren hat. Nach der Pädagogik und Didaktik sieht man sich in dem Verzeichnisse, welches das Statut vom 19 Julius 1833 davon gibt, vergeblich um. Es gibt an diesen Anstalten Pensionen und Freistellen — Bourses. — Eine Prüfungscommission, welche aus sieben Mitgliedern besteht, von welchen drei im Dienste des öffentlichen Unterrichts stehen (der Rector der Akademie oder ein von ihm Delegirter und zwei Vorstände eines Collége), prüft von halb Jahr zu halb Jahr die Zöglinge, welche diese Anstalt zwei Jahre besucht oder sich sonst gehörig vorbereitet haben und 18 Jahre alt sind, und ertheilt ihnen das Fähigkeitsbrevet für die höhern oder niedern Elementarschulen und zwar die Noten: sehr gut, gut oder ziemlich gut. Dieselbe Commission veranstaltet das Examen für die Aufnahme in die Anstalt und den Austritt aus derselben.

Ueber die Lehrgehülfen enthält das Gesetz keine Bestimmung, und eine Verordnung vom 3 September 1833 erklärt, daß sie eben deßwegen weder Theil an den Garantien des Gesetzes haben, noch den Verpflichtungen desselben unterworfen seyen; jeder Lehrer könne mit Genehmigung des Rectors der Akademie sich einen Ge-

hülfen anstellen, welchen er wolle, sey aber auch für denselben verantwortlich.

Ueber die Mädchenschulen enthält das Gesetz nichts, und die nachfolgenden erläuternden Erlasse sagen ausdrücklich, daß es dießfalls bei den frühern gesetzlichen Bestimmungen sein Bewenden habe. Demnach ist jede Gemeinde nur verbunden, eine Knabenschule zu halten, und für den Lehrer an dieser einen Gehalt auszusetzen; auch die übrigen Gesetzesbestimmungen sind auf die Lehrerinnen an Mädchenschulen nicht anwendbar. Uebrigens wünscht ein Erlaß vom 13 August 1833, daß da, wo es der Bevölkerung und den Hülfsquellen einer Gemeinde angemessen ist, auch eine Mädchenschule mit einer eigenen Lehrerin errichtet werde, und erklärt, daß es sich von selbst verstehe, daß da, wo keine eigene Mädchenschule bestehe, die weibliche Jugend die Ortsschule besuchen könne, unter der Voraussetzung, daß die Geschlechter durch geeignete Maßregeln von einander getrennt bleiben. — Glücklicher Weise gibt es für die Erziehung junger Mädchen, deren Eltern Vermögen besitzen, in Frankreich eine Menge Pensionsanstalten, und der Erziehung ärmerer Mädchen nehmen sich die Frauenklöster, wenigstens in den größern Städten, mit edler Uneigennützigkeit gleich den Brüdern der christlichen Schulen an. Um so weniger kann freilich von einem Unterricht der weiblichen Jugend in ärmern Dorfgemeinden die Rede seyn, und die Nation, die sich die civilisirteste nennt, steht in dieser Beziehung weit hinter einem kleinen Lande, wo man in Absicht auf den Unterricht der Jugend keinen Unterschied des Standes oder des Geschlechtes kennt, vielmehr alle Kinder ohne Ausnahme den

nöthigen Elementarunterricht erhalten — hinter Würtemberg zurück. Manchen Vorzug besitzt das Nachbarland vor uns und rühmt sich dessen bei jeder Gelegenheit, warum sollen wir uns nicht auch desjenigen rühmen, den wir haben? Aber auch da, wo wir uns unserer Vorzüge rühmen, wollen wir das fremde Gute anerkennen. So groß der Mißstand ist, daß in Frankreich so wenige Schulen für die weibliche Jugend bestehen, so vernünftig ist da, wo sie bestehen, die Einrichtung, daß sie von verständigen und angesehenen Frauen (Dames surveillantes) von Zeit zu Zeit besucht und beaufsichtigt werden, welche dann ihre Vorschläge machen, ihre Ausstellungen den Oberaufsichtsbehörden mittheilen. Es sollte dieß billig überall seyn, wo Erziehungs- oder Unterrichtsanstalten für die weibliche Jugend sind. Das Auge einer Mutter sieht schärfer, auch bei Kindern die nicht die ihrigen sind, wo etwas fehlt, und das Zartgefühl einer gebildeten Frau weiß einem Uebelstande, der dem Manne beim besten Willen entweder entgeht oder schwer zu verbessern scheint, oft auf eine feine und doch leichte Weise zu begegnen. Freilich würde in Deutschland überall eine gute Wahl solcher die Erziehungsanstalten der weiblichen Jugend beaufsichtigenden Frauen durch eine Menge kleinstädtischer Rücksichten sehr schwer gemacht werden.

So viel über die gesetzlichen Einrichtungen. Was die Methode des Elementarunterrichts betrifft, so ist gegenwärtig der Unterricht der Brüder der christlichen Schulen simultan, der in den übrigen Schulen größtentheils wechselseitig. Hinsichtlich der Ausführung beider Methoden müssen wir, wenigstens so weit wir die Sache

zu beobachten Gelegenheit hatten, der erstern bei weitem den Vorzug geben. Wenn überhaupt ein sklavisches Anschmiegen an die Formen einer bestimmten Methode den Unterricht zu einem geistlosen Mechanismus herabwürdigt, so ist dieses bei der Lancaster'schen, wo das Mechanische ohnehin eine so große Rolle spielt, doppelt der Fall. — Es gehört ein sehr gewandter Lehrer dazu, um in diese Methode Geist und Leben zu bringen. Daß es aber in einem Lande, wo der Elementarunterricht noch so sehr im Werden ist, an gewandten Lehrern häufig fehlen muß, leuchtet ohnehin ein. Wenn also nichts Anderes wäre, als daß über dem todten Mechanismus ein großer Theil der kostbaren Zeit verloren ginge, so wäre dieses schon Nachtheil genug. Daß aber, bei dem starren Festhalten an den Formen, der Lehrer, nach dessen Pfeife die Kinder buchstäblich tanzen, selbst nichts ist als eine Maschine, um welche sich ein gewisser Complex von andern Maschinen dreht, das ist nicht nur dem Unterricht, sondern auch der Erziehung in manchfacher Rücksicht nachtheilig, und doppelt nachtheilig muß es bei einem lebhaften Volke, wie das französische ist, werden, daß bei diesem mechanischen Festhalten an den Formen der Methode, der erwachenden Leidenschaft und Parteilichkeit der Monitoren ein nicht unbedeutender Spielraum gegeben ist. Darum ist auch in diesen Schulen viel Schein, aber wenig Gehalt. Dagegen gewahrt man in den Schulen der Ignorantins viel mehr wesentliche Fortschritte. Hier antworten die Schüler mit Offenheit auch dem Fremden auf Fragen, die er ihnen aus der Grammatik ihrer Muttersprache, aus der Geographie u. s. w. vorlegt. Drei Dinge sind uns aber auch bei diesem Unterricht aufgefallen.

Einmal, daß die Lehrer vorzüglich darauf sehen, die bessern Köpfe weiter zu bringen, während sie den minder Fähigen weniger Aufmerksamkeit widmen, hierin offenbar die höhern Lehranstalten nachahmend, vielleicht auch in der Absicht, mehrere ihrer Schüler auf Freistellen in jenen zu bringen; sodann, daß mit den äußern Anhängseln des Katholicismus ein nicht zu billigendes Spiel getrieben wird: die Schüler erhalten z. B. als Belohnung des Fleißes Rosenkränze und tragen dann dieselben über dem Gewande um den Hals, und endlich eine eben so sonderbare, wenn nicht noch sonderbarere Belohnung, nämlich übersilberte Kreuze oder Sterne, welche die bevorzugten Knaben an rothen oder dreifarbigen Bändern gleich Ordenszeichen auf der Brust tragen. Wenn man es nicht gesehen hat, kann man sich kaum eine Vorstellung von dem Stolze machen, mit welchem die decorirten Buben einhertreten: ein in seiner Kanzlei ergrauter deutscher Beamter kann sich mit dem hinter Actenstößen sauer erschwitzten Hausorden seines Fürsten nicht halb so sehr brüsten. Doch die Franzosen müssen eben in allen Dingen Prunk und Spiel haben. Lassen wir ihnen ihr Spielzeug! — Nach öffentlichen Blättern haben die Brüder dermalen in Frankreich 239 Institute (nicht Schulen). Die Zahl der Brüder beträgt 1440, die der Novizen 221.

Nebst den eigentlichen Elementarschulen hat Guizot als Minister des öffentlichen Unterrichts seit der Bekanntmachung des Gesetzes vom 28 Junius 1833 auch allenthalben zur Errichtung von sogenannten Kleinkinderschulen aufgemuntert, und seine Ermunterungen haben nicht nur in Paris, sondern auch in einigen andern

größern Städten des Landes Anklang gefunden. Eines der schönsten Institute dieser Art hat Hr. Cochin gegründet, der auch über diese Gattung des Unterrichts sehr brauchbare Schriften verfaßt hat. Diese Anstalten heißen in Frankreich salles d'asyle und verdienen diesen schönen Namen, indem sie es sich vorzüglich zur Aufgabe gemacht haben, eine Zufluchtstätte für solche Kinder zu seyn, deren Eltern zu arm oder mit ihrem Broderwerb zu sehr beschäftigt sind, als daß sie ihnen die gehörige Aufsicht und Sorgfalt angedeihen lassen könnten, und für die physischen und moralischen Bedürfnisse derselben zu sorgen, namentlich sie schon früh mit den Lehren des Christenthums bekannt zu machen, einen religiösen Sinn in ihnen zu wecken und sie an Ordnung und Anständigkeit zu gewöhnen. Sind solche Anstalten nicht wahre Asyle besonders in großen Städten, wo oft die bitterste Armuth neben dem ungemessensten Luxus wohnt, wo das Laster und die Verführung mit raffinirter Bosheit sich überall seine Opfer sucht! Da übrigens solche Anstalten bereits auch in unserm Vaterlande nichts Neues mehr sind, so brauchen wir uns über ihre Einrichtung nicht weiter zu verbreiten und fügen nur noch bei, daß dieselben neben den über die Elementarschulen gesetzten Comités noch unter der Aufsicht eigener von dem Minister auf Vorschlag des Präfecten und des Rectors ernannten Commissionen stehen. Im Jahre 1835 zählten die verschiedenen Asyle der Stadt Paris 3500 arme Kinder, denen sie Schutz, Unterricht und Aufsicht unentgeldlich angedeihen ließen. Diejenigen, welche gegen Bezahlung aufgenommen wurden, sind dabei nicht mitgerechnet. Die Elementarschulen zählten 25,036 arme

Zöglinge. Außerdem unterhält die Hauptstadt 19 Freischulen für Erwachsene (Handwerker rc.) mit 552 Zöglingen. Bei den Brüdern der christlichen Schulen und in den Frauenklöstern erhalten 910 erwachsene Personen unentgeldlichen Unterricht und 1595 Mädchen zwischen 12 und 15 Jahren besuchen die für dieses Alter bestehenden Arbeitsschulen. An den Kosten für die Armenschulen trägt die Stadt 604,538 Franken.

Wir haben nun noch diejenigen öffentlichen Bildungsanstalten anzuführen, welche, da sie nicht zum Ressort der Universität gehören, sondern unter andern Ministerien stehen, auch, wo von dem Organismus der Universität die Rede ist, nicht erwähnt werden konnten. Dahin gehört vorzüglich die polytechnische Schule zu Paris, welche, da ihre Hauptbestimmung ist, tüchtige Officiere des Geniewesens zu bilden, unter dem Kriegsministerium steht, obgleich auch bürgerliche Ingenieure, Architekten u. s. w. an derselben ihre Bildung erhalten können. Gleiche Bestimmung haben die Militärschulen zu St. Cyr, St. Etienne, Saumur und Metz. Bei der Berühmtheit, welche die polytechnische Schule zu Paris in neuerer Zeit erlangt hat, dürfen wir eine hinlängliche Bekanntschaft mit derselben bei den Lesern voraussetzen, können uns aber nicht enthalten, das Urtheil, welches der Freiherr v. Wessenberg über die Kriegsschulen fällt, und das namentlich auf die zuletzt genannten Kriegsschulen in den Provinzialstädten paßt, hier wörtlich anzuführen, indem wir demselben vollkommen beistimmen. „So wichtig es für Bonaparte's militärische Herrschaft seyn mußte, der bürgerlichen die militärische Erziehung einzupfropfen, auf daß der Bürger

immer etwas vom Soldaten annehme und beibehalte, so wichtig muß es hinwieder der constitutionellen Regierung seyn, der militärischen die bürgerliche Erziehung einzupfropfen, damit der Soldat etwas vom Bürger annehme und beibehalte. Nun aber werden von Jugend auf fünfhundert künftige Officiere in einer Schule versammelt; kaum haben sie die Kinderschuhe ausgegangen, so sind sie der gemeinsamen Erziehung entzogen; sie werden abgesondert. Zwischen ihnen und ihren Altersgenossen hat weiter keine Berührung statt, und jene patriotische Atmosphäre bleibt ihnen fremd, worin diese sich erneuernde bürgerliche Gesellschaft erzogen wird und fortgehend neue Kraft gewinnt. Sie entwickeln sich abgesondert, auf eigenthümliche Weise und unter ausschließlichem Einflusse; die Bande, wodurch sie mit einander vereint sind, trennen sie von ihren Zeitgenossen; und während man mit Recht den wesentlichen Vortheil der alle Classen umfassenden Conscription darin erblickt, daß das Kriegsheer dadurch wahrhaft volksthümlich wird, so gibt man sich hinwieder alle Mühe, eine kleine militärische Geschlechtsfolge, welche einst den wichtigsten Einfluß auf die Armee haben soll, von der Nation getrennt zu halten.“

Das Gleiche dürfte von der unter dem Minister des Seewesens stehenden Marineschule gelten.

Dem Minister des Innern sind die Gewerbeschulen untergeordnet. Es bestehen bei weitem noch nicht in allen großen Städten Frankreichs solche Anstalten; eine rühmliche Erwähnung verdienen aber die zu Chalons sur Marne, zu Angers, zu Straßburg, zu Lyon, der Unterricht, der im Conservatoire des arts et métiers

zu Paris in der Mechanik, Geometrie, Chemie und Gewerbekunde gegeben wird, und die Centralschule für Kunst und Manufacturen. Die Handelsschule des Herrn Bianqui zu Paris ist zwar eine Privatanstalt, genießt aber die besondere Protection des Ministeriums.

Noch haben wir des berühmten Institut Royal de France — der Akademie der Künste und Wissenschaften — zu erwähnen. Zu demselben gehören die Académie française, welche sich besonders mit der Reinerhaltung und Fortbildung der französischen Sprache beschäftigt. Sie ist bekannt durch den langen Streit, den sie mit Voltaire und seinen Anhängern darüber hatte, ob man z. B. Français oder François, je voulais oder je voulois u. s. w. schreiben solle, und durch ihr Lexikon, von welchem 1825 die sechste Auflage angekündigt wurde, da seit 1762 keine mehr erschienen war, indem die Ausgabe von 1798 nicht als das Werk der Akademie angesehen werden kann. Andere Abtheilungen sind: die der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, die der moralischen und politischen Wissenschaften, der Literatur und schönen Künste und die Académie des Inscriptions et des belles-lettres. Die Thätigkeit solcher Akademien besteht gemeiniglich in der Herausgabe weitläufiger Verhandlungen; auf die Volksbildung haben sie in der Regel keinen sonderlichen Einfluß, und so ist es auch in Frankreich. „Auch in Frankreich," sagt Hr. v. Wessenberg, „hat es sich gezeigt, daß das Glänzen im Gebiete der Wissenschaften durch höhere Culturanstalten noch keine allgemeine nationelle Veredlung bewirke. Wo es an guten Volksschulen gebricht, helfen keine glänzenden Akademien dem Volksbedürfniß ab, und

alle Volksveredlung geht da entweder verloren, oder kommt nicht recht empor.“

Werfen wir übrigens auf jene künstliche Körperschaft, die man in Frankreich Universität nennt, und die so eingerichtet ist, daß alles, was sich in dem ganzen Königreiche mit dem öffentlichen Unterrichte beschäftigt, vom Großmeister der Universität bis zum letzten Schulamtsgehülfen herab, in einer organischen Verbindung steht, noch einmal unsern Blick zurück, so erscheint dieselbe anfänglich als ein riesenhaftes Gebäude, das wir mit Bewunderung anstaunen. Allein je länger und aufmerksamer unser Blick darauf verweilt, desto mehr verschwindet die Größe und desto klarer treten die Mängel und Unebenheiten daran hervor. Wo man in einem so großen Lande wie Frankreich alle wissenschaftliche Bildung der Jugend in Eine Form bringen will, da muß man nothwendig die freie Entwicklung des Geistes hemmen und dem Genius, der, sich eine neue Bahn brechend, seiner Zeit voraneilen will, die Flügel stutzen. Die Wissenschaft ist etwas an und für sich Freies, sie sträubt sich gegen jede Fessel, und wo man ihr eine Uniform geben will, da entschwindet ihr Geist und nur die Gelehrtheit bleibt zurück. Deßwegen sind auch gerade die geistreichsten Schriftsteller Frankreichs in der neuern Zeit diejenigen, die getrennt von jener großen Körperschaft ihren eigenen Gang gegangen sind, oder erst nachdem ihr schriftstellerischer Ruf begründet war, derselben einverleibt wurden. Auch strebt natürlicher Weise in einem solchen Organismus alles, was unten steht, nach oben, und da der Geist leichter emporkommt als die Materie, so concentrirt sich nach und nach die Wissenschaft in der

Hauptstadt und den weitläufigen Provinzen bleibt was mittelmäßig ist.

Wenn man alles bisher Gesagte, besonders die großen Mängel des Elementarschulwesens erwägt, so möchte man sich fast wundern, daß die Volksbildung in Frankreich nicht noch auf einer tiefern Stufe steht, als dieses wirklich der Fall ist. Man findet nämlich, und das ist nicht zu läugnen, namentlich bei den mittlern Volksclassen eine Gewandtheit, sich in allen äußern Verhältnissen zu bewegen, einen praktischen Verstand bei Auffassung der Vorkommnisse des Lebens, die dem Ausländer mit der Volkserziehung in einem großen Mißverhältnisse zu stehen scheint. Ist das bloße Naturanlage, oder hat es einen weitern Grund? Allerdings hat die Natur dem französischen Volk einen lebhaften, beweglichen Geist gegeben, der sich mit Leichtigkeit entwickelt. Allein diese Naturanlage muß doch angeregt werden, wenn sie sich entfalten soll, und hier kommen wir auf eine Wahrheit, die man nach unserm Dafürhalten weniger beachtet als sie es verdient, die Wahrheit, daß die Schule nicht allein es ist, die den Menschen erzieht und bildet, daß namentlich das öffentliche Leben eines Volkes eine große Volksbildungsanstalt ist; und in diese Schule geht der Franzose täglich. Vaterlandsliebe, Nationalstolz machen, daß er sich um alle öffentlichen Verhältnisse interessirt; Freiheit der Presse und Oeffentlichkeit aller Verhandlungen, namentlich der Gerichte, machen, daß er sich in alle diese Verhältnisse mit Leichtigkeit eine richtige Einsicht verschaffen kann, und die Freiheit der Gewerbe und des innern Verkehrs geben dem Speculationsgeist einen großen Spielraum. Dieß sind die mäch-

tigen Hebel der geistigen Entwicklung, die in vielen Fällen die Mängel des Unterrichts ersetzen; ohne sie hätte Frankreich in den Zeiten, wo der Unterricht so sehr im Argen lag, in Barbarei versinken müssen, mit ihnen aber behauptet es seinen Rang unter den gebildetsten Nationen des Erdbodens. Käme zu ihnen noch ein Volksunterricht wie er in Deutschland ist, dann könnte das französische Volk bald in der That werden, was es zu seyn sich rühmt: das cultivirteste des Erdbodens. Bis jetzt kann unser Volk mit dem französischen in Hinsicht der Cultur sich messen und die Vergleichung fällt zu seinem Vortheil aus. Wenn aber Frankreich sich das Gute, was unsere Unterrichtsanstalten haben, aneignet, dann müssen auch wir uns das aneignen, was seine politischen Institutionen vor den unsrigen voraus haben, oder wir bleiben zurück.

Soll aber die Volksbildung eine wahre seyn, soll sie, was ihre höchste Aufgabe ist, die schönsten Blüthen der Humanität enthalten, so muß ihre Grundlage durch und durch religiös seyn. Sie muß daher beruhen auf einer richtigen religiösen Erkenntniß und damit Hand in Hand gehender Entfaltung des religiösen Lebens im Gemüthe. Und hiemit sind wir unserer Aufgabe näher gerückt.

Wir haben schon in der Einleitung nachgewiesen, wie das vor der Revolution untergrabene religiös-kirchliche Gebäude während jener Katastrophe gewaltsam zusammengestürzt wurde, und wie, nachdem die Stürme vertobt waren, wohl das äußere Gebäude wieder aufgeführt wurde, der Lebensgeist aber, der dasselbe bewohnen sollte, wohl

auf verschiedene Weise wieder erweckt werden sollte, ohne daß es jedoch gelungen wäre, die ganze Masse mit demselben zu durchdringen. Es muß daher hier vor Allem die Frage aufgestellt werden: Wer sind die Männer, welche diesen Geist in der Nation erweckten und ihn da, wo er erwacht ist, hegen und nähren sollen? dann erst, wenn diese Frage beantwortet ist, werden wir zu den weitern, nach den Mitteln, welche ihnen hiezu zu Gebot stehen, der Art, wie sie davon Gebrauch machen und dem Erfolg ihrer Thätigkeit übergehen können. Also vor Allem:

Wissenschaftliche Bildung des Klerus.

Wenn wir uns die hier zu schildernden Zustände richtig erklären wollen, so dürfen wir nicht vergessen, daß nicht von der alten, ehrwürdigen gallicanischen Kirche die Rede ist, sondern von einer neuen, die auf den Trümmern von jener errichtet, erst während der Restauration ihre dermalige Gestalt erhalten hat. Schon die nächsten Nachfolger der Bossuet, der Fenelon u. s. w. glichen nämlich diesen ihren großen Vorgängern keineswegs. Das Wort des Herrn, daß der gute Hirt bei seinen Schafen bleibe, achteten sie nicht, sondern sie lebten ferne von ihren Diöcesen in der Ueppigkeit des Hofes, buhlten um dessen Gunst und strebten nach Einfluß auf die Regierung, wohl auch nach den Zügeln derselben. Natürlich ging schon in dieser Zeit jener alte Glanz der gallicanischen Kirche unter; denn wie mag die Kirche da in ihrer Reinheit und Unbeflecktheit glänzen, wo die Bischöfe nicht einmal ihre Würde zu wahren verstehen! Was daher die Revolution von der gallicanischen Kirche

verschlang, das war nur noch das Mauer- und Fachwerk, die eigentliche Geisteswehe war schon vorher daraus geschieden.

Schon während der Revolution und noch mehr unter der Herrschaft Napoleons hatte sich in verschiedenen Ländern Europa's eine Partei Geltung zu verschaffen gewußt, welche die Aufhebung des Jesuitenordens mit der Revolution auf eine künstliche Weise in Verbindung zu bringen suchte. Ohne die erstere wäre die letztere nie erfolgt, sagten sie. Die Jesuiten seyen die besten Stützen des Throns wie des Altars gewesen, weil Thron und Altar mit einander stehen und fallen. Thron und Altar umzustürzen, sey der Plan der über ganz Europa verbreiteten Freimaurer- und Illuminaten-Partei. Diese habe trügerischer Weise sich bei den Höfen der Großen und in ihr Vertrauen einzuschleichen gewußt. Nachdem sie dieses einmal gehabt, habe sie nichts angelegentlicher zu thun gehabt als die Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu betreiben, indem dieser Orden das größte Hinderniß ihrer zerstörungssüchtigen Plane gewesen. Die Mächte haben sich täuschen lassen und haben zu ihrem eigenen Verderben die Aufhebung des Ordens von dem päpstlichen Stuhle erzwungen. Aber nur zu bald sey auf diese That die Strafe des Himmels gefolgt. Die gewaltsame Umstürzung des Throns und des Altars in Frankreich sey die schreckliche Wirkung der unseligen Aufhebung eines Ordens, der sich um die katholische Kirche wie um die Wissenschaft so unschätzbare Verdienste erworben, und nirgends sey für den Thron und für den Altar eine feste Sicherheit, wenn nicht dieser Orden wieder hergestellt werde.

Diese Sprache fand an vielen Orten Gehör, vor allem bei dem Papste, der durch den Muth und die Geistesstärke, mit der er vieljährige Leiden erduldet, die Bewunderung von Europa auf sich gezogen hatte; die Wiederherstellung der Jesuiten war eine seiner wichtigsten Handlungen, nachdem er die Freiheit wieder erlangt hatte. Auch die Bourbonen schienen während ihrer langen Verbannung aus Frankreich sich mit dieser Lehre befreundet zu haben. Und wenn sie nun einmal die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß die Jesuiten die sicherste Stütze des Thrones seyen, dürfen wir uns wundern, wenn sie dem Throne, den sie so eben wieder bestiegen hatten, eine solche Stütze zu geben suchten? Zwar den Orden selbst in Frankreich wieder herzustellen, durften sie nicht wagen, ein solcher Act wäre in zu grellem Widerspruche gegen die öffentliche Meinung gewesen. Aber die bischöflichen Stühle mit Männern zu besetzen, die den Grundsätzen der Jesuiten huldigten, und so allmählich die Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten einem jesuitisch gesinnten Klerus in die Hände zu spielen, das wollte man auf jeden Fall wagen, konnte es wohl auch, wenn man mit Maß und Klugheit zu Werke ging. Später freilich, als man diese immer mehr bei Seite setzte, als man einige geistliche Bildungsanstalten geradezu in die Hände der Jesuiten gab, und der Cultminister das Daseyn des Ordens in Frankreich öffentlich in der Deputirtenkammer erklärte, mußte man der sich laut äußernden öffentlichen Meinung nachgeben und Rückschritte thun. Die Regierung Louis Philipps hat an den kirchlichen Zuständen im Wesentlichen nichts geändert, konnte es

wohl auch nicht aus politischen Rücksichten. Und so sind denn die Grundsätze, welche dermalen bei dem französischen Klerus vorherrschen, die der Jesuiten, und von einer gallicanischen Kirche im Sinne der Declaration von 1682 ist nirgends mehr die Rede, kann es auch nicht seyn, weil die in jener Declaration ausgesprochenen Lehren in den Augen der Jesuiten für Ketzereien gelten. Eines fehlt jedoch dem französischen Klerus, was die Jesuiten ehemals hatten, nämlich wissenschaftliche Bildung; sie stehen, wie aus dieser Darstellung erhellen wird, auf keiner sonderlich hohen Stufe wissenschaftlicher Cultur, eine Eigenschaft, die er freilich mit dem jesuitisch gesinnten Theil des Klerus in manchen Gegenden Deutschlands gemein hat. Man sagt gemeiniglich, das sey eben das Gute an dem neuen Jesuitenthume, daß es nicht auf jener Wissenschaftlichkeit beruhe, wie das alte; so brauche man sich vor ihm nicht zu fürchten, er trage den Keim seiner Zerstörung in sich selber. Allein wir wissen nicht, ob dieses nicht schlimmer ist; Ignoranz wirkt überall verfinsternd, die Wissenschaft aber leuchtet und leitet am Ende zur Wahrheit selbst gegen den Willen dessen, der ihren heiligen Glanz wie ein Irrlicht gebrauchen will. Hätte der Klerus in Frankreich wahre Gelehrsamkeit besessen, so hätte ihm unter der Restauration, die ihn dabei gewiß unterstützt hätte, gelingen müssen, was er, der Wissenschaft baar und ledig, nicht einmal wagen durfte: sich des öffentlichen Unterrichts zu bemächtigen, und so seine Lehren zuerst den gebildeten Classen, und dann durch diese der ganzen Nation mitzutheilen. Dann hätten auf jeden Fall die Lehren des Christenthums die Massen des Volks

durchdrungen; ihre äußere Form wäre freilich der Ultramontanismus gewesen, allein der wissenschaftliche Geist hätte früher oder später diese Form durchbrechen müssen, und in neuer, verjüngter Gestalt wäre aus derselben die gallicanische Kirche hervorgetreten. Nun aber ist das heilige Feuer des Christenthums in dem größten Theile der Nation erloschen, und neben der kalten Asche steht ein Klerus, der die Kraft nicht hat, die Gluth wieder anzufachen, und wann es besser werden soll und wie, ist nicht abzusehen.

Da aber, wie gesagt, der Klerus in sich selber die Kraft nicht fühlte, sich des öffentlichen Unterrichts zu bemächtigen, wozu ihm, wie wir oben gezeigt haben, wo von der Normalschule die Rede war, ein gesetzlicher Weg offen gewesen wäre; da er aber auch auf der andern Seite keine Lehren unter sich aufkommen lassen wollte, als seine eigenen, weil er nur so seinen Grundsätzen Dauer zu verschaffen hoffen durfte; da er somit sich nicht durch eine Jugend ergänzen wollte, die einen andern Unterricht genossen hatte, als seinen eigenen, so griff er zu dem verzweifelten Mittel, die Erziehung und Bildung seiner künftigen Mitglieder ganz von den Lehranstalten des Staats zu trennen und streng in sich abzuschließen, wobei er einen mehrjährigen Kampf mit den Universitätsbehörden zu kämpfen hatte, der aber am Ende zu seinen Gunsten entschieden wurde.

Es bestehen nämlich zur Bildung des Klerus in Frankreich zweierlei Seminarien: die höhern für das Studium der Philosophie und Theologie, und die niedern für die Gymnasialstudien — Écoles sécondaires ecclésiastiques. In Betreff der letztern verordnen die

Gesetze vom 9 April 1809 und 15 Novbr. 1811, daß sie unter der Universität von Frankreich stehen, somit die Lehrer und Vorsteher derselben von der Universität geprüft und angestellt, und also Beamte der Universität seyn müssen, und daß der Unterricht in denselben mit dem der Colléges gleichen Schritt halten müsse. Eine weitere Verordnung vom 24 Novbr. 1812 setzt fest, daß die Zöglinge derselben zum Unterricht in das Collége der Stadt, worin sie sich befinden, geführt werden und den vollständigen Curs derselben mitmachen müssen. Das Gesetz, daß jeder, welcher zu den höhern Studien fortschreiten wolle, Baccalaureus in der Faculté des lettres seyn müsse, sollte ohnehin auf die Zöglinge des geistlichen Standes anwendbar seyn.

Diese gesetzlichen Bestimmungen suchten nun vom Anfange die Bischöfe zu umgehen, indem sie Schulen errichteten, denen sie den Namen kleine Seminarien gaben, und von welchen sie behaupteten, dieselben seyen nicht unter dem Gesetze begriffen, sondern stehen allein unter der bischöflichen Jurisdiction, weil sie nur Theile der großen Seminarien seyen, deren Leitung offenbar den Bischöfen allein zukomme. Eine große Anzahl der Präfecten in den Departements stellte dagegen vor: das Gesetz anerkenne nur die großen Seminarien, welche als Specialschulen für Theologie zu betrachten, und nicht für Knaben, sondern für junge Leute, die ihre Gymnasialstudien schon vollendet haben, bestimmt seyen. Auch die Vorsteher der übrigen Erziehungsanstalten erinnerten: die Existenz der Colléges und aller andern Schulanstalten sey compromittirt, wenn sich die Universitätsgesetze nicht auf die niedern Bildungsanstalten des

Klerus erstrecken, von denen man ohnehin sage, daß die religiöse Erziehung in ihnen concentrirt sey, und welche Knaben von jedem Alter aufnehmen, ohne Rücksicht auf den Beruf zu dem weltlichen oder geistlichen Stande, in welchen sie von der Bezahlung von Kosten u. s. w. frei seyen. Auch die Universität nahm sich der Sache ernstlich an, indem Gueneau de Mussy, damals Generalinspector, in einem weitläufigen Gutachten auseinandersetzte, daß die kleinen Seminarien offenbar gesetzwidrig seyen, indem schon die erste Bestimmung des Universitätsstatuts, wornach aller öffentliche Unterricht ausschließlich der Universität anvertraut seyn solle, durch dieselben verletzt werde; er setzte die Nachtheile einer solchen Einrichtung genau auseinander, und trug nachdrücklich auf die Aufrechterhaltung des Gesetzes an.

Dieser Streit dauerte, bis ihn Ludwig XVIII durch die Ordonnanz vom 5 Octbr. 1814 zu Gunsten der Seminarien entschied. In dieser ermächtigte er die Erzbischöfe und Bischöfe, in jedem Departement eine geistliche Schule zu errichten, deren Vorsteher und Lehrer sie ernennen, und in welcher sie die jungen Leute, welche zum Eintritt in die großen Seminarien bestimmt sind, erziehen und unterrichten lassen dürfen. Diese Schulen dürfen auf dem Land und in Orten, wo keine Colléges sind, errichtet werden. Sind sie aber in Städten, wo solche sind, so sind die Zöglinge von dem Besuche der Lectionen in diesen dispensirt, müssen aber nach zwei Jahren ihres Aufenthalts ein geistliches Kleid tragen. Sie sind von den Leistungen, welche die übrigen Studirenden an die Universität, die Colléges u. s. w. zu bezah-

len haben, befreit, und erhalten das Baccalaureat unentgeldlich. Auch dürfen diese Anstalten Legate und Geschenke annehmen. Uebrigens sollten solche Schulen nur mit königlicher Genehmigung errichtet, und diese nur auf Bericht des Ministers des Innern, nach Anhörung des Bischofs und des Großmeisters der Universität ertheilt werden.

Mit diesem Siege begnügte sich die Jesuitenpartei keineswegs. Vielmehr wollte sie nun durch denselben den Einfluß auf die wissenschaftliche Erziehung und Bildung im Allgemeinen, den sie, wie gesagt, auf gesetzlichem Wege zu erlangen zu schwach war, durch weitere Umgehung des Gesetzes gewinnen, unter schlauer Benützung des kostenfreien Unterrichts, den die Jugend in ihren kleinen Seminarien fand. Was hinderte auch den Jüngling, der in diesen Anstalten seine Gymnasialstudien ohne Kostenaufwand vollendet hatte, nach erlangtem Baccalaureat das geistliche Kleid (eine ohnehin sehr vage Bestimmung) wieder abzulegen und eine andere Bestimmung zu wählen? Man suchte daher auf alle mögliche Art die kleinen Seminarien zu bevölkern, und errichtete dann eine beträchtliche Zahl derselben theils mit, theils ohne die in der bezeichneten Ordonnanz ausbedungene königliche Genehmigung. Im Jahre 1828 hatte man für 126 derselben diese Genehmigung wirklich erhalten, 53 bestanden ohne dieselbe, und bei mehreren andern, deren Zahl der über diesen Gegenstand erstattete Commissionsbericht nicht angibt, hatte man sie umgangen, indem man sie für Filialanstalten der bereits bestehenden, und somit als in der Genehmigung dieser mit einbegriffen erklärte.

In eben der Zeit, in welcher dieses geschehen war, gründete man unter dem Namen der geistlichen Primärschulen an mehreren Pfarreien Schulanstalten, in welchen die Knaben von der frühesten Jugend an von den Pfarrern im Choralgesang und den ersten Rudimenten der lateinischen Sprache unterrichtet, zu Ministranten eingeübt und auf die kleinen Seminarien vorbereitet wurden. Wenn auch dieses durch die Unzulänglichkeit und an manchen andern Orten durch den gänzlichen Mangel der Elementarschulen entschuldigt werden mag, so war doch abermals eine Gesetzwidrigkeit damit verbunden, indem, wie wir oben gesehen haben, der Pfarrer, der in Frankreich eine Schule errichten will, von den Universitätsbehörden dazu ermächtigt und befähigt seyn muß, solche Ermächtigung und Befähigung aber nicht eingeholt wurde.

Endlich übergaben geradezu einige Bischöfe die kleinen Seminarien den Jesuiten im offenbaren Widerspruche mit den Landesgesetzen und mit der seltsamen Ausflucht: die Vorsteher und Lehrer ihrer Seminarien seyen keine Jesuiten, leben aber in den Instituten nach der Regel des heiligen Ignatius, und nach der Constitution sey es Jedermann unbenommen, sich eine religiöse Lebensregel vorzuschreiben, welche er wolle. Hätte wohl eine so seltsame Sophistik aufkommen können, ohne offenbare Begünstigung von Seite der Regierung?

Alles dieses geschah gleichzeitig mit den nicht mehr verhüllt, sondern offen gemachten Umtrieben der Congregation, welche nicht bloß eine kirchliche, sondern auch eine politische Contrerevolution zur Absicht hatten und mit den Auftritten der Missionen, durch welche

man den Pöbel, unter dem Vorwande, seine religiöse Belehrung und sittliche Besserung zu bewirken, für die Zwecke der Congregation zu fanatisiren suchte.

Da sprach sich endlich lauter und immer lauter die öffentliche Meinung gegen die Umtriebe der Klerisei aus, und auch die Universität erhob Klage gegen die gänzliche Hintantsetzung ihrer Rechte und Statuten in den geistlichen Bildungsanstalten. So fand sich endlich die Regierung genöthigt, eine Commission zur Untersuchung des Zustandes der geistlichen Secundärschulen niederzusetzen. Diese bestand aus dem Erzbischof von Paris, den Pairs von Frankreich Vicomte Leiac, Baron Séquier, Baron Mounier, Graf Alexis v. Noailles, dem Bischof von Beauvais, den Mitgliedern der Deputirtenkammer Graf de la Bourdonnaye und Dupin d. A., und dem Mitgliede des Universitätsraths Courville. Die Meinung dieser Commission war, daß denjenigen Schulen dieser Art, welche ohne königliche Genehmigung entstanden, ein gewisser Termin gesetzt werden solle, innerhalb welches sie entweder diese Genehmigung nachzuholen oder sich unter die Autorität der Universität zu stellen und den Reglements derselben zu unterwerfen haben. In Absicht auf die von Jesuiten geleiteten Seminarien aber war die Commission getheilter Ansicht; die Minorität meinte: die Vereinigung von Priestern, die die Regeln des heiligen Ignatius befolgen, sey eine Congregation, welche in Frankreich keine gesetzliche Autorisation haben, indem sie nichts anderes sey, als der Jesuitenorden, bei dessen Auflösung im Jahre 1777 ausdrücklich ausgesprochen worden, daß sich die Mitglieder desselben unter keinem

Titel wieder in den öffentlichen Unterricht in Frankreich mischen können; somit sey offenbar die Leitung und der Unterricht in diesen Anstalten, der durch sie ausgeübt werde, gesetzwidrig; die Majorität aber erachtete, daß, da die Leitung und der Unterricht an diesen Anstalten den benannten Priestern von den betreffenden Bischöfen in der Art übertragen worden sey, daß sie nach dem Willen der Bischöfe zurückberufen werden können und in allem ihrer Autorität und geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen seyen, ja daß sich diese sogar auf ihre Verwaltung der Einkünfte erstrecke; so sey eine solche Einrichtung, wenn gleich diese Priester in der innern Leitung ihrer Anstalt die Regel des heiligen Ignatius befolgen, den Gesetzen des Königreichs nicht zuwider.

Die Majorität der Nation und der Kammern war aber anderer Ansicht als die dieser Commission, und Karl X bequemte sich die Ordonnanz vom 16 Junius 1828 zu erlassen, wodurch die geistlichen Secundärschulen zu Aix, Billom, Bordeaux, Dôle, Forcalquier, Montmorillon, Saint-Acheul und Sainte-Anne d'Auray, weil sie durch Personen geleitet seyen, die einer in Frankreich nicht autorisirten religiösen Congregation angehören, unter die Leitung der Universität gestellt, und zugleich verordnet wurde, daß in Zukunft niemand in Frankreich bei der Direction oder dem Unterricht an irgend einer Bildungsanstalt zugelassen werden könne, der nicht einen schriftlichen Revers ausstelle, daß er zu keiner solchen Congregation gehöre.

In einer zweiten Ordonnanz vom nämlichen Tage wurde verkündet, daß die Zahl der geistlichen Secundärschulen, welche in Gemäßheit der Ordonnanz vom

1 Octbr. 1814 bestehen, durch eine nachträglich bekannt zu machende Liste limitirt werden, und auf jeden Fall die Anzahl der Zöglinge in diesen Schulen nicht über 20,000 steigen solle. Im Uebrigen blieb es bei den frühern Bestimmungen, und die Trennung der Bildungsanstalten für den Klerus von denen für die übrigen Stände der Nation besteht bis auf den heutigen Tag. Die jungen Kleriker werden von den Kinderjahren an bis zum Augenblick, wo sie in die Seelsorge treten, abgesondert von den übrigen Theilen der Nation in strenger klösterlicher Zucht erzogen. Wie nachtheilig diese Art von Erziehung für die Ausübung des Seelsorgeramts selbst seyn muß, liegt am Tage. Ist es doch von den besten praktischen Theologen längst anerkannt, daß Menschenkenntniß überhaupt und Kenntniß des Volks, bei dem er wirken soll, dem Seelsorger höchst nothwendig sey; daß er mit den herrschenden Neigungen und Leidenschaften, mit den guten Anlagen, wie mit den Fehlern desselben bekannt seyn müsse, um die erstern in Schranken zu halten, die zweiten auszubilden und die letztern zu verbessern. Wie soll aber der junge Mann diese Kenntniß sich erwerben, wenn man ihn von Jugend auf abgeschlossen von der größern, in der engern Klosterwelt gefangen hält, wo eigene Menschen mit eigenthümlich guten und bösen Eigenschaften sind, wo jede Anlage sich auf eigenthümliche Weise entwickelt. Erzieht man da nicht die Lehrer und Bildner der Nation außer der Nation in einem fremden Elemente, und was ist natürlicher, als daß sie, wenn sie einmal in der Nation auftreten, um ihr wichtiges Amt auszuüben, von dieser auch als Fremd-

linge angesehen werden? und welche Gefahr liegt dann näher als die, daß auch die Religion, die sie verkünden, die Sittenlehre, die sie predigen, als ein fremdartiges Element angesehen und von den Einen gänzlich mißachtet, von Andern mit Gleichgültigkeit hingenommen, und nur von Wenigen gehörig gewürdigt werde, besonders bei einem Volke, bei welchem ohnehin die Religion nicht tief wurzelt, sondern in den Gemüthern der Meisten erst angebaut werden sollte? Daß diese Gefahr nicht erträumt, sondern wirklich vorhanden sey, lehrt die Erfahrung. Mit Recht sagt daher Hr. v. Wessenberg von dieser Trennung: „Klösterliche Ordnung würde in den kleinen Seminarien, wo schon Kinder Aufnahme finden, die Grundlage der geistlichen Erziehung, und die Menschen, welchen in der Folge obliegt, Lehrer der Nation zu seyn, würden gleichsam außer ihr gebildet. Diese Einrichtung traf nicht ohne Grund der Vorwurf, daß die Schüler solche Gesinnungen und Meinungen, Angewöhnungen und Neigungen annehmen, die denen ihrer Mitbürger fremd sind, vielleicht sogar damit im Widerspruche stehen, und den bessern Bestrebungen für Volksbildung künftig neue Hindernisse bereiten."

Man wird zwar einwenden: solche Absonderung sey nöthig, um diejenigen an strenge Zucht und Ordnung zu gewöhnen, welche einst dem Volke Muster eines ächt christlichen Wandels seyn sollen. Gewiß soll der Geistliche vor allem als Beispiel wahrer Christentugend seiner Gemeinde voranleuchten. Aber ermangeln denn die Bildungsanstalten für die übrige Jugend so sehr alles christlichen Elements, wird an ihnen Zucht und

Ordnung so hintangesetzt, daß man die künftigen Kleriker ausscheiden muß, um sie vor Ansteckung zu bewahren? Wir haben weiter oben gesehen, daß es in den Colléges an einer strengen Disciplin gewiß nicht fehlt, auch an gottesdienstlichen Uebungen kein Mangel ist. Wenn nun, was wir nicht beurtheilen können, in diesen Uebungen jener Geist nicht herrscht, von welchem sie der Klerus beseelt wissen will, wenn, was gewiß nicht zu läugnen ist, der Religionsunterricht sehr mangelhaft ist, wessen Schuld ist dieses, als die des Klerus selber, der sich von diesen Anstalten trennt, da ihm doch der Staat zu Vereinigung mit denselben die Hand bietet?

Aber der klerikalische Geist muß dem künftigen Priester früh schon mitgetheilt werden. Das geben wir allerdings zu, wenn man nämlich unter klerikalischem Geist jenen Kastengeist versteht, der sich da, wo er herrscht, auf dreierlei Weise kund gibt, nämlich in der Gesinnung als hochmüthige Absonderung seiner selbst von den Laien als Wesen geringerer Art, nach außen als Esprit de Corps, und im Aeußern durch eine eigenthümliche Haltung in Gang und Miene u. s. w., wodurch den Profanen die höhere Frömmigkeit schon von weitem zu erkennen gegeben werden soll. Versteht man aber unter klerikalischem Geiste die lebendige Ueberzeugung von den beseligenden Wahrheiten des Christenthums, verbunden mit dem ernsten Willen, dasselbe als das wahrhaftige Reich Gottes nicht nur an sich selbst zu realisiren, sondern seine Realisirung bei der anvertrauten Gemeinde nach Kräften zu bewirken, so ist wahrlich nicht abzusehen, wie dieser Geist gerade durch die klösterliche Absonderung des Zöglings von frühester Ju-

gend an und nur durch sie mitgetheilt werden solle. Es ist ja derselbe Geist des Christenthums, dieselbe ächt christliche Gesinnung, welche die Kirche in der Gesammtgemeinde des Herrn wecken und beleben soll. Traurig genug also, wenn dieser Geist nur in den Seminarien wohnt.

Der wahre Grund der Trennung dürfte aber wohl darin zu suchen seyn, daß die Universität eine Regierungskörperschaft ist, daß die Regierung die Grundsätze der gallicanischen Kirche noch nirgends aufgegeben hat, obwohl die Klerisei nichts mehr von derselben wissen will; daß somit die Universität die Geistlichen, welche sich bei den Colléges anstellen lassen wollten, auf die Declaration von 1682 verpflichten könnte und auch verpflichten würde, während man die Grundsätze dieser Declaration, welche der Jesuitenpartei verwerflich erscheint, auf keine Weise bei dem künftigen Klerus aufkommen lassen will. Also ist es nicht sowohl ein ächt klerikalischer, als vielmehr ein ächt ultramontanistischer Geist, dessen frühe Mittheilung die Absonderung bezweckt.

Indessen sollte man auf jeden Fall erwarten, die wissenschaftliche Bildung sollte in den Erziehungsanstalten der Kirche mit denen des Staats gleichen Schritt halten, wo nicht diese zu übertreffen suchen. Denn das wird man doch heutzutage nirgends mehr läugnen, daß der Geistliche als Lehrer des Volks an Kenntnissen nicht nur über dem großen Haufen, sondern mit den Gebildetsten im Volk auf gleicher Linie stehen soll. Leben wir ja doch in einer Zeit, wo der Mensch nicht mehr gilt, als er werth ist, und wo man weniger auf das Kleid

sieht, als auf den Mann, der es trägt. Was mag in einer solchen Zeit die Weihe der Kirche ausrichten, wenn sie nicht mit der Weihe der Wissenschaft gepaart ist? Wie mag die Stimme des Geistlichen bei den halb und ganz Gebildeten Gehör finden, wenn er sich nicht durch gründliche Wissenschaft als einen Stimmberechtigten bewährt? Wie mag er dem Unglauben, der sich in Frankreich Philosophie zu nennen beliebt, entgegen treten, wenn nicht bei jedem Schritte dazu einleuchtet, daß sein auf festen Gründen ruhender Glaube die wahre Philosophie — Weisheitsliebe — die Philosophie der andern aber eine leere Truggestalt ist? Wie mag er sich endlich die dauernde Achtung des Volkes sichern, wenn dieses sieht, daß er von denen nicht geachtet wird, in denen es die Gebildetern erkennt?

Von diesen Ansichten scheint aber die Hierarchie in Frankreich bei dem Unterricht in den Seminarien nicht auszugehen. Es ist nur Eine Stimme unter den Gebildeten des Landes, daß dieser Unterricht sehr mangelhaft sey. Gueneau de Mussy sagt in seinem angeführten Gutachten: Wenn es erlaubt ist, über die kleinen Seminarien zu urtheilen, so kann man im Allgemeinen ohne Scheu versichern, daß die classischen Studien in denselben sehr schwach sind; der Unterricht ist daselbst jungen Leuten anvertraut, die eben selbst erst sehr unvollkommene Studien vollendet haben, und von denen man glaubt, daß ihr Eifer und ihr guter Wille das Talent und die Kenntnisse ersetzen werden. Ein Professor der Rhetorik in einem von diesen kleinen Seminarien könnte sich nicht mit den Zöglingen der zweiten Classe an einem Lyceum zu Paris messen.

Dieser Zustand ist im Allgemeinen noch immer derselbe. Die Commission von 1828, von der wir oben gesprochen, billigt den Grundsatz, daß Unterricht und Disciplin in den kleinen Seminarien anders beschaffen seyn müssen, als in den übrigen Lehranstalten, und daß hier vorzüglich die mit dem geistlichen Stande vereinbarlichen Studien getrieben werden müssen. Eine vage Bestimmung, unter welcher man verstehen kann, was man will. Größtentheils scheint man ihre nähere Erklärung in einer verkehrten Auffassung des Paulinischen: „Christum lieben ist besser als alles Wissen" finden und durch zahlreiche Andachtsübungen das Mangelhafte des Unterrichts ersetzen zu wollen. Etwas Latein, wenig Griechisch und gar kein Hebräisch — das sind die philologischen Vorstudien der künftigen Theologen Frankreichs, von Realien ist ohnehin wenig die Rede, und das Feld des mathematischen und physikalischen Wissenschaftlichen, welches in den Colléges mit so vielem Erfolg angebaut wird, liegt hier brach. Daß es hievon Ausnahmen gibt, ist allerdings wahr, allein bis jetzt sind es nur Ausnahmen, und es wird noch lange währen, bis sie zur Regel werden.

Wir glauben, ehe wir von den kleinen Seminarien scheiden, noch einmal auf das Gutachten des Herrn Gueneau de Mussy zurückkommen zu müssen. Derselbe sagt unter Anderm: „Sicherlich verdienen die Absichten, welche die kleinen Seminarien gegründet haben, Achtung und Anerkennung. Man muß die Hände segnen, welche der religiösen Erziehung Zufluchtsstätten eröffnet haben, zur Zeit, wo die Religion von der Erziehung getrennt war. Aber heutzutage habe ndies

Anstalten nicht mehr die nämliche Wichtigkeit für die Kirche, wenigstens sind nicht mehr die nämlichen Gründe vorhanden, dieselben getrennt zu halten. Dank dem Geiste, welcher die Universität beseelt; die Religion zieht wieder in die Orte ein, in welchen man die Jugend erzieht. Lasse man also die Jünglinge, welche sich dem Dienste der Kirche weihen wollen, an dem öffentlichen Unterrichte Theil nehmen; ihre Erziehung wird auf Kosten der Regierung in der Normalschule vollendet, welche so die große Pflanzschule der Kirche und des öffentlichen Unterrichts wird; sie erlangen da Kenntnisse, welche zu ihrem Glück und später zum günstigen Erfolg ihrer geistlichen Amtsführung dienen. Ist ihr Beruf ganz erklärt, so dispensirt sie der Großmeister auf einige Zeit von den Arbeiten des Unterrichts; sie gehen in die Seminarien, um da die theologischen Kenntnisse, die Zurückgezogenheit und Sammlung des Geistes zu suchen, welche auf die heiligen Weihen vorbereiten. Nachher treten sie in die Universität zurück, um ihre vorgeschriebene Carrière zu vollenden. Die Kirche gibt sie dem öffentlichen Unterrichte, der öffentliche Unterricht gibt sie der Kirche wieder. Die Priester, welche Mitglieder der Universität sind, bringen zu ihrem geistlichen Berufe persönliche Achtung, Erfahrung, Kenntnisse, Eifer, Fähigkeiten mit, ohne welche heutzutage ein Priester in der Welt ist, was ein Soldat ohne Waffen auf dem Schlachtfelde. Jetzt aber, wo man die niedern Bildungsanstalten dem Schoße der Universität entzieht, schwinden alle diese Hoffnungen. Die Zöglinge der kleinen Seminarien werden, weil sie unter einer fremden Leitung stehen, nicht zum Concurs in der Normalschule

zugelassen, und diejenigen, welche in den Dienst der Kirche treten, bringen dahin nur unvollständige Kenntnisse, wie man sie in Schulen, die von allen Hülfsquellen des Unterrichts entfernt sind, erlangen kann. Auf der andern Seite können die Priester, welche sich mit dem Unterricht beschäftigen, aber in den kirchlichen Anstalten keinen Einfluß auf die übrigen öffentlichen Erziehungsanstalten ausüben, die Frömmigkeit dort nicht unterstützen, den glücklichsten Beruf nicht ermuthigen. Das große sittliche Gut, welches ehemals das Ergebniß der Gemeinschaft in Studien und guten Beispielen war, welche zwischen solchen Jünglingen stattfand, die zu einer größern Vollkommenheit des religiös-moralischen Lebens vorbereitet werden, und solchen, deren Bestimmung der gewöhnliche gesellige Verkehr ist, geht auf diese Weise für die öffentliche Erziehung verloren; sie wird in zwei Theile getheilt, in die religiöse und in die gelehrte, und der Zweck der Universität wird damit verfehlt. Fasse man dieses wohl ins Auge, dieses Moment ist entscheidend für die Kirche von Frankreich; sie hat in dem Schoße der Universität selbst die natürlichen Vertreter ihrer Interessen. Es handelt sich davon, die öffentliche Erziehung wieder mit der Religion innigst zu verbinden, und denen, welchen der religiöse Unterricht anvertraut ist, den zweiten Theil ihres amtlichen Wirkungskreises zurückzugeben. Die Universität ruft sie zu ihrer Unterstützung herbei; sie antworten nicht auf diesen Ruf, sie halten sich entfernt. Sie verschmähen es, sich in einen Unterricht zu mischen, der sie von ihrem Geiste beseelen könnte, und sprechen durch ihr Mißtrauen das Anathem über das gegenwärtige System des öffent-

lichen Unterrichts aus. Die Kirche und die Gesellschaft werden die Folgen dieser merkwürdigen Trennung zu tragen haben."

Wir haben in dieser Anführung Mehreres übergangen, weil wir nicht allzu weitläufig seyn wollten. Der Leser wird übrigens, von der einleuchtenden Wahrheit des Angeführten überzeugt, fragen, warum denn die Regierung nicht ernste Schritte thue, um einem solchen Uebelstande zu steuern? Auch wir haben uns diese Frage gestellt, und glauben ihre Beantwortung in Folgendem finden zu müssen. Bekanntlich ist die gegenwärtige Regierung gleich anfänglich mit der Hierarchie in Conflict gekommen; und da der erste Streit, wenn auch beendigt, doch noch nicht vergessen ist, so mag es ihr um so weniger gerathen dünken, sich schon wieder in einen zweiten einzulassen, da sie es überhaupt sich zum Grundsatze gemacht zu haben scheint, Unebenheiten durch Laviren und diplomatische Kunst auszugleichen. Ohne heftigen Kampf dürfte sich aber die Hierarchie schwerlich dazu bestimmen lassen, von ihrem einmal beliebten System abzugehen. Sodann ist die Ansicht, daß es ohne einen blühenden Zustand des religiösen Lebens nicht möglich sey, das Wohl einer Nation fest und dauernd zu begründen, daß nur da wahres Völkerglück sey, wo das Christenthum, in seiner Reinheit aufgefaßt, das kräftige Band ist, das die ganze Gesellschaft umschlingt, in Frankreich nichts weniger als herrschend. Kaum die Ansicht scheint herrschend, welche man mitunter bei halbgebildeten deutschen Politikern findet, daß die Religion eine gute Polizeianstalt sey, welche der Staat zu seinen Zwecken wohl brauchen könne; freilich die ge-

meinste und verwerflichste, welche eine Regierung bewegen könnte, sich mit den Angelegenheiten der Kirche ernstlich zu befassen. Vielmehr scheint man der Meinung zu seyn, daß es sich nicht der Mühe lohne, mit der Hierarchie um den Unterricht, durch welchen sie ihre künftigen Mitglieder heranbildet, zu streiten, wenn nur sie nicht in die Unterrichtsanstalten des Staates herübergreife; daß man vielmehr die Trennung um so eher dulden könne, weil man ihr nie ein weiteres Feld der Wirksamkeit einräumen müsse, als sie habe, und weil am Ende an der höhern oder niedern wissenschaftlichen Bildung des Klerus um so weniger gelegen sey, je weniger darauf ankomme, wie das Christenthum gelehrt werde, wenn nur der Cult, den man nun freilich einmal haben müsse, ausgeübt werde. Endlich dürften auch von denen, die dermalen die Zügel der Regierung führen, schwerlich viele eine genaue Kenntniß des Kirchenwesens und eine tiefere Einsicht in die kirchlichen Rechtsverhältnisse haben, und somit den großen Nachtheil, der aus dem gegenwärtigen Zustand entspringt, gehörig zu würdigen verstehen, den einzigen Guizot, vormaligen Minister des öffentlichen Unterrichts, ausgenommen, der aber theils mit der Verbesserung des Volksschulwesens allzu sehr beschäftigt war, als daß er auch diesem Gegenstande seine Thätigkeit hätte zuwenden können, theils als Protestant in solchen Dingen mit vieler Umsicht und Rücksicht zu Werke gehen mußte, wohl auch von der nicht zu verwerflichen Ansicht geleitet war, daß man bei großen Verbesserungen auch mit großer Vorsicht und allmählich zu Werke gehen müsse.

Wir gehen nunmehr über zu den höhern Studien,

welche die künftigen Kleriker in den Seminarien machen, und zwar zuerst zur Philosophie. Wir haben oben, wo von den akademischen Studien die Rede war, von dem Eklekticismus gesprochen, welcher in den mit den Colléges verbundenen höhern Classen anstatt der Philosophie gelehrt wird. In den geistlichen Seminarien ist von einem solchen Eklekticismus nicht die Rede, dagegen herrscht dort überhaupt ein tiefes Stillschweigen über die Fortschritte, welche die Philosophie in neuerer Zeit in Deutschland und England gemacht, denn nur Leibnitz wird als deutscher Philosoph genannt, spätere Namen sind unbekannt. Descartes selber darf nur mit Vorsicht genannt werden, weil er nicht in allen Stücken für durchaus orthodox gilt! Es ist wahr, die französische Klerisei hält die neuere Philosophie für Gift. Allein wir Deutschen zeigen in der Schule schon den Kindern die Giftpflanzen, damit sie sich davor hüten können, indem wir dabei von der Ueberzeugung ausgehen, daß sie bei dieser Bekanntschaft weniger Schaden nehmen, als ohne dieselbe. Die Hierarchie in Frankreich hält es mit den Lehrern des Volkes anders, vielleicht durch den Spruch geleitet: Ignoti nulla cupido; vielleicht aber auch aus einem viel einfachern Grunde, der ebenfalls in einem lateinischen Sprüchwort ausgedrückt ist, welches heißt: Nemo dat, quod non habet!

Wir haben das Lehrbuch der Philosophie, das in sehr vielen Seminarien gebraucht wird, vor uns liegen; es ist lateinisch, und hat den Titel: Institutionum philosophicarum cursus, ad usum studiosae juventutis, praesertimque Seminariorum, accommodatus. Parisiis apud L. Saint Michel. MDCCCXIV. Es war zuerst

1782 zum Gebrauch der Lyoner Diöcese erschienen, und ist deßwegen, wie die Vorrede sagt, in Frankreich unter dem Namen: Die Lyoner Philosophie (Philosophia lugdunensis) bekannt; ein Ausdruck, der uns an ähnliche Deutsche, z. B. Nürnberger Lebkuchen, erinnert. Die neue Auflage ist übrigens keine unveränderte. Da nämlich Papst Pius VI ein Lehrbuch der Theologie von demselben Verfasser verworfen hatte, so war zu befürchten, es möchte sich ein oder der andere Irrthum auch in die Philosophie desselben eingeschlichen haben. Darum durchgingen die neue Auflage drei gelehrte Theologen, die mit der größten Gewissenhaftigkeit alles entfernten, was auch nur den Schatten eines Verdachtes erregen könnte. Man kann also, wie die kurze Vorrede weiter versichert, diesen philosophischen Curs durchlaufen, ohne irgend mit dem Fuße anzustoßen — inoffenso pede. Das Buch selber besteht aus vier kleinen Bänden, wovon der erste Logica, der zweite Metaphysica, der dritte Moralis und der vierte Physica überschrieben ist, welches, wie S. 18 gesagt wird, die bequemste Eintheilung eines Lehrbuches der Philosophie ist, weil der Candidat zuerst die Art und Weise verstehen muß, wie man die Wahrheit erforscht (Logica); weil er, wenn er dieses versteht, nichts findet, womit er sich nützlicher beschäftigen könnte, als die Kenntniß des Schöpfers und seiner selbst (Metaphysica); weil er, mit dieser Kenntniß ausgerüstet, die Regeln kennen lernen muß, durch deren Befolgung er mit der Hülfe Gottes von Lastern gereinigt und mit Tugenden geziert werden kann (Moralis); und er endlich in der Physica die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers kennen lernen soll. Das ganze Buch besteht aus Fragen

und Antworten, so daß Lehrer und Schüler gut mit einander auskommen können, wenn jener die Fragen lies't und dieser die Antworten auswendig hersagt. Zu noch größerer Bequemlichkeit von beiden wird immer ein Satz aufgestellt, und für diesen dann die Beweise in syllogistischer Form angegeben; dann folgen Einwendungen und deren Widerlegung auch sogleich in syllogistischer Form; z. B.:

Quaeres quid sit Logica.

Resp. Logica suum nomen habet a voce graeca *logos*, id est *sermo*, et definiri potest: *scientia practica, mentis cogitationes dirigens.*

1° Dicitur *scientia;* ea quippe disciplina scientiae titulum merito sibi vindicat, quae certis demonstrat argumentis quas tradit regulas: atqui ita se habet Logica; docet v. g. definitionem esse debere clariorem re definita, quia illius naturam explicat. Praeterea suas de contexendis syllogismis regulas invictis confirmat principiis, ut postea sumus expondituri.

2° Dicitur *scientia practica*, quia in mera sui objecti contemplatione non conquiescit, sed de eo rite conficiendo regulas praescribit. Sic v. g. judicii et ratiocinationis non otiosa est speculatrix; sed normam instituit juxta quam utrumque fieri debeat.

3° Dicitur *mentis cogitationes dirigens:* illae autem mentis cogitationes sunt idea, seu perceptio, judicium, ratiocinatio et methodus.

Eo spectat Logica, ut illas mentis cogitationes ad rectitudinem et perfectionem singulis propriam informet; ut v. g. veritatem in judicia, et ordinem inter ideas inducat.

Oder:

Metaphysica generalis alio nomine dicitur *ontologia*, a duobus vocabulis graecis, quae idem significant ac *sermo de ente.* Versatur enim circa ens generatim acceptum, a variisque speciebus et individuis praecisum, quae universalem entis rationem contrahunt. Nulla forte est philosophiae pars, quae abstrusis simul et otiosis quaestionibus magis luxuriet, et in qua subtilitati magis indulgeant scholastici. Nos vero utilitatem simul et brevitatem sectantes, nostram hanc ontologiam sex capitibus complectimur; primum erit de notione et possibilitate entis; secundum de essentia; tertium de causis; quartum de speciebus; quintum de proprietatibus; sextum de duratione entis.

Unter den Beweisen für das Daseyn Gottes findet sich folgender, die Form und Methode dieser Philosophie besonders bezeichnender:

Existit Deus, si admittendus sit materiae creator; id confitentur athei: atqui non potest non admitti materiae creator. Vel enim res ita se habet, vel materia sibimet ipsi existentiam dedit, vel eam a fortuito casu accepit, vel necessario existit: atqui tria posteriora dici nequeunt. Non primum: si enim materia sibi ipsa existentiam contulisset, jam se ipsa prior simul et posterior foret, ut patet ex iis, quae in ontologia dîximus, ubi de causis: atqui repugnat, ens aliquod se ipso prius et posterius esse; ergo 1° materia sibi ipsa existentiam non dedit. 2° Nec eam a fortuito casu accepit; casus enim fortuitos merum est nomen sensu vacuum. 3° Materia non existit neces-

sario, sive ex naturae suae conditione: quod enim necessario, sive a se existit, suas etiam affectiones, suosque modos habet a se; rei quippe naturam participant. Nam affectiones et modi rei ab ipsa re non distinguuntur. Atqui materia non habet a se ipsa suas affectiones, sive suos modos; siquidem nec moveri potest, quin motum ab alio recipiat; nec varias induere formas, quin eas ab externis causis obtineat, ut frequens testatur experientia; ergo 3° materia non existit necessario; aliunde nec sibi existentiam dedit, nec eam a fortuito casu accepit: ergo existit materiae creator, ac proinde Deus.

Wir müssen mit Recht befürchten, des Lesers Geduld zu mißbrauchen, wenn wir diese Beispiele noch weiter fortsetzen wollten. Wer aber mag sich denken, daß Frankreichs künftige Kleriker vier Bände solcher Philosophie lernen (wir wählen absichtlich diesen Ausdruck) müssen, ohne daß es ihnen geht wie dem Schüler in Goethe's Faust, der bekanntlich sagt:

„Mir wird über allem dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Und das Studium dieser trockenen, zur Tortur des menschlichen Geistes ersonnenen Scholastik soll auf die theologischen Studien vorbereiten, es soll die Grundlage derselben seyn? Was hat denn die spitzfindige Scholastik des Mittelalters, die auch bei uns wieder ihre Verehrer findet, der Theologie genützt? Sie hat dieselbe zur kalten, trockenen Verstandesspeculation gemacht, wobei Geist und Gemüth leer ausgingen; und nirgends mehr, als an Scholastikern, hat sich die Wahrheit der Schriftworte: Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht le-

bendig, erwahrt? Und sehen wir auch auf die bloße Form: was kann denn die studirende Jugend dabei gewinnen, wenn ihr alle Wahrheit in Positionen auflöset, und diese mit Syllogismen wohl gerüstet und gewappnet, nach einander auftreten lasset? Wird sie denn darum den organischen Zusammenhang der Wahrheit erkennen, lebendig von ihr ergriffen und für ihre heilige Sache begeistert werden?

Manche Lehrer der Philosophie in den französischen Seminarien bedienen sich übrigens des genannten Lehrbuches nicht, sondern dictiren ihre Hefte, aber, wie man uns von sehr achtungswerther Seite versichert hat, ohne darum etwas Besseres zu geben, als die Andern.

Doch dürfen wir nicht verschweigen, daß gegründete Hoffnung vorhanden ist, daß es in dieser Beziehung allmählich besser werde. Bereits hat der bekannte Abbé Bautin in Straßburg mit seinem Werke: Ueber den Unterricht in der Philosophie, einen nicht unbedeutenden Anfang dazu gemacht. Wenn solche Stimmen sich öfter vernehmen lassen und nach und nach Gehör finden, dann dürfte die Morgenröthe eines schönern Tags für den Unterricht in der Philosophie in Frankreich anbrechen. Straßburg ist durch seine geographische Lage dazu geeignet, der deutschen Wissenschaft in Frankreich Eingang zu verschaffen, überhaupt die Vermittlerin der Literatur beider Nationen zu seyn. Mögen die Hindernisse, auf welche Bautin bei seinem Streben gestoßen ist, ihn und ihm verwandte Geister nicht abschrecken, an der dringend nothwendigen Reform des philosophischen Unterrichts in ihrem Vaterlande zu arbeiten. Es liegt in der Natur der Sache, daß solche Unternehmungen auf Schwierig-

keiten stoßen, weil überhaupt jede gute Sache Kämpfe zu bestehen hat, ehe sie gelingt. Dabei wäre freilich zu wünschen, daß mit der neuesten Philosophie, deren Anwendung auf die Theologie, wenn gleich von mehrern geistreichen Männern versucht, noch sehr problematisch ist, eben nicht gerade der Anfang gemacht würde. Schon die eigene Terminologie dieser Lehre muß, wenn man sie ins Französische übertragen will, Mißverständnisse herbeiführen, um von den Schwierigkeiten eines solchen Werkes nichts zu sagen. Die Werke von Jakobi, Bouterweck, Köppen und Troxlers neuestes Werk: Vorlesungen über Philosophie, dürften, wenn sie von einer gewandten Feder übersetzt würden, nach unserm unmaßgeblichen Dafürhalten am ehesten geeignet seyn, dem Unterrichte in der Philosophie in Frankreich einen wohlthätigen Umschwung zu geben. Wäre einmal diese Grundlage gegeben, dann würden sich die Werke anderer deutscher Philosophen von selbst Bahn machen.

Wenden wir uns nun zu dem theologischen Studium. Wir haben schon oben, wo von den Facultätsstudien die Rede war, angeführt, daß und warum die Candidaten des Priesterstandes ihre Studien nicht an den hiezu bestimmten Akademien, sondern in den ganz unter den Bischöfen stehenden Seminarien machen. Dort haben wir auch gesehen, daß das Gesetz den theologischen Curs auf drei Hauptfächer: Kirchengeschichte, Dogmatik und Moral, unter eben so vielen Professoren beschränkt. Es fragt sich nun: ist wohl der Unterricht in der Theologie in den Seminarien umfassender, als er an jenen leer stehenden Facultäten wäre, und es somit ein Gewinn für die Kirche, daß nicht diese, sondern jene besucht werden? Das

Studium der orientalischen Sprachen wird gegenwärtig in der Hauptstadt Frankreichs mit einem Eifer und mit einer Vorliebe getrieben, wie vielleicht an keinem andern Orte. Die königliche Bibliothek enthält ungemein reiche Schätze, und es ist eine Menge in- und ausländischer Gelehrten beschäftigt, dieselben auszubeuten, eine Thätigkeit, die jeder, der die Säle der Bibliothek, welche diesem Zweige der Literatur gewidmet sind, nur Einmal betritt, mit freudigem Erstaunen erblickt. „Was sollte man eher erwarten, als daß die Theologen bei diesem regen Streben nicht die Letzten seyn, sondern sich die Ergebnisse dieses Studiums aneignen und für die Erklärung der heiligen Schriften benützen würden?“ Eitle Erwartung! Wie sollte man auch im Stande seyn die Bibel aus den verwandten Dialekten zu erklären, wenn man nicht einmal die Grundsprachen versteht? Hebräische und griechische Sprache sind aber den katholischen Theologen Frankreichs ein unbekanntes Feld. Zwar erscheint dermalen in Paris eine Uebersetzung des alten Testaments aus dem Hebräischen, aber von einem Professor der Sorbonne, nicht eines bischöflichen Seminariums; die Sorbonne hat aber, wie bereits gesagt, keine theologischen Zuhörer. Von Kritik und Hermeneutik, von biblischer Alterthumskunde, von einer grammatisch-historischen Interpretation des Grundtextes weiß man in den französischen Seminarien — Nichts! Es gibt dort keine Exegese.

Um so mehr wird man erwarten, daß jene Zweige der theologischen Wissenschaften bearbeitet werden, in denen die frühern Theologen jenes Landes sich auszeichneten. Hat Frankreich würdige Nachfolger seiner großen

Kirchengeschichtschreiber? Oder werden wenigstens die Werke derselben fleißig benützt? Werden aus denselben zweckmäßige Auszüge gemacht und beim Unterricht gebraucht, die jungen Theologen aber angeleitet: die Quellen selber zu lesen und zu benützen? Keineswegs! Kirchengeschichte sey eine untergeordnete Wissenschaft, antwortete dem Verfasser dieser Schrift ein junger, eifriger Theolog auf seine dießfallsige Frage; ein älterer, wohlunterrichteter Mann aber versicherte ihn, daß sie in der Regel in den Seminarien nicht gelehrt werde. Von dem Kirchenrechte ist noch viel weniger die Rede: die Zierde der frühern französischen Canonisten — Petrus de Marca — ist ein den jüngern Theologen unbekannter Name, und bei denen, welche ihn kennen, gilt er für einen Ketzer. Auch die praktische Theologie wird auf eine sehr unvollständige Weise gelehrt; eine gründliche, wissenschaftliche Theorie der Kanzelberedsamkeit wird den jungen Männern, welche bestimmt, Nachfolger der Massillon, Bourdalone u. s. w. zu werden, nirgends gegeben, von einer Katechetik, als Wissenschaft, ist ohnehin nicht die Rede.

Fragt man: welche von den theologischen Wissenschaften denn am Ende getrieben werden, so ist die Antwort: Dogmatik und Moral. Dogmatik ganz in dem alten scholastischen Gewande, in das sie bei uns vor einem Jahrhundert ungefähr auch noch gekleidet war, und das der Philosophie entspricht, welche, wie wir gesehen haben, auf sie vorbereiten soll. Man wird uns gewiß nicht vorwerfen, daß wir zu weit gehen, wenn wir behaupten, daß es hohe Zeit sey, daß diese Wissenschaft dieses veraltete Kleid einmal ablege, welches seiner Zeit wohl passend für

sie war, jetzt aber aufgehört hat, es zu seyn. Die Theologie, als wahre Heilswissenschaft, muß nach und nach alle Formen durchgehen, denn gerade dadurch erprobt sie sich als göttliche Lehre, daß sie in all diesen Formen dem Wesen nach immer dieselbe bleibt. Die Scholastik des Mittelalters war wohlthätig, ja sie war sogar als Gegensatz gegen die Mystik nothwendig. Heutzutage handelt es sich nicht mehr davon; vielmehr ist die Aufgabe der Wissenschaft, die Gegensätze zu versöhnen, die Vereinigung zwischen der abstracten Verstandestheorie und der Mystik (der wahren, versteht sich, nicht der ekelhaften, die sich als Krankheit unserer leidigen Zeit kund gibt) herbeizuführen, und so die Theologie als ächte Religionswissenschaft, als eine Wissenschaft, welche die höchsten und edelsten Kräfte der Seele, welche Verstand und Gemüth zugleich in Anspruch nimmt, darzustellen. Diese Darstellung muß dann die Religionswissenschaft, d. h. die geoffenbarte Lehre sammt der Theorie der Vernunft, als ein Ganzes darstellen, aber auch als solches in seiner Ganzheit auffassen und wiedergeben, damit zuletzt auch der letzte Gegensatz, der zwischen Rationalismus und Supernaturalismus, ausgeglichen werde. Das ist die Aufgabe der Wissenschaft in unserer Zeit; wenn man aber, wie in Frankreich, noch die Dogmatik in Positionen zerstückelt, und jede einzelne Position wie eine Batterie betrachtet, die man gegen die Objectionen der Gegner mit künstlichen Syllogismen festigt, und dann alles gethan zu haben meint, wenn man die Positionen sammt den Syllogismen inne hat, so hat man nicht nur diese Aufgabe der Wissenschaft nicht begriffen, — sondern man ist noch um mehr als ein Jahrhundert zurück.

Ganz dasselbe gilt von der Moral, in welcher unsere westlichen Nachbarn noch bei der Casuistik stehen. Von den vortrefflichen Werken, die in Deutschland über diesen Zweig der christlichen Wissenschaft geschrieben worden, ist in den französischen Seminarien nichts bekannt. Nicht einmal Sailers Namen, dem sein Ruf, seine vielen Verbindungen und die hohe Achtung, die ihm seine Rechtschaffenheit überall erwarb, doch sonst überall hin Bahn machten, ist dort bekannt. Das Werk von Liguori, dem bekannten Ordensstifter, ist mitunter bei Klerikern bekannt, und man hört auch wohl den Wunsch aussprechen, es möchte dieses Buch in den Seminarien eingeführt werden.

Bei einem so mangelhaften theologischen Studium bleibt natürlich den Seminaristen viel Zeit für das Lesen erbaulicher Bücher und für ascetische Uebungen, und man versichert, daß dieselbe hiezu mit Eifer verwendet werde. Allerdings ist ein frommer, religiöser Sinn dem Geistlichen nothwendig und Pflicht der geistlichen Bildungsanstalten, denselben zu wecken und zu beleben. Allein gründliche Wissenschaft thut nicht minder Noth und keines von Beiden kann das Andere ersetzen. Allerdings ist ohne jenen frommen, christlichen Sinn der Geistliche mit all seiner Wissenschaft ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Allein ohne gründliche Wissenschaft ermangelt er auch der Kraft, seinen frommen Sinn denjenigen, an welche seine Sendung geht, mitzutheilen; er ist dann freilich keine klingende Schelle, aber auch nicht der Prediger des Wortes Gottes, dessen Stimme bei dem Volke Anklang findet. Was in den Tagen der

Apostel möglich war, ist es darum nicht auch in den unsrigen, weil die Zeit der Wunder vorüber ist. *)

Daß auch in Absicht auf die theologischen Studien, wie in der Philosophie, die deutschen Provinzen weiter voran sind, als die eigentlich französischen, muß anerkannt werden. Mögen sie aber nur auch hier wie dort ihre Aufgabe erkennen, die Vermittlerinnen der Wissenschaft zwischen beiden Nationen zu werden. Es ist nicht zu läugnen, daß gerade von der Zeit an, in welcher die deutschen Theologen angefangen haben, ihre Werke deutsch zu schreiben, diese Werke auch dem französischen Klerus unbekannt blieben. Der Franzose lernt überhaupt unsere Sprache schwer, und die jüngern Theologen werden überhaupt zu wenig mit Sprachstudien beschäftigt, als daß sie jene Schwierigkeiten leichter als Andere überwinden sollten. Die Schriftsteller aber, welche von dem Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische Profession machen, haben es bis jetzt nicht für gerathen gefunden, theologische Werke zu übersetzen, weil sie bei Hoffmann'schen Romanen u. dgl. ihre Rechnung besser finden. Hier wäre also für jene Theologen, welche zwischen beiden Nationen in der Mitte stehen, ein weites, fruchtbares Feld zu bearbeiten, und gewiß mehr Nutzen zu stiften, als wenn sie die Werke der französischen Literatur in unsere Sprache übertragen, obwohl wir ihnen dafür dankbar sind. Die Protestanten in Frankreich ha-

*) Gewöhnliches Lehrbuch der Theologie in den Seminarien ist: Theologia dogmatica et moralis ad usum Seminariorum, auctore Bailly. Es ist neu herausgegeben mit Noten von Renveur 8 Bd. in 12. bei Gauthier frères und Comp. in Paris und Besançon.

ben bereits mehrere bedeutende Werke aus dem Deutschen übersetzt, mögen die Katholiken nicht zurück bleiben.

So viel über die Bildungsanstalten für den Klerus. Sollen wir nun

Ueber den dermaligen wissenschaftlichen Zustand des Klerus

noch das Resultat unserer Beobachtungen mittheilen, so besteht dasselbe in Folgendem:

Man findet unter dem französischen Klerus mitunter noch ältere Männer, die ihre Studien noch vor der Revolution gemacht haben. Bei diesen trifft man in der Regel am meisten wissenschaftliche Bildung. Zum Theil in ganz andern Lehranstalten erzogen, als die dermaligen sind, zum Theil aufmerksame Beobachter einer Zeit, wie sie wohl nicht leicht wieder ein Geschlecht erleben wird, zum Theil durch eine Schule harter Prüfungen gegangen, auch auf Reisen, die sie während ihrer Auswanderung machen mußten, mit den Einrichtungen fremder Länder bekannt geworden, besitzen diese Männer alles, was dem Geiste jene hohe Reife gibt, welche die Alten mit Recht die wahre Weisheit nannten. Doch ist ihre Zahl gering und ihr Einfluß, da sie meistens schon Emeriti sind, nicht von der Art, daß von ihnen eine Umgestaltung des dermaligen wissenschaftlichen Zustandes zu erwarten wäre. Ohnehin gibt es auch unter ihnen solche, die nichts vergessen und nichts gelernt haben. Auch mag in Frankreich, wie bei uns, die Jugend nicht gerne von dem Alter lernen, weil sie nicht leicht zur Erkenntniß kommt, daß sie von demselben zu lernen habe.

Ganz anders steht es um denjenigen Theil des Klerus, welcher unmittelbar nach der Wiederherstellung des Christenthums und in den langen Kriegsjahren, welche auf dieselbe gefolgt, die Weihen erhalten hat. Es war natürlich, daß man die wieder geöffneten Kirchen um jeden Preis mit Priestern versehen mußte. Woher aber sollte man diese nehmen? Ein Theil des frühern Klerus war ausgewandert, ein anderer in den blutigen Stürmen der Revolution umgekommen. Da hieß es denn: Noth kennt kein Gesetz. Man nahm junge Leute vom Pfluge hinweg, gab ihnen einen dürftigen Unterricht in der lateinischen Sprache und einen eben so dürftigen, rhapsodischen in der Theologie, und weihte sie zu Priestern. So diente heute mancher als Priester am Altare in einer Gemeinde, in welcher er vor drei Jahren noch einem Bauer gedient hatte. Nach und nach mehrte sich freilich die Zahl der Geistlichen und man konnte bei dem Unterrichte der künftigen etwas langsamer und methodischer verfahren. Auch kehrten wohl mittlerweile mehrere Ausgewanderte zurück und unterwarfen sich der neuen Ordnung der Dinge. Immerhin ist aber die Zahl derjenigen, die in dieser Zeit eine sehr mangelhafte Bildung genossen haben, sehr groß, und wenn auch die der nachfolgenden beziehungsweise besser war, so kann sie doch, wie wir aus der obigen Darstellung der theologischen Studien gesehen haben, noch lange nicht gut genannt werden. Und weil gerade die so gebildeten die Mehrzahl ausmachen, so sind die lauten Klagen über die Unwissenheit des Kle=

rus, die man in Frankreich bei allen Wohlmeinenden hört, leider nur zu gerecht.

Von der Gerechtigkeit dieser Klagen durchdrungen und überzeugt, daß es nur dann besser werden könne, wenn diesem Uebel abgeholfen werde, entschloß sich schon unter der Restauration ein Theil des Klerus auf Verbreitung einer mehr wissenschaftlichen Bildung bei seinem Stande nach Kräften hinzuwirken. So entstand die sogenannte neue französische Schule, an deren Spitze de la Mennais, Lacordaire u. A. standen, deren literarische Erzeugnisse in Deutschland hinlänglich bekannt geworden sind, aber auch, wie denn wir Deutschen immer das Fremde bewundern, nicht selten überschätzt wurden. Es ist nicht zu mißkennen, daß das Streben dieser Männer rühmlich war. Daß es ihnen an Geist und Talent dazu nicht fehlte, und daß eine Regeneration der Wissenschaft auch in ihrem Sinne der bisherigen Stagnation weit vorzuziehen ist. Allein es fehlt dem Gebäude, das sie aufzuführen begonnen haben, an der festen Grundlage eines strengen positiven Wissens. Selbst de la Mennais ist kein gründlicher Theolog, was aus allen seinen Schriften, am meisten aber aus den Worten eines Gläubigen erhellt; ein Theolog, der durch tiefes Studium mit dem Geiste der heiligen Schriften vertraut geworden, hätte dieses Buch nicht schreiben können, ohne sich einer großen Heuchelei schuldig zu machen, und ein Heuchler ist de la Mennais nicht, wenn er gleich von Ostentation nicht freigesprochen werden kann.

Bei dem ausgesprochenen Mangel an positiver Gelehrsamkeit suchte sich der überlegene Geist der Häupter

der neuen Schule selbst eine Bahn zu brechen, er schuf sich daher selbst sein System auf gleichfalls selbstgeschaffenen Grundlagen. Da aber die neue Schöpfung unter der Aegide und dem Einflusse der mächtigen Jesuitenpartei ins Leben trat, so gestaltete sie sich zu einem einseitigen Ultramontanismus, dessen geistreiche Außenseite zwar blendete, aber das System selber war nichts weniger als geeignet, die Gebrechen der Zeit zu heilen, wenn es gleich auch in Deutschland von einer zahlreichen Partei als die Morgenröthe eines neuen Tages begrüßt wurde; es war dieses zumal in Frankreich nicht, weil aller Haß, und aller Argwohn, der auf den Jesuiten ruhte, die man im Verdacht hatte, daß sie den Umsturz der damaligen Ordnung der Dinge im Sinne des Absolutismus beabsichtigten, auf dasselbe überging. Wollte eine theologische Schule dem Christenthum in Frankreich aufhelfen, so müßte sie vor Allem auf Verbesserung des Unterrichts von unten bis oben dringen; sie müßte sodann in einem gründlichen Studium der Kirchengeschichte einen Weg suchen, die Gegenwart mit der Vergangenheit auszusöhnen; sie müßte endlich nicht beim kirchlichen Dogma anfangen, sondern von einer wahren Philosophie, d. h. von den höchsten Ideen, die dem Menschen von dem Schöpfer uranfänglich geoffenbart wurden, ausgehen, an denselben die herrschenden Meinungen prüfen, diese läutern, und auf diesem Wege zum kirchlichen Dogma zurückkommen. So hätte sie die öffentliche Meinung für sich gewonnen, indem sie aber den umgekehrten Weg einschlug, machte sie dieselbe gleich anfangs zu ihrer Gegnerin.

Als die Julirevolution kam, griff der feurige

Geist des Stifters dieser Schule die Idee der politischen Freiheit mit Vorliebe auf, und suchte dieselbe in seinem Avenir mit dem kirchlichen Absolutismus auf eine bisher noch nie gesehene Weise in Verbindung zu bringen. Diese Verbindung des Ungleichartigen wurde bekanntlich von dem römischen Stuhle, dessen Urtheile der Autor sie unterwarf, mißbilligt, und de la Mennais widerrief zwar anfangs seine Lehre, folgte aber später dem Drange, den seine reinen Ideen in ihm rege gemacht hatten, und schrieb seine Worte eines Gläubigen. Darob trennte sich die Schule, welche diese Worte nicht zu den ihrigen machen wollte, von dem Meister, und seitdem kann Lacordaire für das Haupt derselben angesehen werden. Dieser Mann war, ehe er in den geistlichen Stand trat, Advocat, und besitzt darum mehr allgemeine Bildung als die meisten seiner Standesgenossen in Frankreich. Dermalen ist er Canonicus an der Kathedrale in Paris, und gilt für den ersten Prediger dieser Hauptstadt, ein Ruf, welchen er jedoch mehr seiner blühenden Sprache und seiner schönen Declamation, als dem tiefen Gehalt seiner Reden zu verdanken scheint. Neben ihm verdient Montalembert, der viele Kenntnisse besitzt, und dieselben neuerlich auf einer Reise durch Deutschland zu erweitern gestrebt hat, und Gerbet, dessen Schriften auch unter den jüngern katholischen Theologen Deutschlands häufig gelesen werden, weil in denselben eine Geistesverwandtschaft mit den Günther'schen und Möhler'schen Ideen nicht verkannt werden kann, genannt zu werden. Ob die nichts weniger als zahlreiche, durch die Trennung von ihrem Meister noch obendrein geschwächte Schule

etwas Wesentliches zur Belebung der theologischen Studien in Frankreich beitragen werde, muß die Zukunft lehren. Immerhin verdient der Eifer, mit welchem sie sich an ein so großes Werk macht, eine ehrende Anerkennung auch von solchen, welche, wie wir, ihr System nicht billigen. Der Ultramontanismus ist zu engherzig, als daß wir etwas Großes von ihm erwarten könnten, und er hat, wie die Geschichte lehrt, überall, wo er sich geltend zu machen wußte, dem wahren Christenthum durch lieblose Verketzerung Andersdenkender geschadet. Sein Feuer ist mehr geeignet Scheiterhaufen anzuzünden, als Herzen zu erwärmen.

Einen andern Weg zur Regeneration der theologischen Studien schlagen die Herren Didon, Gaume ꝛc. ein. Sie suchen durch Veranstaltung neuer, schöner und wohlfeiler Ausgaben der Kirchenväter zum Studium der Patristik aufzumuntern. Gewiß ein vortrefflicher Gedanke. Allein zum Studium der Väter muß man tüchtige historische und philologische Kenntnisse mitbringen. So lange also die Vorbildung der künftigen Theologen in den niedern Seminarien nicht verbessert wird, wird auch dieses schöne Unternehmen die gewünschten Früchte nicht tragen können. Indessen ist auch dieses Streben ein Beweis, daß das Bedürfniß einer bessern wissenschaftlichen Bildung unter dem Klerus gefühlt wird; und wenn nur erst dieses Gefühl einmal allgemein seyn wird, dann darf man um so sicherer darauf rechnen, daß ein neuer Geist unter demselben erwachen, ein neues Leben beginnen werde, da es der französischen Nation an glücklichen Geistesanlagen keineswegs gebricht, da sie vielmehr mit ei-

nem lebhaften Geiste und richtigen Tact in allem, was sie einmal ernstlich begonnen, schnelle Fortschritte macht.

Uebrigens darf in Beziehung auf die letzte Tendenz nicht verschwiegen werden, daß deutsche Philologen das Unternehmen mit deutscher Gründlichkeit und Beharrlichkeit unterstützen, und dasjenige ersetzen, was die Unternehmer, wegen beschränkter philologischer Kenntnisse, vielleicht kaum zu leisten im Stande seyn dürften; so wie denn auch das Unternehmen wohl schwerlich einen gedeihlichen Fortgang haben dürfte, wenn nicht eine bedeutende Anzahl von Exemplaren nach Deutschland abgesetzt würde.

Von dem klerikalischen Leben.

Der französische Geistliche, namentlich der jüngere, erscheint überall, wo er auftritt, in kirchlicher Kleidung. Soutane, Cingulum, breite, sogenannte Mosestafeln, ein dreieckiger Hut, und, wenn er diesen abzieht, altmodisch geschnittene Haare und eine große Tonsur machen ihn von ferne kenntlich. In diesem Aufzuge schreitet er mit Ernst und Würde durch die Menge hin, die Augen meistens niedergeschlagen, in allen Gebärden einen frommen Anstand beobachtend. An Vergnügungsorten, in Theatern, auf besuchten Spaziergängen sieht man ihn nie, im Gasthause nur, wenn ihn das Bedürfniß auf einer Reise dazu zwingt. Im Umgang ist er, wie alle Franzosen, artig und zuvorkommend, zeigt aber dabei eine an klösterliche Demuth erinnernde Bescheidenheit, oft auch gegen den Fremden Scheu und Zurückhaltung. In seinem Zim-

mer fehlt nie der Betstuhl und das Brevier, letzteres betet er auch im Postwagen und auf Spaziergängen. Mäßigkeit und Nüchternheit, die den gebildeten Franzosen überhaupt eigen sind, sind es ihm in hohem Grade.

Ist dieß alles, wie man von Franzosen selbst häufig behaupten hört, Heuchelei oder wenigstens Ostentation? Wir glauben, ein solches Urtheil sey sehr lieblos, und wenn man es fällen wolle, so müsse man auf jeden Fall Beweise dafür haben. Solche haben wir aber nirgends gefunden. Allerdings liefern die Verhandlungen der Geschwornengerichte auch Beispiele von Verbrechen, welche von Geistlichen begangen wurden. Diese sind aber so wenig zahlreich, daß man sie im Vergleich mit der großen Bevölkerung des Landes, gewiß unter die seltnern Ausnahmen rechnen darf, und sie beweisen nur so viel, daß das unnatürliche Cölibatgebot auch bei einem Klerus, der unter sich selbst auf strenge Sittenreinheit dringt, zu beklagenswerthen moralischen Verirrungen Anlaß gibt, daß es der Kakodämon ist, der überall seine Opfer fordert. Wir haben im Allgemeinen über den moralischen Wandel des Klerus keine Klagen gehört, können auch an der Unbescholtenheit desselben um so weniger zweifeln, da wir nicht begreifen können, wie moralische Verirrungen desselben verdeckt bleiben könnten, da die öffentliche Stimmung ihm eben nicht befreundet ist, und Fama bekanntlich sehr scharfe Augen hat. Wenn der Rigorismus, den die Geistlichen in Absicht auf Verweigerung des Begräbnisses von Personen, die nicht für rechtgläubig gelten, nicht selten ausüben, den

wir durchaus nicht billigen, in öffentlichen Blättern des In- und Auslandes besprochen wird, kann man dann wohl glauben, daß unsittliche Handlungen derselben, falls sie vorkämen, in eben diesen Blättern ungerügt bleiben würden? Auch müßte ein Klerus, der von der Regierung keine Stütze will, und bei einem großen Theil des Volkes gar keine, bei einem andern nur eine sehr schwache hat, mit wahnsinnigem Uebermuth an seiner Selbstvernichtung arbeiten, wenn er nicht seine einzige Stütze, seinen guten Ruf, mit ängstlicher Sorgfalt zu bewahren suchte.

Die Aufhebung des Cölibatgebots wurde in Frankreich einigemal, aber von Laien verlangt, ohne daß jedoch die Geistlichen in das Verlangen eingestimmt hätten, vielmehr hat der Cölibat in Gerbet einen beredten Vertheidiger gefunden. Man könnte hieraus ein Argument gegen denjenigen Theil des deutschen katholischen Klerus machen, der sich offen und ungescheut gegen dieses Gebot ausspricht. Denn, könnte man sagen, wenn ein auf Sittenreinheit unter seinen Mitgliedern strenge haltender Klerus sich für den Cölibat ausspricht, was ist von solchen Klerikern zu halten, die gegen ihn sich erklären? Folgt daraus nicht, daß das Verlangen nach der Priesterehe aus einem sinnlichen Streben hervorgeht? Wir lassen uns absichtlich auf diesen Gegenstand hier ein, damit es nicht scheine, wir seyen einem anscheinend so starken Einwurf aus dem Wege gegangen, und weisen denselben hiemit geradezu zurück. Wo der Geistliche, unter einem glaubeleeren Volk allein stehend, nichts hat, worauf er steht, als seinen äußern Ruf, wo er überdieß auf den Wink des

Bischofs von seiner Stelle entfernt werden kann, da darf er es kaum wagen, seine innerste Herzensmeinung in dieser Angelegenheit sich selbst leise zu gestehen, viel weniger sie laut auszusprechen, eben weil es einerseits so viele gibt, die ihm dieselbe zu mißdeuten bereit sind, und die laut gewordene Mißdeutung, unter der Menge fortgepflanzt, sich in Spott und Hohn verkehrt, andrerseits aber das Mißfallen der Hierarchie sich auf eine nur zu fühlbare Weise auszusprechen weiß. Wo aber der Geistliche in seiner Stellung unabhängig ist von der Meinung des Pöbels, die Verständigen im Volk aber sich zu der vernünftigern Meinung mehr und mehr hinwenden, und wo ein Schutz zu finden ist gegen hierarchischen Druck, da hat er die Lästerzungen der Zionswächter weniger zu fürchten und kann darum auch offen ausſprechen, was er im Herzen denkt. Uebrigens wollen wir gerne zugeben, daß die klösterliche Erziehung, bei welcher dem künftigen Kleriker die Enthaltsamkeit von frühester Jugend an als das Ideal der höchsten Vollkommenheit geschildert, und in Beispielen und Legenden dargestellt wird, ganz darauf berechnet sey, den Kleriker für ein Gebot zu begeistern, in welchem derjenige, welcher fern von klösterlichen Institutionen erzogen, aber zu einem gründlichen Studium der Geschichte und der Philosophie angehalten und in die Kenntniß der Bibel und der kirchlichen Zustände in den frühesten Zeiten eingeweiht wird, nichts Anderes, als einen unnatürlichen Zwang erkennt. Dazu kommt, daß jene hohe Meinung von der Heiligkeit der Ehe, welche tief in dem Charakter der germanischen Völker wurzelt und durch eine richtige Auffassung des

Christenthums, das die Ehe zum Sacrament erhoben hat, befestigt wird, bei unserm Nachbarvolke weniger herrschend ist. Hat ja doch Gerbet geradezu behauptet, die Vollziehung der ehelichen Pflicht ziehe eine Befleckung nach sich, welche dem opfernden Priester des neuen Bundes nicht ankleben dürfe, wenn er sein heiliges Amt würdig verwalten wolle; eine Ansicht, die allerdings auch schon von deutschen Vertheidigern des Cölibats geltend gemacht wurde, die wir aber mit dem Ausspruche des Apostels, der die eheliche Verbindung für so heilig erklärt, daß sie die Vereinigung Christi mit seiner Kirche repräsentire, nicht in Einklang zu bringen wissen. Man muß das eheliche Glück im bloßen Sinnengenusse suchen, um einer solchen Behauptung beipflichten zu können. Auch ist nicht zu vergessen, daß Priesterehe in Frankreich etwas ist, was an die Zeiten der Revolution erinnert, und der Klerus sich vor nichts mehr scheut, als vor den Ergebnissen einer Revolution, welche er für das Werk des Verfalls der Religion ansieht, und deren letzte Spuren zu vertilgen, ihm als das sicherste Mittel erscheint, der gesunkenen Religion wieder aufzuhelfen; so wie, daß nach der Ansicht des heutigen Klerus das Anathem der Kirche auf allen Priestern ruht, welche in jener Zeit den Constitutionseid schwuren und sich verehelichten, was schon für sich allein ein hinlänglicher Grund für ihn wäre, die Priesterehe selber als etwas durch und durch Verwerfliches anzusehen.

Aus allem diesem aber folgt noch lange nicht, daß die Priesterehe etwas an und für sich Verwerfliches sey; es folgt streng genommen mehr nicht, als daß

der Klerus in Frankreich auch in dieser Beziehung noch nicht bis zu einer klaren richtigen Ansicht der Sache gekommen sey, sondern hier, wie überhaupt an wahrer Aufklärung, dem Deutschen nachstehe.

Zur Erhaltung und Belebung des klerikalischen Sinnes und Geistes besteht in Frankreich eine eigenthümliche Einrichtung, welche, wenn sie anders recht gehandhabt wird, nur wohlthätige Wirkungen haben kann, auf jeden Fall aber in Deutschland gekannt, vielleicht auch nachgeahmt zu werden verdient. Jährlich einmal, gemeiniglich im Herbste versammelt sich die Hälfte des Klerus einer jeden Diöcese am Bischofssitze, indeß die in den Pfarreien zurückgebliebene Hälfte die pfarrlichen Geschäfte für jene besorgt; so daß also ein Geistlicher in der Regel alle zwei Jahre zu dieser Versammlung kommt, welche mit dem Namen Retraite bezeichnet wird. Die bei dieser Versammlung Anwesenden finden im Diöcesanseminar eine Wohnung und einen frugalen Tisch. Sie bleiben daselbst ungefähr acht Tage, während welcher Zeit sie geistliche Exercitien halten. Denken wir uns eine solche Versammlung von einem ächt priesterlichen Geiste beseelt: Priester aus den verschiedenen Gegenden der Diöcese lernen sich kennen, sie tauschen ihre Ansichten unter sich aus, theilen einander ihre Erfahrungen und Beobachtungen mit und ermuntern sich gegenseitig zur muthigen Ausdauer in ihrem wichtigen Berufe. Der Bischof erscheint täglich in ihrer Mitte nicht im Glanze eines hohen kirchlichen Würdeträgers, sondern mit dem liebevollen Herzen dessen, der gesagt: der Erste unter euch soll seyn, wie der Geringste, und: Wenn ich,

euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe u. s. w. Er lobt ihre Thätigkeit, ermuntert ihren Eifer und wechselt mit den Canonikern der Kathedrale ab in kraft- und salbungsvollen Vorträgen über die Heiligkeit und Wichtigkeit des seelsorglichen Berufes. Jede Erbauungsstunde schließt mit einem Gebete zu dem, der seinen guten Geist denen versprochen hat, welche ihn darum bitten. Den Rest des Tages füllen Conferenzen über wichtige Pastoralfragen und freundschaftliche Besprechungen aus. Ein feierlicher Gottesdienst schließt die ganze Versammlung, nnd jeder kehrt erbaut durch das Beispiel seines Oberhirten und seiner Mitbrüder, gestärkt durch edle Vorsätze und heilige Entschlüsse mit neuer Liebe und neuem Eifer zu seinem Berufe zurück, bei welchem ihm das Andenken an jene schönen in so ehrwürdigem Kreise verlebten Stunden fortan leitet.

Das können diese Versammlungen seyn. Freilich ist die Wirklichkeit weit hinter diesem Ideal zurück, indem das gemeinsame Breviergebet und die strengern geistlichen Exercitien, bei welchen bekanntlich Meditation und ascetische Vorträge beständig mit einander wechseln, den Hauptinhalt dieser gemeinsamen Erbauung ausmachen, auch die Vorträge gemeiniglich nicht von dem Bischof und den Mitgliedern seines Senats, sondern von einem oft aus der Ferne dazu berufenen Priester gehalten werden. Immerhin aber bleibt die Einrichtung an sich lobenswerth, und daß sie auch bei der mangelhaften Ausführung nicht ohne Nutzen sey, beweis't der Eifer, womit diejenigen, welche dazu berufen werden, daran Antheil nehmen, indem sich nur selten und nur aus dringenden Gründen einer entschuldigen läßt, und

wegbleibt, obgleich keiner eine Entschädigung für seine Reisekosten erhält.

Von der äußern Stellung des Klerus.

Nachdem wir die wissenschaftliche Bildung und das Leben des Klerus erwogen, müssen wir, ehe wir seine Wirksamkeit näher würdigen können, uns nach seiner Zahl und Abstufung, seinen temporären Hülfsmitteln und seinem amtlichen Wirkungskreis erkundigen. Dieß ist seine äußere Stellung, welche ihm durch das Concordat von 1801 (das von 1817 wurde bekanntlich nicht vollzogen) und die demselben beigegebenen organischen Artikel angewiesen ist. Wir werden daher die hieher bezüglichen Artikel anführen, und wo es uns nöthig scheint, unsre Bemerkungen, so wie die nachträglichen Gesetzesbestimmungen beifügen.

Das Concordat gestattet die freie Ausübung der katholischen Religion in Frankreich, bestimmt, daß eine neue Circumscription der Bisthümer und der Pfarreien vorgenommen werden soll. Das Recht die Bischöfe zu ernennen, hat die Regierung, der Papst ertheilt die canonische Institution; die Pfarrer werden von den Bischöfen ernannt, die jedoch keine der Regierung unangenehmen Personen ernennen dürfen. Bischöfe und Pfarrer schwören vor dem Antritt ihres Amtes der Regierung den Eid der Treue; für die Consuln, den Kaiser (nachher den König) muß das Kirchengebet verrichtet werden. Die Regierung muß den Kirchendienern einen angemessenen Gehalt aussetzen. Die Gläubigen dürfen fromme Stiftungen für die Kirche machen. Dieß sind die Hauptbestimmungen, welche hieher Bezug haben.

Der erste Titel der organischen Statuten räumt in acht Artikeln der Regierung das landesherrliche Placet, und die Annahme des Recursus ab abusu in jener vollen Ausdehnung ein, in welcher dieselben in allen Staaten bestehen, in welchen die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche nach den Grundsätzen des liberalern Kirchenrechts geordnet sind. Es ist übrigens klar, daß in einem Lande, in welchem die Bischöfe das ausgedehnteste Recht haben, die Pfarrer zu ernennen und zu amoviren, dieses Recht für den niedern Klerus so gut als nicht besteht, weil sich der auf eine Anstellung wartende so gut, als der wirklich angestellte Priester in den meisten Fällen nicht getrauen wird, von demselben Gebrauch zu machen. Wenn übrigens Artikel 6 unter die Fälle des Abusus jedes Unternehmen oder jede Procedur rechnet, welche in der Ausübung des Cultus die Ehre der Bürger compromittiren, ihr Gewissen willkürlich beunruhigen, oder gegen sie in Unterdrückung, oder in Injurien, oder in öffentliches Aergerniß ausarten kann, so muß man sich in der That darüber wundern, daß die Regierung die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses nicht in manchen Fällen schon unter diese Bestimmung subsumirt hat. Auf jeden Fall beweis't dieses so viel, daß die häufigen Klagen über Beeinträchtigung der Rechte und der Gewalt der Kirche von Seite des Staats ungegründet sind. Weit eher ließe sich aus solchen Vorfällen, wenn sie sich ereignen, ohne daß die Staatsgewalt Notiz davon nimmt, auf eine ziemliche Gleichgültigkeit der Letztern gegen kirchliche Angelegenheiten schließen.

Art. 11 räumt den Erzbischöfen und Bischöfen die Befugniß ein, mit Genehmigung der Regierung in ihren

Diöcesen Kathedralcapitel und Seminarien zu errichten, und erklärt alle andern kirchlichen Etablissements (Mönchsorden, Klöster u. s. w.) für unterdrückt.

Von der letztern Bestimmung wurden 1816 die Lazaristen und die Mission vom heil. Geiste und die Gesellschaft der Priester von St. Sulpice für die Leitung der Seminarien ausgenommen. Ebenso das Institut der barmherzigen Schwestern; diese haben mehr als 300 Häuser in Frankreich, in welchen sie arme Kranke ohne Unterschied des Standes, des Vaterlandes, der Religion u. s. w. mit einer edlen Sorgfalt und Aufopferung pflegen, der nur der gänzlich Befangene seine Anerkennung versagen kann. Ueberall sieht man aber auch Personen aus allen Ständen diesen uneigennützigen Wohlthäterinnen der Menschheit mit Ehrerbietung begegnen.

Daß auch die Brüder der christlichen Schulen und diejenigen Frauenklöster, die sich dem Unterricht in der Erziehung widmen, wieder hergestellt wurden, haben wir oben beim Schulwesen gesehen.

Art. 16. Um Bischof zu werden, muß man wenigstens dreißig Jahre alt, und geborner Franzose seyn.

Art. 18. Der zum Bischof Ernannte muß die apostolische Institution nachsuchen. Ehe die Institutionsbulle die Genehmigung der Regierung erlangt, und er den vorgeschriebenen Eid abgelegt hat, kann er keine Function vornehmen.

Art. 19. Die Bischöfe ernennen die Pfarrer und setzen dieselben in ihr Amt ein, jedoch muß der Ernannte, ehe er die canonische Institution erhält, die Genehmigung der Regierung erlangen.

Art. 20. Die Bischöfe sind verbunden in ihren Diöcesen zu residiren.

Art. 21. Jeder Bischof kann zwei, und jeder Erzbischof drei Generalvicarien ernennen; sie haben dieselben aus denjenigen Priestern zu wählen, welche die für die bischöfliche Würde erforderlichen Eigenschaften haben.

Aus dem unten beigefügten Verzeichnisse wird man ersehen, daß man sich an diese Regel nicht strenge bindet. Jeder Bischof ertheilt außer zwei oder drei vom Könige genehmigten Generalvicarien, auch noch Andern diese Würde als Ehrentitel.

Bekannt ist, daß die französischen Bischöfe bei der Wahl ihrer Generalvicarien nicht auf das Alter sehen, sondern auch jüngere Männer mit dieser Würde beehren, wenn sich dieselben durch Fähigkeiten und Talente auszeichnen. Da die Bischöfe gemeiniglich aus der Zahl der Generalvicarien gewählt werden, so ist die Absicht, welche dieser Einrichtung zum Grunde liegt, dahin zu wirken, daß die bischöflichen Stühle immer mit tüchtigen Männern besetzt werden, lobenswerth. Ohnehin ist es nicht zu wünschen, daß stets nur alte abgelebte und ausgediente Männer den bischöflichen Stab, der oft von kräftigen Händen geführt seyn will, erhalten.

Art. 22. Die Bischöfe haben alle Jahre einen Theil ihrer Diöcese zu visitiren, so daß in fünf Jahren der ganze Sprengel visitirt wird. Wenn sie gesetzlich gehindert sind, können sie dieses Geschäft auch einem Generalvicar übertragen.

Art. 24 lautet: Diejenigen, welche zu Lehrern an den Seminarien gewählt werden, müssen die Declaration, welche der franzö-

sische Klerus im Jahre 1682 erlassen hat, und welche durch ein Edict desselben Jahres publicirt worden ist, unterschreiben und sich verbindlich machen, die in demselben enthaltene Lehre vorzutragen, und die Bischöfe haben eine förmliche Ausfertigung dieser Verbindlichkeitserklärung an den mit den Angelegenheiten des Cultus beauftragten Staatsrath (also später an den Cultminister) einzusenden.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Regierung Napoleons diese Bestimmung festhielt, und von der jedesmaligen Vollziehung derselben in keinem Falle abging. Ganz anders aber scheint sich die Sache unter der Restauration gestaltet zu haben. Zwar liegen keine Actenstücke vor uns, in denen direct erklärt wird, daß die Regierung den Art. 24 als nicht mehr bestehend betrachte; allein aus den sogleich anzuführenden officiellen Erklärungen der französischen Bischöfe und des Cultministers erhellt so unzweideutig, was sowohl die Regierung, als die Hierarchie von den Grundsätzen der gallicanischen Kirche für eine Ansicht hatten, daß man keinen Augenblick anstehen kann, sich zu überzeugen, daß beide Theile kein Bedenken tragen konnten, davon zu abstrahiren, oder vielmehr, daß sie, wollten sie nicht eine enorme Heuchelei begehen, davon abstrahiren mußten.

Als nämlich die Jesuitenpartei sowohl bei Hofe, als bei der höhern Geistlichkeit einen überwiegenden Einfluß erlangt hatte, die ultramontanistischen Ansichten und Grundsätze unter dem bei weitem größern Theile des Klerus die herrschenden, und zugleich die Congregationen

und Missionen in voller Thätigkeit waren, da verbreitete sich immer mehr unter dem Volke die Ansicht, daß es bei allen diesen Anstalten nicht bloß auf Weckung und Belebung der Religiosität, sondern auf etwas ganz Anderes abgesehen sey, nämlich darauf, die Religion zum Werkzeuge des Absolutismus zu machen, und vermittelst derselben alle Früchte der Revolution zu zerstören, namentlich die constitutionelle Verfassnng aufzuheben. Mochte nun eine solche Absicht wirklich vorhanden seyn oder nicht, auf jeden Fall war diese Meinung von der Klerisei selber hervorgerufen durch die Angriffe, die sie in öffentlichen Vorträgen auf die liberalen Ideen machte. Das kränkte den Nationalstolz und erzeugte eine bedeutende Gährung der Gemüther. Laut wurden die Klagen anfänglich in den Journalen, zuletzt auch auf der Rednerbühne in der Deputirtenkammer über die Jesuiten, das Streben des Klerus, alles zu beherrschen, und seine ultramontanistischen Grundsätze. Auf der andern Seite bekämpfte man offen die Grundsätze der gallicanischen Kirche als schismatisch, als ketzerisch, als den Glauben an eine göttliche Weltordnung aus der Politik hinwegnehmend, und klagte die Hierarchie einer unverzeihlichen Saumseligkeit an, da sie noch immer zögere, sich laut gegen dieselben auszusprechen. So namentlich die neue Schule, von der oben die Rede war.

Da traten vierzehn Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe in Paris zusammen, und erließen unterm 3 April 1826 eine merkwürdige Declaration folgenden Inhalts:

„Seit allzu langer Zeit hatte die Religion nur zu seufzen über die Verbreitung jener ruchlosen und aus-

gelassenen Lehren, welche dahin zielen, alle Leidenschaften gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze aufzuwiegeln. In ihrer gerechten Bestürzung haben die Bischöfe Frankreichs sich angestrengt, ihre Heerden vor dieser traurigen Ansteckung zu bewahren. Warum muß der Erfolg, den sie von ihrer Sorgfalt zu hoffen berechtigt waren, durch Angriffe compromittirt werden, welche, es ist wahr, von einer ganz andern Natur, aber auch geeignet sind, neue Gefahren für die Religion und den Staat herbeizuführen?"

„Grundsätze, welche in der Kirche Frankreichs angenommen sind, werden laut denuncirt als ein Attentat gegen die göttliche Verfassung der katholischen Kirche, als ein Werk, befleckt mit Schisma und Ketzerei, als ein Bekenntniß des politischen Atheismus."

„Wie befremdend erscheinen diese ohne Beruf und ohne Autorität ausgesprochenen Anklagen, wenn man sich die Gefühle von Achtung, von Vertrauen und Zuneigung ins Gedächtniß ruft, welche die Nachfolger des heiligen Petrus, beauftragt, wie er, ihre Brüder im Glauben zu bestärken, ohne Unterlaß für eine Kirche bewiesen haben, welche ihnen jederzeit so treu war!"

„Aber was das Erstaunen und den Kummer vermehrt, ist die Verwegenheit, mit welcher man eine Meinung ins Leben zu rufen sucht, welche ehedem im Schoße der Anarchie und der Verwirrung entstanden ist, worin sich Europa befand, aber von dem französischen Klerus beständig zurückgewiesen wurde, und bereits einer fast allgemeinen Vergessenheit anheim gefallen war, die Meinung, welche die Souveraine selbst in weltlichen Dingen von der geistlichen Gewalt abhängig macht, so zwar,

daß diese in gewissen Fällen die Unterthanen von ihrem Eide der Treue entbinden könne."

„Ohne Zweifel gibt der gerechte und gütige Gott den Souverainen nicht das Recht, die Völker zu unterdrücken, die Religion zu verfolgen und das Verbrechen und die Apostasie zu befehlen; ohne Zweifel sind auch die Fürsten der Erde, wie die übrigen Christen, in geistlichen Dingen der geistlichen Gewalt unterworfen. Aber behaupten, daß ihre Untreue gegen das göttliche Gesetz ihren Titel als Souveraine vernichten würde, daß die päpstliche Suprematie so weit gehen könnte, sie ihrer Krone zu berauben und sie der Willkür der Menge auszuliefern, das ist eine Lehre, welche keinen Grund hat, weder in dem Evangelium, noch in den apostolischen Ueberlieferungen, noch in den Schriften der Kirchenlehrer und in den Beispielen der heiligen Männer, welche die schönsten Jahrhunderte der christlichen Vorzeit erleuchtet haben."

„In Folge dessen glauben wir unterzeichnete Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, es dem Könige, Frankreich, dem heiligen Amte, welches uns anvertraut ist, dem wahren Interesse der Religion in den verschiedenen Staaten der Christenheit schuldig zu seyn, zu erklären, daß wir die ehrenkränkenden Bezeichnungen, durch welche man die Grundsätze und das Andenken unserer Vorfahren im Episkopat zu lästern versucht hat, verwerfen; daß wir unverletzlich der Lehre, wie sie uns dieselbe überliefert haben, ergeben bleiben über die Rechte der Souveraine und über ihre volle und absolute Unabhängigkeit in weltlichen Dingen von der directen oder indirecten Autorität jeglicher kirchlichen Gewalt."

„Aber wir verdammen auch, mit allen Katholiken,

diejenigen, welche, unter dem Vorwande von Freiheiten, sich nicht scheuen, Angriffe zu machen auf den Primat des heiligen Petrus und seiner Nachfolger, der römischen Päpste, der von Jesus Christus eingesetzt ist, auf den Gehorsam, welchen ihnen alle Christen schuldig sind, auf die in den Augen aller Nationen so ehrwürdige Majestät des römischen Stuhls, wo der Glaube gelehrt und die Einheit der Kirche erhalten wird."

„Wir setzen unsern Ruhm darein, insbesondere den Gläubigen das Beispiel der tiefsten Verehrung und einer ganz kindlichen Pietät gegen den Papst zu geben, welchen der Himmel in seiner Barmherzigkeit in unsern Tagen auf den Stuhl des Fürsten der Apostel erhoben hat."

„So geschehen zu Paris den 3 April 1826.

Folgen die Unterschriften.

Diese Erklärung, welcher später noch sechzig Prälaten beitraten, so daß die Anzahl der Unterzeichner vier und siebenzig betrug, sandte der Erzbischof von Paris mit einem Begleitungsschreiben an den König, in welchem er erklärte, daß er die darin ausgesprochenen Grundsätze theile, wenn er sie gleich nicht mit unterzeichnet habe.

Es ist merkwürdig, daß die Bischöfe es so sehr beklagen, daß der alte, längst vergessene Streit hervorgerufen, und sie dadurch genöthigt worden seyen, in dieser Sache sich auszusprechen. Und wie sprechen sie sich aus? Mit deutlichen Worten nur für den ersten Satz der Declaration von 1682; die drei folgenden sind nicht nur mit Stillschweigen übergangen, sondern es ist an ihre Stelle ein Verdammungsurtheil von Angriffen auf den

Primat gesetzt, welche unter dem Vorwande von Freiheiten gemacht werden, über dessen Sinn man, da es in diesem Zusammenhange steht, keinen Augenblick zweifelhaft seyn kann.

Die Sache wird noch klarer, wenn man die Rede liest, welche der Minister der geistlichen Angelegenheiten, Bischof von Hermopolis, den 25, 26, und 27 Mai desselben Jahres in der Deputirtenkammer gehalten, und in welcher er den Klerus gegen die ihm gemachten Vorwürfe der Herrschsucht und des Ultramontanismus zu rechtfertigen gesucht hat, und aus welcher wir das hieher Gehörige in einem kurzen Auszuge mittheilen wollen, weil es unpassend wäre, die lange Rede in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen.

Nachdem der Redner darauf aufmerksam gemacht hat, daß in Glaubenssachen alle Katholiken aller Nationen einig seyn müssen, weis't er nach, daß es bei der Abfassung der Declaration von 1682 sich nicht um eine Beeinträchtigung des Primats gehandelt habe; daß damals der französische Klerus an der römischen Kirche mit ganzem Herzen (au fond même de nos entrailles) festgehalten habe, und daß dieses heute noch der Fall sey. Es handle sich hier um rein theologische Fragen, die niemals auf eine unwiderrufliche Weise festgesetzt worden, um einfache Meinungen, die, so respectabel sie auch seyn mögen, doch keine Glaubensartikel seyen; es sey eine bloße Streitsache der Schule, was die Ultramontanisten und die Gallicaner von einander unterscheide. Diese Meinungen, welche der französische Klerus damals ausgesprochen, die den Franzosen als ein Erbtheil von ihren Vätern lieb seyen, eigentlich aber nur eine gewisse

Art kanonischer Rechtsgelehrtheit seyen, beliebe man die Freiheiten der gallicanischen Kirche zu nennen. Es sey wahr, der Papst habe die Declaration mit einigem Mißvergnügen aufgenommen, aber doch nie als irrig verdammt. Ludwig XIV habe das Siegel seiner Autorität aufgedrückt, weil er mit Recht geglaubt habe: ein Act, in welchem das ganze Episkopat Frankreichs übereinstimme, verdiene wohl respectirt zu werden. So habe man angeordnet, daß nach den vier Artikeln an den theologischen Facultäten gelehrt werden müsse. Dabei sey es, nach einigen Differenzen mit dem heiligen Stuhle, geblieben. Das Gegentheil habe man gekannt, als die Lehre, die jenseits der Berge gelte, aber man habe es nicht angenommen, man habe es gelehrt, aber um es zu bestreiten.

Aber im Verlauf des letzten Jahrhunderts habe man diese Maximen bis aufs äußerste Extrem getrieben: Rechtsgelehrte haben sich in ihren Schriften von der Genauigkeit der theologischen Ausdrücke verirrt, Magistrate im Eifer für die königliche Autorität die Absicht an den Tag gelegt, das Band der Einheit zu schwächen, selbst auf die Gefahr eines Schisma's hin.

Diese Art von religiöser Freiheit habe man mit um so größerem Enthusiasmus aufgenommen, da in dieser Epoche ein unruhiges Verlangen nach Neuerung und Unabhängigkeit angefangen habe, sich aller Köpfe zu bemeistern, welche allgemeine Gährung sich in der Politik, wie in der Religion gezeigt habe. Darauf habe eine unzählige Menge gottloser und aufrührerischer Schriften, welche über ganz Frankreich verbreitet worden, die Revolution vorbereitet.

Während derselben habe man unter Berufung auf

die Freiheiten der gallicanischen Kirche, dem Klerus die berufene bürgerliche Constitution gegeben, eine Schöpfung, welche gewiß nicht geeignet gewesen, diesen Freiheiten Liebe und Achtung zu verschaffen, da man, unter dem Deckmantel derselben, täglich Bischöfe und Priester zum Tode verurtheilt habe.

Unterdessen sey Pius VI als Gefangener von Rom nach Frankreich geschleppt, in Valence gestorben, und habe sterbend das Land seines Exils gesegnet. Die Leiden und die Tugenden eines so ehrwürdigen Papstes haben auf die Gemüther einen tiefen Eindruck gemacht, und haben dieselben seiner geheiligten Person eben so zugewendet, als sie dieselben den Grundsätzen abwendig gemacht haben, welche so schreckliche Gräuel hervorgerufen.

Selbst als man die Nothwendigkeit erkannt habe, die Kirche Frankreichs aus ihren Ruinen wieder aufzubauen, habe man ein Concordat, das von 1801, geschaffen, das das Werk einer geistigen Dictatur gewesen, welchem der Papst, wegen des Dranges der Zeiten, nachgeben zu müssen geglaubt habe. Es sey zwar das einzige Mittel, den Uebeln der Zeit abzuhelfen, aber nichtsdestoweniger eine Verletzung aller Grundsätze und Gebräuche der französischen Kirche gewesen.

Mehr noch: Bonaparte habe selbst, als er sich Roms bemächtigt, den Papst nach Frankreich geschleppt, und ihn da fünf Jahre lang gefangen gehalten habe, immer behauptet, daß er für die vier Artikel kämpfe. (Je suis à cheval sur le quatre articles.) Ob das das Mittel gewesen sey, Liebe für diese Artikel zu erwecken?

So sey es leicht zu erklären, daß der jüngere Klerus nicht dieselbe Achtung für die gallicanischen Grundsätze

habe, wie der ältere, ja daß er sich sogar zu den entgegengesetzten Ansichten hingezogen fühle. Die Zeit werde bei demselben bewirken, was die Gewalt nie zu Stande bringen könne.

Man solle daher nur, wenn man die gallicanischen Freiheiten erhalten wolle, die Jugend überzeugen, daß dieselben nicht mit dem katholischen Glauben unvereinbar seyen, daß sie nie verdammt worden, sondern vollkommen freie Meinungen seyen, welche freilich den Franzosen um so lieber seyn müssen, da sie ein Erbtheil der Väter seyen.

Vorzüglich müsse man lehren, daß unter den vier Artikeln einer sey, über welchen man nicht zweifeln dürfe, nämlich der, welcher die Unverletzbarkeit der Souveraine und ihre vollkommene Unabhängkeit von jeder geistlichen Macht in zeitlichen Dingen ausspreche. Was die drei übrigen anbelange, so dürfe man sie ohne Zweifel nicht aufgeben, müsse sich aber auch hüten, eine Censur gegen diejenigen anzuwenden, welche sich nicht zu ihnen bekennen; denn sie betreffen rein theologische Punkte, hinsichtlich der mehr oder minder ausgebreiteten Macht des Papstes in geistlichen Sachen, u. s. w.

Der Redner, welcher eine solche Sprache führte, mußte von der Ansicht ausgehen, daß er ein Publicum vor sich habe, welches weder im Kirchenrecht, noch in der Kirchengeschichte besonders bewandert sey, sonst konnte er wahrlich die Frage: ob der Papst über, oder unter einem allgemeinen Concilium stehe, ob dieses seine Entscheidungen reformiren könne, oder nicht, nicht für eine bloße Streitfrage der Schule, für ein Theologumenon erklären, er konnte nicht der Geschichte zuwider sagen: der Papst

habe die Declaration von 1682 bloß mit einigem Mißvergnügen aufgenommen. War denn die französische Deputirtenkammer von 1826 ein solches Publicum? Wir sind geneigt es zu glauben. Wir glauben sogar, man könnte heute wieder ähnliche Behauptungen vor den französischen Kammern aussprechen, ohne eine besondere Sensation hervorzurufen, weil die meisten Mitglieder derselben von allen Dingen mehr verstehen, als vom Kirchenwesen, weil man das Studium desselben gar gerne als eine Bagatelle ansieht, die man ohne Nachtheil den Theologen überlassen könne. Als ob man sich nicht gerade durch solche Vernachlässigung selbst des Stimmrechts in kirchlichen Angelegenheiten beraubte, und da, wo die Hierarchie mit dem Staate in Conflict kommt, derselben den Sieg erleichterte! Mögen nie diejenigen, welche das Wohl eines Landes mitberathen wollen, die kirchlichen Angelegenheiten als eine Nebensache betrachten. Mögen aber auch nie unberufene Zionswächter, denen die Weihe der tiefern Wissenschaft fehlt, sich zu Vertheidigern der Kirche aufwerfen; in beiden Fällen ist das wohlverstandene Interesse der Kirche gefährdet.

So sprachen also damals Regierung und Hierarchie gleichzeitig aus, daß das gallicanische System in Frankreich aufgegeben sey; ja die erstere ging noch weiter: sie erklärte es für eine müßige Schulfrage der Theologen. Dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben; denn die neue Regierung hat, so oft sie sich auch auf die Rechte der gallicanischen Kirche berufen hat, noch nie etwas Ernstliches zur Geltendmachung derselben gethan.

Nach dieser längern, aber wesentlich zu unserm Zwecke

gehörigen Erörterung kehren wir zu den organischen Artikeln zurück.

Art. 25 und 26 bestimmen, daß die Bischöfe jährlich die Namen derjenigen, welche in den Seminarien studiren, der Regierung vorlegen, und niemanden ordiniren dürfen, der nicht ein Vermögen, das jährlich 300 Fr. abwerfe, nachweise, 25 Jahre alt sey und die erforderlichen kanonischen Eigenschaften habe, und daß sie bei jeder Ordination die Zahl der Ordinanden der Regierung vorlegen, und die Genehmigung derselben einzuholen haben.

Mehrere spätere Decrete und Ordonnanzen beweisen, daß diese Bestimmungen nicht immer genau eingehalten wurden; übrigens war diejenige in Betreff des Vermögens, welche ein Surrogat des Tischtitels seyn sollte, in einer Zeit, wo ein gänzlicher Mangel an Priestern herrschte, hart und unausführbar; sie war in einem Staate, in welchem die Kirche nicht dotirt, sondern die Sustentation der Kirchendiener auf die Staatscasse angewiesen ist, ungerecht, indem unter den gegebenen Verhältnissen der Staat offenbar verbunden ist, zu ihrem Dienste ohne ihr Verschulden untüchtig gewordene Kirchendiener zu pensioniren. Wirklich wurden auch später eigene Pensionsfonds ausgemittelt.

Art. 27 wiederholt, daß die Pfarrer von dem Präfect beeidigt werden müssen.

Nach Art. 28 — 31 erhalten die Pfarrer die Einsetzung durch einen von dem Bischof damit beauftragten Priester, sie müssen in ihrer Pfarrei residiren, und sind in ihren Amtsverrichtungen dem Bischof unmittelbar untergeordnet. Die Hülfspriester versehen ihr Amt unter Aufsicht und Leitung der Pfarrer.

Art. 32—34. Kein Ausländer kann ohne Genehmigung der Regierung zu kirchlichen Functionen verwendet werden, auch kein Franzose, der nicht einer Diöcese angehört. Kein Priester kann ohne Erlaubniß seines Bischofs seine Diöcese verlassen und in einer andern Dienste thun.

Art. 35. Die Bischöfe müssen für die Errichtung der Capitel, die Anzahl und die Wahl der dabei zu verwendenden Geistlichen, die Genehmigung der Regierung einholen.

Art. 36. Während der Sedisvacanz versieht der Metropolit, und in dessen Ermanglung der Aelteste der Suffraganbischöfe, die Verwaltung der Diöcese. Die Generalvicarien setzen während dieser Zeit, bis der bischöfliche Stuhl wieder besetzt ist, ihre Functionen fort.

Art. 38. Weder diese, noch der Metropolit, können während dieser Zeit in den Einrichtungen der Diöcese Neuerungen vornehmen.

Art. 39. Es gibt nur Eine Liturgie und Einen Katechismus für alle katholischen Kirchen Frankreichs.

Dieser Artikel hat Modificationen erlitten. An die Stelle des von Napoleon dictirten Katechismus, in welchem die Liebe uud die Ergebenheit gegen den Militärdespoten unter die göttlichen Gebote gesetzt war, sind Diöcesankatechismen getreten. Auch haben diejenigen Diöcesen, welche früher ihren eigenen Ritus hatten, denselben wieder aufgenommen. Nicht als ob in den Ceremonien ein wesentlicher Unterschied wäre: der Inhalt des Meßbuches, des Breviers, der Ritualien ist verschieden. So enthält z. B. das Pariser Meßbuch außer den Orationen nichts, was nicht buchstäblich aus der heiligen Schrift

genommen wäre; also keinen Introitus, wie: Gaudeamus omnes in Domino, diem festum celebrantes u. s. w., sondern anstatt dessen einen passenden Schrifttext. Ein abermaliger Beweis, daß nach dem wahren Sinn der Kirche die Mannigfaltigkeit in der Form neben der Einheit im Wesen wohl bestehen kann.

Art. 40. Kein Pfarrer kann, ohne specielle Erlaubniß des Bischofs, außerordentliche öffentliche Gebete in seiner Pfarrei veranstalten.

Art. 41. Kein Fest, mit Ausnahme des Sonntags, kann ohne Erlaubniß der Regierung angeordnet werden.

Festtage, die der französische Kirchenkalender aufzählt, sind: Neujahr, Epiphania, Lichtmeß. (Aschermittwoch.) Mariä Verkündigung, Philippi und Jacobi. (Rogationen.) Christi Himmelfahrt, Fronleichnam. (Geburt des Täufers Johannes.) (Petrus und Paulus.) (Mariä Heimsuchung.) Mariä Himmelfahrt. (Mariä Geburt.) (Kreuzerhöhung.) Allerheiligen. (Präsentatio Mariä.) Mariä Empfängniß, Christfest, Stephanus, Johannes Evangelist.

Als Feiertage, welche verkündet werden dürfen, und an denen die täglichen Arbeiten unterbleiben, bestimmt ein Circular vom 30 November 1830 bloß Weihnachten, Christi Himmelfahrt, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen. Patrocinien u. dgl. müssen auf die Sonntage verlegt werden.

Art. 45. In Städten, in welchen Kirchen verschiedener Confessionen sind, kann von den Katholiken keine religiöse Ceremonie außerhalb ihrer Kirche vorgenommen werden.

Während der Restauration wurde diese Bestimmung nicht eingehalten, und dadurch mancherlei Streitigkeiten veranlaßt. Gegenwärtig wird verlangt, daß sie beobachtet werde — namentlich auch in Betreff der Fronleichnamsprocession.

Art. 46. Die nämliche Kirche kann nur einem und demselben Cultus geweiht werden.

Art. 52. Die Geistlichen dürfen sich in ihrem Unterrichte keine directen oder indirecten Anschuldigungen gegen Personen, oder gegen einen andern im Staat autorisirten Cultus, erlauben.

Art. 54. Sie dürfen die eheliche Einsegnung nur denjenigen ertheilen, welche sich in der vorgeschriebenen Form ausweisen, daß sie ihre Ehe vor der bürgerlichen Behörde geschlossen haben.

(Bekanntlich sind nach der französischen Gesetzgebung auch bloß bürgerlich geschlossene Ehen gültig.)

Art. 55. Da sich die Kirchenregister bloß auf die Verwaltung der Sacramente beziehen, so können sie in keinem Falle die durch das Gesetz angeordneten Register, zur Constatirung des Civilstandes der Franzosen, ersetzen.

(Durch diese Maßregel sind die französischen Geistlichen einer Menge lästiger und mit ihrem Berufe nicht connerer Schreibereien überhoben, die ihnen anderwärts aufgeladen sind; z. B. die Führung der Familienregister, Ausstellung von Stammbäumen bei Erbschaftsstreitigkeiten u. s. w.)

Circumscription der Bisthümer und Pfarreien.

Nach Art. 58 sollen in Frankreich zehn Erzbisthümer und fünfzig Bisthümer bestehen. Diese Einrich-

tung, wornach auf eine halbe Million Katholiken ein Bischof kommt, erschien gleich Anfangs sehr ungenügend, und gab zu Klagen Veranlassung. Das Concordat von 1817 schuf daher zweiundneunzig neue Bisthümer. Allein dieses Concordat hatte gleich Anfangs die öffentliche Meinung so sehr gegen sich, daß man nicht wagen durfte, es den Kammern vorzulegen, um ihre gesetzliche Zustimmung zu erlangen. Die Ausgaben für die neuen Bisthümer wurden nicht in das Budget aufgenommen. Daher entstanden neue Wirren. Die Ernennung auf die neuen Bisthümer erfolgte nicht. Die auf die bisherigen Ernannten erhielten vom Papste die kanonische Institution nicht, und es entstand ein drückender provisorischer Zustand, während welchem mehrere Bisthümer verwais't waren. In dieser Lage der Dinge wendeten sich die französischen Bischöfe den 30 Mai 1819 in einem Schreiben an den Papst, in welchem sie die Lage der Kirche als sehr betrübend, die Noth als dringend schilderten, und um schleunige Hülfe baten. Diesen Zustand schilderte auch der Papst in einer Anrede an das heilige Consistorium den 23 August desselben Jahres, und erklärte, daß er den Bischöfen, welche vor 1817 ernannt worden, Vollmacht ertheilt habe, ihr Amt in den bisherigen Sprengeln fortzuverwalten. Auch den seither auf die Bisthümer der frühern Circumscription Ernannten werde er einstweilen die kanonische Institution verleihen; die auf die neue Circumscription Ernannten werde er beauftragen, sich einstweilen ihrer Functionen zu enthalten. So war ein Provisorium angeordnet. Die Unterhandlungen dauerten fort. Durch ein Gesetz vom 4 Julius 1822 wurden dreißig neue Bisthümer dotirt, und

festgesetzt, daß nach und nach noch achtzehn weitere dotirt werden sollen.

Im Jahre 1822 endlich kam die gegenwärtige Circumscription zu Stande, wornach die Bezirke der Bisthümer denen der Departements größtentheils gleichgestellt sind, und die Zahl aller erzbischöflichen und bischöflichen Sitze achtzig beträgt. Der Papst proclamirte diese Circumscription durch die Bulle Paternae caritatis d. d. 10 October 1822, und die Regierung ertheilte dieser Bulle durch eine Ordonnanz vom 31 October desselben Jahrs, die landesherrliche Bestätigung.

Nach Art. 60 — 63 soll wenigstens in jedem Friedensgerichte eine Pfarrei seyn, außerdem werden so viele Unterpfarrerstellen (succursales) errichtet, als das Bedürfniß erheischt. Der Bischof regelt, in Uebereinstimmung mit den Präfecten, die Zahl und die Ausdehnung dieser Succursales. Die Plane dazu müssen aber der Regierung vorgelegt, und können nur mit ihrer Genehmigung ausgeführt werden, indem kein Theil des französischen Gebiets, ohne ausdrückliche Genehmigung der Regierung, zur Pfarrei, oder Succursale, erhoben werden kann. Die Hülfspriester werden durch die Bischöfe ernannt.

Ein Blick auf die statistische Uebersicht, die wir am Schlusse dieser Darstellung der äußern Stellung des Klerus anfügen werden, wird zeigen, wie dürftig diese Einrichtung ist, indem in der Regel auf neun- bis zehntausend Seelen ein Pfarrer kommt, die übrige Seelsorge aber durch die Succursalen und Hülfspriester versehen werden muß, deren Zahl übrigens überhaupt nicht groß ist, denn es kommt in der Regel auf tausend Seelen ein Geistlicher. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß ein großer

Theil der Bewohner in den großen Städten, deren Frankreich verhältnißmäßig eine sehr große Anzahl hat, concentrirt ist, und also leichter pastorirt werden kann. Allein auf der andern Seite muß der Religionsunterricht in entlegnen kleinen Ortschaften auch desto mehr unter dieser Einrichtung leiden, da gerade die Kinder von diesen es sind, welche häufig keine Schule besuchen, und auch, besonders in der rauheren Jahreszeit, nicht zur Kirche kommen können.

Einkommen der Geistlichen.

Die organischen Artikel bestimmen als Einkommen:
Für einen Erzbischof . . . . 15,000 Fr.
Für einen Bischof . . . . 10,000 Fr.

Die Pfarrer sind in zwei Classen getheilt. Ein Pfarrer der ersten Classe (Pfarrer des Hauptorts eines Cantons) soll erhalten . . . . 1500 Fr.
Ein Pfarrer zweiter Classe . . . . . . 1000 Fr.

Pensionen, welche Pfarrer genießen, sollen ihnen von ihrem Gehalt abgezogen werden. Die Gemeinderäthe der größern Gemeinden können ihren Pfarrern aus örtlichen Einkünften, wenn es die Umstände erfordern, eine Gehaltserhöhung bewilligen.

Die Hülfspriester sollen aus den Pensionärs gewählt werden und für ihre Pensionen und die Stolgebühren dienen. Verweigert ein Pensionär ohne gesetzliche Ursache, diese Dienste zu leisten, so soll er seiner Pension verlustig seyn. — Der übrigen Kirchendiener erwähnen die organischen Artikel nicht.

Nachträgliche Bestimmungen sind: unterm 24 Februar 1802 wurden für einen jeden französischen Cardi-

nal 45,000 Fr. Installationskosten und 30,000 Fr. Gehalt ausgesetzt. Unterm 3 März desselben Jahres wurden für den ersten Generalvicar eines jeden Erzbisthums . . . . 2000 Fr.
für jeden übrigen Generalvicar . . . . 1500 Fr.
für einen Canonicus . . . . 1000 Fr.
jährliche Besoldung angewiesen.

Erst den 31 Mai 1804 wurde auch der Succursales gedacht und ihr fixes Einkommen auf 500 Fr. (233 fl. 20 kr.!!) festgesetzt.

Gewiß kein beneidenswerthes Loos, das Bonaparte den Dienern der Kirche bereitete, er, der den rohen Krieger, der nichts verstand als das blutige Handwerk, dessen Meister er selbst war, oft mit fürstlichen Reichthümern überhäufte. So wird es uns freilich begreiflich, warum die Priester der Kirche in Frankreich nicht auch immer Priester der Wissenschaft sind. Die Tage, wo man sich mit Resignation auf alle Vortheile und Bequemlichkeiten des Lebens aus bloßer Begeisterung für eine heilige Sache einem Berufe widmete, sind vorüber, in Frankreich wie bei uns. Wir leben in einer Zeit, wo die Ideale in den Hintergrund gestellt werden: überall ist nur Rennen und Jagen nach materiellen Interessen. Wo soll also in einer solchen Zeit eine große Anzahl von Jünglingen herkommen, die mit überwiegendem Talent und tiefen Kenntnissen ausgerüstet sind, und sich entschließen, der glänzenden Laufbahn, die sich ihnen anderwärts öffnet, zu entsagen und um solchen Knechtslohn der Kirche zu dienen? Hier liegt das Haupthinderniß des Besserwerdens. Allererst muß die Staatsgewalt erkennen, daß die Religion keine Nebensache ist, kein Spielzeug, das

man dem unmündigen Volke lassen muß, auch keine Polizeianstalt, die man benützen mag, um den großen Haufen desto leichter in den Schranken der Ordnung zu halten; daß vielmehr der Staat selbst sich nie und unter keinen Umständen einen höhern Zweck setzen kann, als den, welchen die Religion zu erreichen strebt, nämlich die größtmögliche Entwicklung und Vervollkommnung der höchsten intellectuellen und moralischen Kräfte der Menschheit; daß, um diesen Zweck zu erreichen, Staat und Kirche mit vereinten Kräften wirken müssen; daß es kein Band gebe, welches eine wohlwollende Regierung und ein civilisirtes Volk inniger umschlingt, als wahre religiöse und sittliche Bildung; daß um diese zu vermitteln, zuerst die Geistlichkeit eine religiöse und sittliche Bildung besitzen müsse, welche auf der festen Grundlage der wahren Wissenschaft beruht. Dann muß aber auch der Staat die gehörigen Mittel herbeischaffen, um eine so gebildete Geistlichkeit heranzuziehen und ihr jene von drückenden Lebenssorgen freie Existenz zu verschaffen, die sie bedarf, um einzig der Wissenschaft und ihrem Berufe zu leben. Wo aber dieses nicht der Fall ist, da wird man vergebens hohe Anforderungen an die Geistlichkeit machen; sie kann sich nicht zu jener Höhe der Bildung emporschwingen, auf der sie im Stande ist, sie zu befriedigen; man wird mit Unrecht über den Mangel an Wissenschaft unter den Geistlichen klagen: man hat ihnen die Bahn zu derselben verschlossen. Man berufe sich dießfalls nicht auf die Armuth der Apostel und ihrer Nachfolger, es ist in unsern Tagen Hohn, sich darauf zu berufen. Die Apostel waren Männer voll hoher Begeisterung für eine Lehre, durch welche der Herr das Antlitz der Erde erneuern wollte, und sie gingen hin

und verkündeten sie allen Völkern, wurden aber dafür von den Landpflegern der römischen Kaiser als Volksaufwiegler und gefährliche Neuerer hingerichtet. Wir aber leben in einer Zeit, wo man freilich ebenfalls den Neuerern eben nicht sonderlich gewogen ist, wo aber auch eine Umwälzung der bestehenden Ordnung nicht nur von dem Christenthum nicht zu befürchten ist, sondern wo dasselbe alle socialen Verhältnisse so innig durchdrungen hat, daß man wohl allen Grund hat zu befürchten, wenn das Christenthum in den Gemüthern erstorben sey, so sey auch die sicherste Grundlage der bestehenden Ordnung hinweggenommen. Da nun die Verhältnisse des Staates zum Christenthum ganz andere geworden sind, so müssen auch die Lehrer des Christenthums ganz andere Ansprüche an den Staat haben.

Diese stiefmütterliche Behandlung der Kirche macht auch den Ultramontanismus der Kirchendiener erklärbar. Denn je mehr der Klerus in einem Lande auf sich selber zurückgewiesen ist, desto enger wird er sich auch unter sich zusammenschließen und sich darum nach einem Einheitspunkt umsehen, der ihm Schirm und Stütze seyn kann. Nun ist aber in der katholischen Kirche dieser Einheitspunkt in dem römischen Stuhle schon gegeben. Was ist also natürlicher, als daß er sich enger an denselben anschließt und die Grundsätze desselben, wo sie mit denen des Staats nicht harmoniren, zu den seinigen macht? So mußte der auf die apostolische Armuth zurückgewiesene neue französische Klerus ultramontanistisch werden, während der ehemalige reichlich dotirte gallicanisch war.

Man entgegne uns nicht, daß ja das Gesetz den Gemeinden gestatte, den Pfarrern Gehaltszulagen zu geben

und gewiß eine wohlwollende Gemeinde einen würdigen Seelsorger nicht darben lassen werde. Denn auch in dieser Beziehung leben wir nicht mehr in den Zeiten der Apostel: es muß viel religiöser Sinn in einer Gemeinde seyn, bis man von ihr erwarten kann, sie werde für die sorgenfreie Existenz ihres Seelsorgers bedacht seyn. Auch möchte sich durch diesen Umstand häufig ein Abhängigkeitsverhältniß des Seelsorgers von seiner Gemeinde gestalten, das dem wirklichen Voranschreiten der letztern in der religiösen Erkenntniß und der rücksichtlosen Pflichterfüllung des erstern große Hindernisse in den Weg legt. Uebrigens soll es, so viel uns bekannt geworden, in den deutschen Provinzen nicht selten der Fall seyn, daß eine Gemeinde ihrem Pfarrer eine solche Gehaltszulage schöpft, während in den eigentlich französischen Provinzen dieses weniger häufig sey.

Wohl wissen wir auch, daß es in den größern Städten Pfarrer gibt, deren Einkommen durch die Stolgebühren zu einer beträchtlichen Summe gesteigert wird. Allein einmal kann dieses nur in größern Städten, wo Reichthum und Luxus herrschen, der Fall seyn, und dann muß sich derjenige, welcher sich solche Quellen eröffnen will, herbeilassen, die Rolle des Modepriesters zu übernehmen, und oft auch dem Geschmacke des Publicums zu lieb seine Kirche zu einer Art Schauspielhaus zu entweihen.

Wohl mochte man unter der Restauration den Klagen der Kirchendiener über ihre precaire Lage ein geneigtes Ohr leihen; es geschah auch mitunter etwas zur Abhülfe der bedrängten Lage der Seelsorger, indem man Pensions-Fonds für die Emeritirten schöpfte, auch Gehaltserhöhungen für die im Dienste der Kirche Ergrauten schuf, so

wie man, da die alten Pensionärs nach und nach abstarben und junge Priester zur Aushülfe in der Seelsorge verwendet werden mußten, natürlich auch diesen ein Einkommen anweisen mußte. Daß aber durch alles dieses die Lage der Kirchendiener nicht wesentlich verbessert wurde, erhellt aus folgendem Auszug aus dem Budget des Ministers der geistlichen Angelegenheiten vom Jahr 1830. Zufolge dessen hatte

Ein Cardinal	30,000	Fr.
Der Erzbischof von Paris	100,000	„
Die übrigen Erzbischöfe je	25,000	„
Ein Bischof	13,000	„
Ein Generalvicar von Paris . . .	4,000	„
Ein Generalvicar an einer Metropole .	3,000	„
Sonstiger Generalvicar	2,000	„
Ein Canonicus in St. Denys . . .	2,500	„
Ein Canonicus in Paris	2,400	„
Ein Canonicus an den übrigen Kathedralen	1,500	„
Ein Pfarrer erster Classe über 70 Jahre alt	1,600	„
Ein Pfarrer erster Classe unter 70 Jahren	1,500	„
Ein Pfarrer zweiter Classe über 70 Jahre	1,600	„
„ „ „ „ zwischen 60 und 70 Jahren	1,500	„
Die übrigen Pfarrer zweiter Classe je .	1,200	„
Ein Succursale über 70 Jahre . . .	1,000	„
„ „ zwischen 60 u. 70 Jahren	900	„
„ „ unter 60 Jahren . .	750	„
Ein Vicar	300	„

Die Regierung Louis Philipps hat die Gehalte der künftig zu ernennenden Erzbischöfe und Bischöfe wieder auf den frühern Betrag reducirt.

Statistische Uebersicht der katholischen Kirche in Frankreich. *)

Frankreich hat drei Cardinäle, nämlich

a) der Prinz de Croï, Erzbischof von Rouen, Cardinalpriester;

b) de Latil, Erzbischof von Rheims, Cardinalpriester;

c) d'Isoard, Erzbischof von Auch, Cardinalpriester.

Die Eintheilung der Diöcesen nach der Ordnung der Kirchenprovinzen ist folgende:

Erzdiöcese Paris.
Diöcesen Chartres, Meaux, Orleans, Blois, Versailles, Arras, Cambrai.

Erzdiöcese Lyon.
Diöcesen Autun, Langres, Dijon, Saint-Claude, Grenoble.

Erzdiöcese Rouen.
Diöcesen Baïeux, Evreux, Séez, Coutance.

Erzdiöcese Sens.
Diöcesen Troyes, Nevers, Moulins.

Erzdiöcese Rheims.
Diöcesen Soissons, Chalons, Beauvais, Amiens.

Erzdiöcese Tours.
Diöcesen Le Mans, Angers, Rennes,

---

*) S. Almanac du Clergé de France, à Paris chez Gauthier frères. 1834.

Diöcesen Nantes,
Quimper,
Vannes,
Saint-Bayeux.
Erzdiözese Bourges.
Diöcesen Clermont,
Limoges,
Le Puy,
Tulle,
Saint-Flour.
Erzdiöcese Alby.
Diöcesen Rodez,
Cahors,
Mende,
Perpignan.
Erzdiöcese Bordeaux.
Diöcesen Agen,
Angoulême,
Poitiers,
Perigueux,
La Rochelle,
Luçon.
Erzdiöcese Auch.
Diöcesen Aire,
Tarbes,
Bayonne.
Erzdiöcese Toulouse.
Diöcesen Montauban,
Pamiers,
Carcassonne.
Erzdiöcese Aix.
Diöcesen Marseille,
Frejus,
Digne,
Gap,
Ajaccio.
Erzdiöcese Besançon.
Diöcesen Straßburg,
Metz,
Verdun,
Belley,
Saint-Dié,
Nancy.
Erzdiöcese Avignon.
Diöcesen Nimes,
Valence,
Viviers,
Montpellier.

Alphabetische Uebersicht der Diöcesen, mit Angabe ihrer geographischen Lage, der Seelenzahl und der Zahl der dabei angestellten Geistlichen, nach dem Stande von 1834.

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer. (Curés.)	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren d. d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
Agen. (lat. Aginum.) Suffraganbisthum der Erzdiöcese Bordeaux, errichtet im 4ten Jahrhundert. Departement Lot und Garonne. (Wir bemerken hier ein für allemal, daß der Umfang des Bisthums dem des Departements gleichkommt, mit nur wenigen Ausnahmen, die wir am gehörigen Ort angeben werden.)	346,185	20	46	271	40	—	3	15	395
Aire. (lat. Aturum.) Suffraganbisthum von Auch, errichtet im 5ten Jahrhundert. Departement des Landes.	281,504	9	27	215	28	1	2	8	288
Aix (lat. Aquae Sextiae), Erzbisthum, errichtet im 3ten Jahrhundert. Departement der Rhone-Mündungen, mit Ausnahme des Arrondissements von Marseille. .	180,607	15	20	92	63	—	16	12	238
Ajaccio (lat. Adjacensis), Suffraganbisthum von Aix, errichtet im 18ten Jahrhundert. Departement Corsica. . .	195,407	23	65	287	125	71	8	—	579

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
Alby (lat. Albiga), Erzbisthum, errichtet im 3ten Jahrhundert. Depart. du Tarn.	335,844	9	44	373	108	1	13	22	570
Amiens (lat. Ambianum), Suffraganbisthum von Rheims, errichtet im 3ten Jahrhundert. Departement de la Somme. .	543,704	16	58	480	29	20	8	28	639
Angers (lat. Andegavum), Suffraganbisthum von Tours, errichtet im 4ten Jahrhundert. Depart. de Maine u. Loire. .	467,871	17	34	348	152	6	31	15	593
Angoulème (lat. Engolisma), Suffraganbisthum von Bordeaux, errichtet im 4ten Jahrhundert. Depart. de la Charente. .	445,249	17	34	348	152	—	31	15	597
Arras (lat. Arteratum), Suffraganbisthum von Paris, errichtet im 4ten Jahrhundert. Depart. du Pas de Calais. .	655,215	28	48	598	97	—	7	8	786
Auch (lat. Augusta Auscorum), Erzbisthum, errichtet im 4ten Jahrhundert. Departement du Gers.	312,170	15	29	386	64	6	8	13	521
Autun (lat. Augustodunum), Suffraganbisthum von Lyon, errichtet im 2ten Jahrhundert. Depart. de Saône u. Loire. .	523,970	8	61	351	60	1	18	15	506
Avignon (lat. Avenio), Erzbisthum, err.									

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
im 15ten Jahrhundert. Departement de Vaucluse.	239,113	13	26	115	75	2	10	13	254
Bayeux (lat. Bojacae), Suffraganbisthum von Rouen, errichtet im 4ten Jahrhundert. Depart. du Calvados.	494,702	17	68	577	172	30	37	13	914
Bayonne (lat. Bajonna), Suffragansbisbisthum von Auch, errichtet im 4ten Jahrhundert. Depart. der untern Pyrenäen.	418,401	9	39	359	96	2	12	16	533
Beauvais (lat. Bellovacum), Suffraganbisthum von Rheims, errichtet im 3ten Jahrhundert. Depart. de l'Oise. . .	397,725	8	38	318	19	1	5	20	409
Belley (lat. Bellicum), Suffraganbisthum von Besançon, errichtet im 5ten Jahrhundert. Depart. de l'Ain.	341,628	11	55	326	71	25	18	31	517
Besançon (lat. Vesantio), Erzbisthum, errichtet im 2ten Jahrhundert Depart. Doubs (Bev. 263,635) u. Haute-Saône (Bev. 338,910).	602,545	25	52	653	138	8	15	44	935
Blois (lat. Blesae), Suffraganbisthum von Paris, errichtet im 16ten Jahrhundert. Depart. Loir u. Cher.	233,750	16	25	204	17	—	3	7	272

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
Bordeaux (lat. Burdigala), Erzbisthum, errichtet im 3ten Jahrhundert. Depart. de la Gironde.	554,275	19	76	268	58	1	21	14	457
Bourges (lat. Biturigae), Erzbisthum, errichtet im 3ten Jahrhundert. Depart. du Cher (Bev. 256,059) u. de l'Indre (Bev. 245,289).	501,348	11	60	244	26	—	6	14	361
Cahors (lat. Cadurcum), Suffraganbisthum von Alby, errichtet im 3ten Jahrhundert. Depart. Lot.	283,827	14	32	406	52	2	6	11	523
Cambrai (lat. Cameracum), Suffraganbisthum von Paris, errichtet im 2ten Jahrhundert. Depart. du Nord. . . .	989,938	8	60	504	193	4	29	11	809
Carcassonne (lat. Caccasso), Suffraganbisthum von Toulouse, errichtet im 6ten Jahrhundert. Depart. de l'Aude. . .	270,123	13	35	311	60	2	10	9	440
Chalons (lat. Catalaunum), Suffraganbisthum von Rheims, errichtet im 4ten Jahrhundert. Depart. de la Marne, mit Ausnahme des Arrondissem. von Rheims.	337,076	8	23	185	2	9	8	9	244
Chartres (lat. Carnutes), Suffraganbis-									

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
thum von Paris, errichtet im 2ten Jahrhundert. Depart. d'Eure u. Loire. . .	278,820	24	23	308	31	—	2	4	392
Clermont (lat. Claramons), Suffraganbisthum von Bourges, errichtet im 3ten Jahrh. Depart. du Puy-de-Dôme. .	573,106	14	49	362	206	23	25	17	696
Coutance (lat. Constantia), Suffraganbisthum von Rouen, errichtet im 5ten Jahrh. Depart. de la Manche. . .	591,284	18	59	550	402	25	27	19	1100
Digne (lat. Dinia), Suffraganbisthum von Aix, errichtet im 5ten Jahrh. Departement der niedern Alpen.	155,895	8	32	267	33	—	2	2	344
Dijon (lat. Divio), Suffraganbisthum von Lyon, errichtet im 18ten Jahrh. Depart. der Goldküste.	375,877	12	35	378	27	1	8	10	471
Evreux (lat. Ebroicae), Suffraganbisthum von Rouen, errichtet im 3ten Jahrh. Departement de l'Eure.	424,248	12	37	442	40	2	4	8	545
Frejus (lat. Forojulium), Suffraganbisthum von Aix, errichtet im 4ten Jahrh. Depart. du Var.	317,501	8	35	178	86	2	7	6	322
Gap (lat. Vapincum), Suffraganbisthum									

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
von Aix, errichtet im 4ten Jahrhundert. Depart. der obern Alpen. . . .	129,102	9	26	179	19	—	—	12	245
Grenoble (lat. Gratianopolis), Suffraganbisthum von Lyon, errichtet im 4ten Jahrhundert. Dep. de l'Isère. . .	550,258	14	47	403	80	7	13	16	580
Langres (lat. Lingonae), Suffraganbisthum von Lyon, errichtet im 3ten Jahrh. Departement der obern Marne. . .	249,827	11	28	297	22	1	6	12	377
Limoges (lat. Lemovius), Suffraganbisthum von Bourges, errichtet im 3ten Jahrhundert. Die Departements de la Haute-Vienne (Bev. 285,130) und de la Creuse (Bev. 263,384).	548,514	19	63	275	24	—	3	24	408
Luçon (lat. Lucionia), Suffraganbisthum von Bordeaux, errichtet im 14ten Jahrh. Depart. der Vendée.	330,550	8	36	196	50	—	5	13	308
Lyon (lat. Lugdunum), Erzbisthum, errichtet im 2ten Jahrh. Die Departements du Rhône (Bev. 454,429) u. de la Loire (Bev. 391,216).	845,645	19	70	489	311	—	48	37	974
Le Mans (lat. Cenomanum), Suffragan-									

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
bisthum von Tours, errichtet im 3ten Jahrh. Die Departements de la Sarthe (Bev. 457,372) u. de la Mayenne (Bev. 352,586).	809,958	22	61	568	263	24	32	22	995
Marseille (lat. Massilia), Suffraganbisthum von Aix, errichtet in den frühesten Zeiten des Christenthums. (Nach einer alten Sage, welche von Baronius u. Bollandus für sehr wahrscheinlich gehalten wird, soll der heilige Lazarus, der Nämliche, den der Herr von Tode erweckt, hier zuerst das Evangelium gepredigt haben.) Das Arrondissement der Stadt Marseille bildet den bischöflichen Sprengel. . . .	178,866	14	10	50	57	3	19	14	167
Meaux (lat. Meldae), Suffraganbisthum von Paris, errichtet im 3ten Jahrh. Depart. der Seine u. Marne.	328,893	10	37	279	22	—	5	7	360
Mende (lat. Mimatum), Suffraganbisthum von Alby, errichtet im 3ten Jahrh. Depart. de la Lozère.	140,347	21	25	166	130	9	10	10	371
Metz (lat. Metae), Suffraganbisthum von									

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
Besançon, errichtet im 3ten Jahrh. Dep. der Mosel.	407,003	17	41	256	76	1	14	13	418
Montauban (lat. Mons Albanus), Suffraganbisthum von Toulouse, errichtet im 14ten Jahrh. Dep. de Tarn u. Garonne.	442,509	18	29	247	45	—	10	17	366
Montpellier (lat. Mons Pessulanum), Suffraganbisthum von Avignon, errichtet im 6ten Jahrh. Depart. de l'Hérault. .	346,207	18	41	255	74	2	13	14	417
Moulins (lat. Molinae), Suffraganbisthum von Sens, errichtet im 19ten Jahrh. Depart. de l'Allier.	298,257	23	27	210	29	—	1	16	306
Nancy u. Toul, Suffraganbisthum von Besançon, errichtet im 18ten Jahrhundert. Depart. de la Meurthe.	415,568	8	30	465	18	—	13	12	546
Nantes, Suffraganbisthum von Tours, errichtet im 3ten Jahrh. Depart. der untern Loire.	470,093	8	50	171	161	—	6	22	418
Nevers (lat. Nivernum), Suffraganbisthum von Sens, errichtet im 4ten Jahrh. Depart. de la Nièvre.	470,093	10	32	200	19	—	4	10	275
Nimes (lat. Nemansus), Suffraganbisthum									

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
von Avignon, errichtet im 5ten Jahrh. Depart. du Gard.	347,550	8	40	134	54	2	10	16	260
Orleans (lat. Aurelia), Suffraganbisthum von Paris, errichtet im 3ten Jahrhundert. Depart. du Loiret.	305,276	29	41	207	33	2	15	11	338
Pamiers (lat. Appamia), Suffraganbisthum von Toulouse, errichtet im 13ten Jahrh. Depart. de l'Arriège. . . .	255,121	9	18	248	24	—	3	6	308
Paris (lat. Lutetiae Parisiorum), Erzbisthum, errichtet im 3ten Jahrh. Depart. de la Seine.	*)	17	30	368	83	2	77	39	616
	Unter dieser Zahl ist das Capitel von Saint Denys nicht begriffen. Dieses besteht aus sechs Kanonikern vom ersten Range (Bischöfe), siebenzehn vom zweiten Rang, und sechsunddreißig Ehrenkanonikern.								
Perigueux (lat. Petrocoras), Suffraganbisthum von Bordeaux, errichtet im 3ten Jahrhundert. Depart. de la Dordogne. . .	482,750	11	60	300	5	—	9	9	394
Perpignan (lat. Perpiniarum), Suffraganbisthum von Alby, errichtet im 6ten Jahrh. Depart. der Ostpyrenäen. . .	157,052	26	26	124	40	—	3	4	223

*) Die katholische Bevölkerung ist in dem Almanac du Clergé nicht angegeben. Die ganze Bevölkerung von Paris, nebst der Banlieue, dürfte nahezu eine Million betragen.

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vikare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
Poitiers (lat. Pictavium), Suffraganbisthum von Bordeaux, errichtet im 3ten Jahrhundert. Die Departements de la Vienne (Bev. 282,731) u. de deux Sèvres (Bev. 294,850).	577,581	12	62	406	40	—	14	25	559
Le Puy (lat. Anicium), Suffraganbisthum von Bourges, errichtet im 4ten Jahrh. Depart. der obern Loire. . . .	292,078	17	30	214	202	10	10	17	500
Quimper (lat. Corisopitum), Suffraganbisthum von Tours, errichtet im 5ten Jahrhundert. Depart. Finistère. . . .	524,396	16	45	234	206	7	18	15	541
Rheims (lat. Remi), Erzbisthum, errichtet im 3ten Jahrh. Das Arrondissement von Rheims (Dep. de la Marne — Bev. 120,680) u. das Dep. der Ardennen (289,622). .	410,302	11	41	354	6	—	9	12	433
Rennes (lat. Redones), Suffraganbisthum von Tours, errichtet im 4ten Jahrh. Dep. d'Ile u. Vilaine.	547,052	13	59	303	409	2	33	19	838
La Rochelle (lat. Rupella), Suffraganbisthum von Bordeaux, errichtet im 17ten Jahrhundert. Depart. de la Clarente Inférieure.	445,249	8	42	169	28	—	11	8	266

	Bevölkerung.	Cononict.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d. Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
Rodez (lat. Rutinae), Suffraganbisthum von Alby, errichtet im 5ten Jahrh. Dep. de l'Aveyron.	359,056	15	47	546	180	7	8	*)	803
Rouen (lat. Rothomagus), Erzbisthum, err. im 3ten Jahrh. Dep. der untern Seine.	693,683	23	56	445	112	49	20	14	719
Saint-Brieux (lat. Briocum), Suffraganbisthum von Tours, errichtet im 9ten Jahrh. Depart. der Nordküsten. . .	698,872	11	48	356	294	1	10	30	750
Saint-Claude (lat. San-Claudium), Suffraganbisthum von Lyon, errichtet im 18ten Jahrhundert. Depart. des Jura. . .	512,504	8	32	301	61	7	7	20	436
Saint-Dié (lat. San-Deodatum), Suffraganbisthum von Besançon, errichtet im 18ten Jahrh. Depart. der Vogesen. .	397,987	9	30	302	59	13	4	18	435
Sait-Flour (lat. Floropolis), Suffraganbisthum von Bourges, errichtet im 14ten Jahrh. Depart. du Cantal. . . .	258,594	10	23	228	198	28	8	24	519
Seez (lat. Sagium), Suffraganbisthum von Rouen, err. im 4ten Jahrh. Dep. de l'Orne.	441,881	11	44	432	152	7	12	12	670

*) Das Diöcesanseminar und die Secundärschulen stehen unter den Priestern von Saint-Sulpice, haben übrigens zusammen acht geistliche Professoren.

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren bei d Seminarien u. Secundärschulen.	Summe der Geistlichen.
Sens (lat. Sennones), Erzbisthum, errichtet im 3ten Jahrh. (zählt seit seinem Ursprung 109 Prälaten.) Dep. de l'Yonne.	332,487	11	49	273	10	—	2	7	552
Soissons (lat. Suessiones), Suffraganbisthum von Rheims, errichtet im 3ten Jahrh. Depart. de l'Aisne. . . .	513,063	11	38	319	11	—	2	10	591
Straßburg (lat. Argentoratum), Suffraganbisthum von Besançon, errichtet im 4ten Jahrh. Die Departements des obern (Bev. 424,258) und des niedern Rheins (Bev. 540,213).	964,471	17	73	583	180	2	9	23	887
Tarbes (lat. Tarbae), Suffraganbisthum von Auch, errichtet im 4ten Jahrh. Dep. der obern Pyrenäen.	253,031	12	25	205	73	4	2	5	324
Toulouse (lat. Tolosa), Erzbisthum, errichtet im 3ten Jahrh. Depart. der obern Garonne.	427,856	—	—	—	—	—	—	—	—
Tours (lat. Turones), Erzbisthum, errichtet im 3ten Jahrhundert. Departement d'Indre u. Loire.	297,016	9	34	198	78	—	8	14	341
Troyes (lat. Trecae), Suffraganbisthum									

	Bevölkerung.	Canonici.	Pfarrer (Curés).	Unterpfarrer (Desservans).	Vicare.	Capelläne.	Aumoniers.	Geistl. Directoren u. Professoren beid. Seminarien u. Secundärschulen	Summe der Geistlichen.
von Sens, errichtet im 4ten Jahrhundert. Depart. de l'Aube.	246,361	10	37	246	—	—	2	9	303
Tulle (lat. Tutela), Suffraganbisthum von Bourges, errichtet im 14ten Jahrh. Dep. de la Corrèze.	291,854	9	33	220	44	—	3	24	333
Valence (lat. Valentiae), Suffraganbisthum von Avignon, errichtet im 4ten Jahrh. Depart. de la Drôme. . .	299,956	11	35	245	69	8	13	16	397
Vannes (lat. Venetiae), Suffraganbisthum von Tours, errichtet im 4ten Jahrhundert. Depart. du Morbihan.	435,522	11	37	205	283	—	14	14	562
Verdun (lat. Virdunum), Suffraganbisthum von Besançon, errichtet im 4ten Jahrh. Depart. de la Meuse. . .	314,588	7	28	348	15	—	2	11	409
Versailles (lat. Versaliae), Suffraganbisthum von Paris, errichtet im 19ten Jahrhundert. Depart. de Seine u. Oise. .	448,180	15	53	376	16	—	11	14	485
Viviers (lat. Vivarium), Suffraganbisthum von Avignon, errichtet im 3ten Jahrhundert. Depart. de l'Ardèche. . .	340,734	9	28	295	20	2	5	8	367
		1121	3261	24517	6989	449	915	1158	11732

Uebersicht der Geistlichen in den Colonien.

Diese werden von dem Seminar vom heiligen Geist in Paris, welches geistliche Vorsteher hat, gebildet und ausgesendet, und sind:

	Apostol. Präf.	Vicepräf.	Pfarr. u. Vic.
Martinique.	1	1	24
Guadeloupe.	1	1	22
Guyana.	1	—	4
Saint-Pierre u. Miquelon.	1	—	1
Indien.	1	—	4
Insel Bourbon.	1	—	15
Senegal.	1	—	1
Summe	7	2	61

M i s s i o n e n.

Unter den kirchlichen Institutionen Frankreichs, die nach der Revolution wieder ins Leben getreten, verdient die von dem heiligen Vincenz v. Paul gestiftete Congregation der Lazaristen eine besondere Beachtung. Die Priester dieser Congregation haben, nebst der Leitung der Institute der barmherzigen Schwestern und der Erziehung des künftigen Klerus in den Seminarien, das im Jahre 1831 errichtete Erziehungshaus zu Constantinopel und die französischen Missionen in der Levante zu besetzen. Das Personale dieser Missionen ist:

Constantinopel.	
Erziehungsanstalt	4
Mission	4
Naxos	2
Smyrna	2
Santorin	1

Salonichi	1
Damaskus	2
Aleppo	2
Anthune	2
Tripolis in Syrien	1

Außerdem haben die Lazaristen eine, aus 5 Individuen bestehende Mission in China und ein Seminarium in Macao zur Erziehung junger Chinesen, welche sich zum geistlichen Stande bestimmen, wobei acht Vorsteher und Lehrer angestellt sind. Auch werden von ihnen in Frankreich selbst, nämlich in den von der Universität abhängigen Erziehungsanstalten zu Montdidier, Roye und Montjolier, 550 junge Leute in denselben Gegenständen unterrichtet, in welchen in den Colléges Unterricht ertheilt wird. Das Institut der Lazaristen besteht übrigens nicht nur in Frankreich, sondern verbreitet sich auch über andere Länder. Der Generalsuperior, dessen Autorität sich gleichmäßig über alle Lazaristen erstreckt, muß aber immer ein Franzose seyn und in Frankreich residiren. Er wird durch eine Generalversammlung zu Paris, bei welcher Deputirte von jeder Provinz erscheinen, gewählt. Die auswärtigen Provinzen werden durch Visitatoren, welche der Generalsuperior ernennt, verwaltet. Dergleichen Visitatoren sind zu Rom, Savona, Neapel, in Spanien, Portugal, zu Warschau und Wilna.

Hieher ist noch zu rechnen das Seminar der auswärtigen Missionen zu Paris. Es hat 5 Vorsteher und Lehrer, und — Missionäre.

Tonking: 1 apostolischer Vicar, 10 Missionäre,

eingeborne Priester, ungefähr 90, Christen 200,000, ein Seminar und zwei Collegien.

Cochinchina: 1 apostol. Vicar, 8 Missionäre, eingeborne Priester 30, Christen 100,000, 1 Seminar und 1 Collegium.

Se-Tchuen 1 apostol. Vicar, ein Coadjutor, 8 Missionäre, 21 eingeborne Priester, gegen 50,000 Christen.

Fo-Kien 1 Missionär.

Siam 1 apostol. Vikar, 1 Coadjutor, 6 Missionäre, 6 eingeborne Priester, ein siamisches Collegium zu Bancok und ein chinesisches zu Pulo-Pinang, je mit 1 Vorsteher.

Pondichery und Küste Coromandel 1 Bischof, 1 Coadjutor, 12 Missionäre, 6 indische Priester, über 50,000 Christen, ein Seminar für die Indier und ein Collegium für die Colonisten.

Correspondenzhaus von Macao 1 Procurator und 1 Assistent.

Französische Klöster in Palästina und Syrien.

Von Alters her stehen die Mönche des lateinischen Ritus in Palästina unter dem besondern Schutze der Könige von Frankreich. Auch wird der Generalvicar dieser Mönche immer aus einem der dortigen französischen Franciscanerklöster gewählt. Die Franzosen, welche wegen Handelsgeschäften in den Orient kommen, legen einen großen Werth hierauf; denn die Türken sehen dieses Privilegium der Krone von Frankreich als

einen Beweis des Uebergewichts derselben bei den christlichen Mächten an. In Jerusalem sind zwei französische Franciscanerklöster. Das erste, auf dem Berge Gihon, heißt das Kloster von dem heiligen Erlöser, und ist die Residenz des Pater Guardian vom gelobten Lande, welcher zugleich apostolischer Commissär ist. Das zweite Kloster heißt wegen seiner Lage das vom heiligen Grabe. Außer diesen befinden sich solche Klöster zu Bethlehem, zu Saint-Jean in Judäa, zu Jaffa, zu Nazareth, zu Saint-Jean d'Acre, zu Sidon, zu Harrissa auf dem Libanon, zu Tripolis in Syrien, zu Aleppo und zu Damaskus. Auch vier Klöster vom nämlichen Orden, in Aegypten und auf der Insel Cypern, stehen unter dem oben bezeichneten Pater Guardian.

Frauenklöster in Frankreich.

Es gibt in Frankreich 3024 Frauenklöster, und in diesen ungefähr 18,000 Nonnen; jedoch nur sehr wenige von diesen — ungefähr in 18 Klöstern — führen ein bloß beschauliches Leben; alle übrigen widmen sich mit edler Aufopferung und ächtem Christensinne entweder der Pflege der armen Kranken (barmherzige Schwestern), oder dem Unterricht und der Erziehung der, besonders ärmern weiblichen Jugend, welche ohne dieselben wohl alles Unterrichts ermangeln würde. Außerdem rechnet man noch ungefähr 5000 ältere, pensionirte Nonnen, welche nach der Wiederherstellung der Klöster nicht mehr in dieselben zurückgekehrt sind.

Wirksamkeit des Klerus.

Der Wirkungskreis, den die Kirche dem Klerus

rus anweist, begreift die Lehre, den Cult und die Kirchenzucht. Wie sind also diese drei in Frankreich beschaffen? Diese Frage ist hier zunächst zu erörtern.

A. Die christliche Lehre.

Fragen wir zuerst nach dem Unterricht in den Heilswahrheiten des Christenthums, welchen das heranwachsende Geschlecht erhält, so finden wir, daß die biblische Geschichte und der trockene, scholastische Diöcesankatechismus in den Schulen auswendig gelernt und recitirt werden, ohne daß dort eine Erklärung in dieses mechanische Geschäft Geist und Leben brächte. Der Religionsunterricht, welchen die Geistlichen der Jugend ertheilen, findet in der Kirche statt, wo die Kinder, welche ihn erhalten wollen, sich wöchentlich zwei bis dreimal um den Religionslehrer versammeln. Wir sagen, die Kinder, welche diesen Unterricht erhalten wollen; wir könnten auch sagen, jene, welche von ihren Eltern dazu angehalten werden; denn eine Nöthigung am Religionsunterrichte Theil zu nehmen, ist so wenig gesetzlich, als ein Schulzwang; der Geistliche hat kein anderes Mittel, die Kinder zum Besuche des Religionsunterrichts anzuhalten, als dasjenige, daß er nur die Unterrichteten zum ersten Empfang der Sacramente, Beichte und Communion, zuläßt. Wir brauchen wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, welches mächtige Hinderniß bei diesem Verhältniß die Lauigkeit und Saumseligkeit der Eltern und der Kinder dem Gedeihen des Religionsunterrichts entgegensetzt. Auch weiß Jedermann, daß es der Lauen und Saumseligen

allenthalben gibt. In Frankreich gibt es aber zu diesem noch eine Menge Eltern, welche selbst keinen Religionsunterricht genossen haben, und von dem Nutzen desselben, geschweige von seiner Nothwendigkeit, nichts weniger als überzeugt sind, auch ihren Kindern selten oder gar nicht das Beispiel einer lebendigen Theilnahme an den öffentlichen Religionsanstalten geben. Gibt es ja doch in Deutschland, wo man allenthalben von der Nothwendigkeit einer religiösen Erziehung der Kinder überzeugt ist, Väter genug, welche nicht überlegen, welch schlimmes Beispiel sie ihren Kindern geben, wenn sie nur selten oder gar nie an der öffentlichen Gottesverehrung theilnehmen. Um wie viel mehr in Frankreich, wo man diese Ueberzeugung nicht allgemein hat. Wenn daher schon vor der ersten Communion dem Religionsunterrichte Hindernisse entgegentreten, so muß dieses nach derselben noch viel mehr der Fall seyn, und es ist an einen bis zu den Jahren gereifter Jugend fortgesetzten Unterricht für alle Gemeindeangehörigen nicht zu denken.

Zu diesen Hindernissen von Seite der Katechumenen kommen noch weitere von Seite der Katecheten selbst. Da diese nämlich während ihrer theologischen Studien keine andere Behandlungsweise der Religionswahrheiten kennen gelernt haben, als die scholastische, so können sie auch als Religionslehrer keine andere anwenden. Es ist daher bei ihren Katechesen immer das Auswendiglernen und Recitiren des scholastischen Katechismus die Hauptsache. Fügen sie Erläuterungen bei, stellen sie Fragen, die nicht im Katechismus stehen, so sind natürlich dieselben wieder scholastisch,

und so kommen Katecheten und Katechumenen nie zu einer lebendigen Auffassung der Christuslehre als einer Ganzheit, wodurch alle Seelenkräfte gleichmäßig in Anspruch genommen, und der ganze Mensch zu einem ächt christlichen Sinn und Wandel herangebildet würde. Was die Bildung zum christlichen Wandel insbesondere betrifft, so versteht es sich ohnehin, daß der Dekalog und die fünf Kirchengebote die Grundlage alles Unterichts in der christlichen Sittenlehre ausmachen, und dieser in dieselben, wie ehemals in unsren Katechismen auch geschah, eingezwängt wird. Zudem wird aber bei der unter dem französischen Klerus größtentheils herrschenden Ansicht über die Kirchendisciplin diese den eigentlichen christlichen Sittengeboten nicht nur gleich, sondern wohl auch nicht selten über dieselbe hinaufgesetzt, also z. B. dem kirchlichen Fastengebot ein gleich hoher, wo nicht ein höherer Werth beigelegt, als dem göttlichen Gebot der Feindesliebe; wodurch oft eine Begriffsverwirrung entstehen muß, die um so schädlicher ist, je mehr die Katechumenen das, was ihnen als das Wichtigste bezeichnet wird, täglich in ihren nächsten Umgebungen hintangesetzt sehen.

Aus diesen Andeutungen, die freilich auf Vollständigkeit und allgemeine Gültigkeit um so weniger Anspruch machen, da sie nur aus einzelnen Anschauungen und Mittheilungen hervorgegangen sind, wird zur Genüge erhellen, daß der Unterricht, welchen Frankreichs Jugend im Christenthum erhält, nichts weniger als vollkommen genannt zu werden verdient. Und doch sollte gerade von hier aus eine bessere Zeit für das christlich-religiöse Leben angebahnt werden. Die gegenwärtige Generation

ist theils in den Stürmen der Revolution, theils unter dem Waffengetöse des Kaiserreichs aufgewachsen; ihr wurde der christliche Sinn nicht von früher Jugend an eingepflanzt, sie ist darum auch größtentheils nicht von einem wahrhaft christlichen Geiste beseelt. Soll es also besser werden, so muß eine neue Generation herangebildet werden; an dem aufwachsenden Geschlechte muß geschehen, was an dem aufgewachsenen versäumt wurde. Dieses kann aber nur durch einen gründlichen, faßlichen und salbungsvollen Religionsunterricht geschehen, der dem ganzen jungen Geschlechte in einer, von den ersten Jahren bis zum reiferen Alter fortlaufenden Stufenfolge ertheilt wird, und durch den dasselbe nicht nur eine richtige Einsicht in das Wesen des Christenthums erlangt, sondern auch von Liebe für das Christenthum beseelt, und von Eifer sich der Seligkeit, die es verheißt, würdig zu machen, durchdrungen wird.

Neben der Katechese ist die Predigt der wichtigste Theil des christlichen Lehramts; hier dürfen wir vor allem nicht verkennen, daß die französische Kanzelberedsamkeit viel schwieriger ist, als die deutsche, eine Schwierigkeit, die in dem wesentlichen Unterschiede beider Sprachen ihren Grund hat, und freilich die Größe der frühern berühmten französischen Prediger nur in einem um so glänzenderen Lichte erscheinen läßt. In der deutschen Sprache ist nämlich, wie in den classischen Sprachen des Alterthums, ein Unterschied zwischen dem Sprachgebrauch der Prosa und dem der Poesie. Wo dieses der Fall ist und die Sprache in beiden Richtungen sich ausbildet, da gestaltet sich eine lange Reihe von Abstufungen, von der niedrigsten Prosa an bis zur

höchsten Poesie. Zwischen diesen beiden Extremen steht der rednerische Vortrag in der Mitte, jedoch so, daß er bei steigendem Affecte auch um ein paar Stufen sich heben kann, wenn nur der Ausdruck wahr ist, und zwischen der Begeisterung des Redners und dem lyrischen Schwunge des Dichters noch der gehörige Unterschied beobachtet wird. Dieser Reichthum der Sprache nicht nur an Worten, sondern auch an Schreibarten, erleichtert dem Redner sein Geschäft ungemein, indem er, wenn er es anders versteht seine Sprache gehörig handzuhaben, für jede Art von Gefühl seine eigene Ausdrucksweise findet. Als ein Beispiel zur Erläuterung möchten wir Thucydides anführen, indem ja bekanntlich der Bau der deutschen Sprache mit dem der griechischen am meisten Aehnlichkeit hat. So lange dieser unübertreffliche Geschichtschreiber erzählt, fließt seine Rede sanft und klar dahin, wie ein Bächlein, das über ebenen Kiesgrund dahingleitet, führt er aber einen seiner Helden redend ein, dann ist die Weise des Ausdruckes, die Einrichtung der Constructionen auf einmal ganz anders; der Bach wird dann zum reißenden Strome, der alles, was in sein Bereich kömmt, gewaltsam mit sich fortzieht. Ein gleicher Reichthum in Form und Darstellung steht auch dem Meister der deutschen Rede zu Gebot; der Stümper ahnet ihn freilich kaum.

Nicht so ist es im Französischen; die französische Sprache, als Conversationssprache vielleicht unübertrefflich, ist nur in dieser Richtung ausgebildet. Der leichte, gefällige und feine Conversationston ist die größte Höhe, auf welche sie sich erschwingen kann, und in diesem Tone muß der Dichter, der Redner und

der Geschichtschreiber sprechen, wenn er gut sprechen will; verfällt er in einen andern, so spricht er fehlerhaft. Darum ist es in Frankreich nicht allzu schwer, ein Dichter artiger, gefälliger Lieder zu seyn, aber ein Boileau, ein Racine zu seyn, ist ungemein schwer; darum hat die französische Literatur einen Reichthum an gutgeschriebenen Romanen, aber ein Epos hat sie nicht; sie hat eine Masse von Memoiren, aber eine verhältnißmäßig nur kleine Anzahl gut geschriebener Geschichtswerke.

Eben so verhält es sich mit der Redekunst. Stets einen schlagenden Witz, überraschende Gleichnisse und Antithesen, kühne Wendungen uud Gedanken in Bereitschaft zu haben, um überall an seinem Platze davon Gebrauch zu machen, ist des französischen Redners eigenthümliche Stärke, aber freilich nicht jedermanns Sache. Wer aber diese Gabe hat, der ist noch lange kein Kanzelredner; in der parlamentarischen und in der gerichtlichen Beredsamkeit mag man mit Glück davon Gebrauch machen, was auch häufig der Fall ist, wie denn wirklich Frankreich an beredten Männern in diesen beiden Zweigen des öffentlichen Lebens nicht unfruchtbar ist. Wenn aber der geistliche Redner zu diesem Prunke seine Zuflucht nimmt, so läuft er Gefahr, den heiligen Wahrheiten der Religion ein profanes Gewand umzulegen, das nicht für sie paßt, und in welchem sie ihre ehrwürdige Gestalt verlieren.

Um dieser Klippe zu entgehen und doch der Rede ein Feierkleid zu geben, das sie nun einmal haben muß, wenn sie sich von dem Gespräche des alltäglichen Lebens unterscheiden soll, haben die früheren großen Kanzelredner sich streng an die künstliche Form, welche Aristoteles und Quintilian vorschreiben, gehalten, also

das Thema genau nach den Regeln der Kunst in Ab- und Unterabtheilungen zerlegt und in diesen mit scharfer Dialektik durchgeführt, so daß man mit Recht die Schärfe ihrer Beweise, die Umsicht, womit sie sich alle denkbaren Einwendungen entgegenhalten und widerlegen, bewundert. Dieses ist gewiß an und für sich schon sehr schwer; doppelt schwer aber wird es, wo die ganze Theologie in die Form der Scholastik gekleidet ist; denn es gehört da eine ungemeine Gewandtheit dazu, um nicht die Scholastik in ihrer ganzen Trockenheit auf die Kanzel zu bringen, und anstatt einer erbaulichen Rede eine theologische Abhandlung vorzutragen. Wirklich sind auch die Meisterwerke der ältern französischen Prediger, selbst die eines Massillon, größtentheils solche Abhandlungen, nur daß das hervorragende Talent der Redner mit großer Kunst das Interesse der Zuhörer zu fesseln und ihren Beifall zu erringen versteht. Aber das ist keine so leichte Sache. Darum lassen sich auch jene großen Kanzelredner aus dem Zeitalter Ludwigs XIV zählen, und die neuere Zeit hat nur einen, Boulogne, hervorgebracht.

Bei diesen Schwierigkeiten, mit denen die französische Kanzelrede zu kämpfen hat, wird sich der Leser nicht wundern, wenn wir sagen, daß man heutzutage wenig gute Prediger in Frankreich trifft. Die geringe Anzahl der Geistlichen aus der Zeit vor der Revolution hält sich an die eben bezeichnete künstliche Form, aber nur selten versteht es Einer, der Form einen lebendigen Geist einzuhauchen. Die neuere Schule gefällt sich in schimmernden Phrasen und Redensarten — einer schönen Schale, in welcher selten ein gesunder

Kern liegt. Die große Masse derjenigen aber, welchen eine solide wissenschaftliche Bildung fehlt, treibt sich in alltäglicher Redeweise auf Gemeinplätzen umher. So z. B. der Prediger, der am Feste des heiligen Dionysius in einer der ersten Kirchen zu Paris von der Gewalt die Sünden zu vergeben predigte, und auf dieses Thema durch folgenden Ideengang kam: der heil. Dionysius war ein Bischof. Christus hat den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, große Vollmachten ertheilt. Unter diesen ist die Vollmacht, die Sünden zu vergeben, eine der wichtigsten, u. s. w.

Fragt man nach dem Inhalte dieser Predigten, so hat ihn Herr v. Wessenberg mit zwei Worten angegeben, wenn er sagt: „Vorzüglich die Furcht wird angewendet, um dem Volke die Religion ehrwürdig zu machen.“ Thut Buße, thut Buße, das Gericht ist nahe — dieß ist der Refrain, der fast in allen Vorträgen der französischen Prediger wiederkehrt, so daß derjenige, welcher nicht wüßte, daß er sich in einem christlichen Lande befindet, auf die Vermuthung kommen könnte, es sey bis hieher erst die Predigt des Täufers Johannes, noch nicht aber die desjenigen gedrungen, der da gesprochen hat: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Kummer und Mühe beladen seyd, und ich will euch erquicken.“ Da ist die Erde, auf der doch Jesus gewandelt, ein Jammerthal, die Menschen, die er doch erlös't, ein schuldhaftes, sündiges Geschlecht, dessen Frevel die Strafgerichte Gottes herbeirufen, und zwar nicht nur jenes Gericht, von welchem die bekannte Hymne so ergreifend sagt:

Mors stupebit et natura, cum resurget creatura, judicanti responsura, nein! alles, was die Zeit von traurigen oder schrecklichen Ereignissen bringt, Revolutionen und Cholera, alles sind Strafgerichte Gottes für die Sünden der Weltmenschen, namentlich der Philosophen und Schöngeister, denn dieses sind die Schriftgelehrten und Pharisäer unserer Tage. Und gibt es denn kein Mittel, den schrecklichen Strafgerichten zu entgehen? Für den Weltmenschen gibt es keines; er wandelt fort den Weg der zeitlichen Dinge, bis er an die Pforte der Ewigkeit gelangt, wo ihm ein furchtbares Halt! entgegentönt und ihm kund gethan wird, daß hier keine Glückseligkeit für ihn zu finden sey. Für den Nichtweltmenschen aber gibt es der Mittel mancherlei, Buße und Besserung gehören darunter; aber auch Fasten, Askese, Ablässe, Wallfahrten, Rosenkränze u. s. w.

Predigten in diesem Sinne kann man schon an der Schwelle Frankreichs hören, nämlich in der Kathedrale zu Straßburg, und man vernimmt sie ebenso in den Tempeln der Hauptstadt. In den letztern werden sie meistens vor einem kleinen, zum größten Theil aus Frauen bestehenden Publicum gehalten; Männer sieht man dabei selten.

Was den äußern Vortrag anbelangt, so steht der Prediger während des Eingangs seiner Rede in ruhiger Stellung auf der Kanzel, sein Biret in den Händen haltend. Nach dem Eingange fordert er die Gemeinde mit dem Worte Ave Maria zu einem stillen Gebet, auf. Nach demselben setzt er sich und spricht anfänglich mit ziemlich viel Ruhe und Gelassenheit. Allmäh-

lich wird sein Vortrag wärmer, dann erhebt er sich von seinem Sitze. Nun wird seine Gesticulation besonders lebhaft, mehr als man dieß bei deutschen Predigern je sieht. Bald schlingt er die Arme kreuzweise über die Brust, bald streckt er sie weit aus, bald bittet er in flehender Stellung seine Brüder, wie er die Zuhörer immer nennt, obgleich es größtentheils lauter Schwestern sind, sie möchten den Strafgerichten zu entgehen suchen. Plötzlich setzt er sich wieder nieder und fährt in ruhigem Tone fort. Bald aber erhebt er sich zum zweiten Male mit derselben Lebhaftigkeit. Dieser Wechsel dauert fort bis zum Schlusse, den er ganz stehend spricht, und wo er den Affect aufs höchste steigert. Bis er bei diesem angelangt ist, hat er sich aber wohl auch schon so angestrengt, daß er mit Schweiß bedeckt ist, und wegen Heiserkeit nur noch mit Mühe sprechen kann. — Diese dem Deutschen ungewohnte Art des Vortrags ist eine natürliche Folge des lebhaften Nationalcharakters, und an sich keineswegs tadelnswerth, so lange der Prediger innerhalb der Gränzen des guten Geschmacks bleibt und sich von der Grimasse und der Carricatur fern hält. Die ernste, ruhige Haltung und der ebenmäßige Ton eines deutschen Predigers wird einem Franzosen ebenso ungewöhnlich vorkommen, als die lebhafte Gebärdensprache des Franzosen dem Deutschen auffällt. Auch hier ist der Unterschied beider Sprachen von Einfluß. Sprechet das berühmte Wort, das Massillon an dem Todtenbettte Ludwigs XIV mit so unbeschreiblichem Eindrucke gesprochen: „Gott allein ist groß“ deutsch mit der gehörigen Betonung; es wird einen tiefen Eindruck auf

die Zuhörer machen, wenn ihr euch dabei auch aller Gebärde enthaltet; der Franzose aber wird, um diesen hervorzubringen, die betheuernde Erhebung der Rechten gegen den Himmel nicht wohl entbehren können. In der Eigenthümlichkeit der Sprache ist auch der schnellere Vortrag begründet, der die französische Predigt von der deutschen unterscheidet. Dieser ist aber an und für sich schon lebhafter als der ernste, bedächtliche Vortrag des Deutschen, und erfordert daher, wenn er nicht in eine Art von Hudeln ausarten soll, eine lebhaftere Gebärdensprache, so wie eine größere Masse von Stoff.

Daher auch jene langen Reden der berühmten älteren französischen Prediger, deren Ausdehnung oft dem deutschen Leser, der mit der Art des Vortrags nicht bekannt ist, auffällt. Uebrigens wird an gewöhnlichen Sonntagen unter dem vormittägigen Gottesdienst ein homiletischer Vortrag von ungefähr einer halben Stunde gehalten. An Festtagen kommt dazu noch eine größere Predigt Nachmittags nach der Vesper, welche oft eine Stunde und darüber dauert. Die Vorträge der oft angeführten Kanzelredner, welche wir gedruckt haben, gehören meistens der letztern Gattung an.

B. Der Cultus.

Begeben wir uns einmal an einem Sonntag in eine der Hauptkirchen von Paris, etwa nach St. Sulpice. Wir wollen die ganze Sonntagsfeier betrachten, deßwegen betreten wir den Tempel schon vor dem Anfange des Gottesdienstes. Wir treten durch ein prachtvolles Portal ein, an welchem ein paar alte Leute stehen, welche einen kleinen Kram von vergoldeten Kreuzlein, Rosen-

kränzen, gedruckten Ablaßgebeten u. dgl. haben und uns an die Käufer und Verkäufer am heiligen Ort erinnern. Doch die Wechseltische fehlen, denn der Käufer sind wenige. An der innern Thüre steht ein armer kranker oder presthafter Bettler. Schweigend reicht er uns Weihwasser dar und erwartet dagegen ein Sousstück. Gehen wir schweigend an ihm vorüber, so verzieht er darüber keine Miene; er ist gewohnt, nur von wenigen Eintretenden eine milde Gabe zu erhalten. Am Eingange begegnen wir Anschlagzetteln, in welchen bekannt gemacht wird, daß an dem oder dem Tage auf dem Calvarienberge oder auch auf dem Montmartre ein Bruderschaftsfest, und dabei vollkommener Ablaß zu gewinnen sey für alle diejenigen, welche reumüthig beichten, andächtig communiciren, und in der genannten Capelle das Ablaßgebet nach der Intention Sr. päpstlichen Heiligkeit (kann man denn nach einer andern als nach seiner Intention beten?) verrichten. Endlich sind wir in die große geräumige Halle getreten, deren architektonische Schönheit um so mehr in die Augen fällt, da der innere Raum (dieses ist überhaupt in den französischen Kirchen der Fall) nicht mit Betstühlen ausgefüllt, sondern ganz leer ist. Wer sitzen oder knien will, kann sich einen von den vielen zu diesem doppelten Zweck eingerichteten Strohsesseln für ein Sousstück miethen, die dazu in Menge bereit stehen. Mag er den Sous nicht gerne ausgeben, so kann er sich immerhin setzen, ohne etwas zu bezahlen; die Versammlung ist nicht so zahlreich, daß nicht Stühle im Ueberfluß da wären. Doch rathe ich dem Fremden, sich, was er hier ganz ungenirt kann, erst nach allen Seiten in der Kirche umzusehen. Er findet, daß er in einen

schönen Tempel gekommen ist: auf hohen Säulen ruht ein majestätisches Gewölbe, ein Altar steht an den Stufen des Presbyteriums, welches von einem Gitter umgeben und ausschließlich für den Klerus und den Chor der Sänger bestimmt ist. Mehrere Seitenaltäre, wohl auch Gemälde von nicht unbedeutendem künstlerischem Werthe, schmücken die Wände, und über dem Presbyterium strebt die prachtvolle Kuppel himmelan. An dem einen oder dem andern Altare lies't ein Priester eine Privatmesse und hat ein kleines Häuflein Andächtiger um sich versammelt. Sonst sind die Hallen ziemlich leer, und zwei Schweizer in altmodischem Costume mit bordirten Hüten, breiten Bandelieren und großen Hellebarden wachen für die Ordnung. Endlich tritt ein Priester an den Altar, vor welchem sich nun die Schweizer aufstellen, und lies't die Frühmesse. Nachdem dieselbe beendigt ist, tritt der Prediger auf die Kanzel, um welche sich die kleine Zahl der Andächtigen sammelt, und hält seinen Vortrag. Während desselben sammelt sich die Geistlichkeit der Gemeinde, angethan mit der Soutane und dem Chorrock, in dem Presbyterium. Zu ihr reihen sich die ältern Chorsänger, die ihre kräftige Baßstimme hiezu befähigt, in demselben Kleide, und die Chorknaben in langen rothen Gewändern und einer Schärpe, darüber ein Chorhemd und auf dem Haupt ein rothes Käppchen. Die bestimmte Stunde hat geschlagen, und wenn der Prediger noch nicht fertig ist, so tritt ein Kirchendiener zu ihm auf die Kanzel, um ihn aufmerksam zu machen, daß es Zeit sey zu schließen. Wären wir im Münster zu Straßburg, so würden wir sehen, daß man nicht so viel Umstände mit ihm macht: da ertönt mit dem Glockenschlage die Orgel

und der Chorgesang, und der Prediger hat die Wahl, abzubrechen oder zu versuchen, welche Stimme stärker sey, die seinige oder die der Orgel. Aber in Paris ist man auch in dieser Beziehung artiger.

Nun beginnt in tiefem, hohlem und langsamem Tone der lateinische Choralgesang. unterstützt von zwei schauerlich tönenden Serpents. Es ist die None, welche gesungen wird: die Hymnen sind von der Orgel begleitet, und bei den Responsorien und Versikeln wechselt der helltönende Discant der Chorknaben mit dem hohlen Basse der Priester auf eine ergreifende Weise ab. Das Volk lies't indessen in Gebetbüchern, manche haben wohl auch den lateinischen Text, den sie nicht verstehen, in der Hand und singen mechanisch mit.

Nach diesem tritt der functionirende Priester im Pluviale, begleitet von seinen Diakonen und Ministranten, vor den Altar, intonirt das Asperges me und ertheilt sodann zuerst dem Klerus, dann den Laien das Weihwasser. Nach der gewöhnlichen Oration ist Procession durch die Kirche: voran treten die beiden Schweizer, je nach dem zweiten Tritte mit ihren Hellebarden auf das Pflaster stoßend, daß es durch die geräumigen Hallen klirrend widertönt; dann folgen die Chorsänger und der Klerus nach seiner Rangordnung, zuletzt der Officiator im Pluviale mit seinen Diakonen. Langsam, feierlich und ernst durchschreiten sie die Räume der Kirche; ebenso ertönt auch ihr Gesang. Betrachtet einmal diese Chorknaben: sie gehen einher mit kreuzweise über einander geschlagenen Armen und gesenktem Blicke; gleichen Ernst sehet ihr in dem Benehmen der Ministranten: ihr könnt nicht umhin, diese Zucht und Ordnung zu loben und im Ver-

gleich mit dem, was ihr dießfalls in eurem Vaterlande gesehen habt, musterhaft zu finden, wenn ihr euch des leidigen Gedankens an den Gegensatz zwischen Natur und Kunst erwehren könnt. Diesen abgemessenen Ernst, dieses feierliche Benehmen findet ihr überall, und habt ihr euch nicht selten in Deutschland über functionirende Priester, die alles sehen, was in der Kirche vorgeht, und mit sichtbarer Gleichgültigkeit den Ritus mechanisch abthun, geärgert, hier findet ihr nicht dergleichen; ihr findet aber auch eine solche Abgemessenhrit in allen Bewegungen, eine solche Gleichförmigkeit selbst in den Mienen, daß ihr euch vielleicht wieder des leidigen Gedankens an den Gegensatz zwischen Natur und Kunst kaum erwehren könnet.

Das Hochamt beginnt. Seyd ihr Feinde der opernmäßigen Figuralmusik, die man leider nur zu häufig in vielen katholischen Kirchen Deutschlands findet; ist es ein Gräuel in euern Ohren, lustige Allegros, schmetternde Trompeten, rauschende Fugen zu hören, während am Altare das Gedächtnißmahl des Todes Jesu gefeiert wird — seyd getrost, hier findet ihr nichts dergleichen. Liebt ihr aber den erhebenden Volksgesang, der leider in Deutschland noch immer nicht allgemein genug ist, der aber mit wunderbarer Gewalt die Herzen ergreift und auf den Flügeln der Andacht emporträgt zu dem Throne des Ewigen, ihr findet hier eure Erwartungen auch nicht befriedigt. Gesang findet ihr, aber keinen Gesang der versammelten Gemeinde, keinen Gesang in der Sprache des Landes, an dem alle Theil nehmen können, weil er allen verständlich ist, sondern den alten lateinischen Choralgesang, ausgeführt in derselben Weise,

wie wir vorhin gesehen haben. Dieser begleitet das Hochamt vom Anfange bis zum Ende und nicht mit Unrecht, wie wir meinen, denn es ist auf diese Weise doch Einheit in dem Cultus, während bei uns eine lateinische Messe, begleitet von einem deutschen Gesange, wie erbauend und rührend derselbe auch seyn mag, immer ein buntes Allerlei vorstellt. Freilich eine Einheit, die nur den functionirenden Priester und den singenden Chor verbindet, und noch lange kein gemeinsamer Cultus, den die Gemeinde und der Priester feiert. Aber unser deutscher Gesang während der lateinischen Messe ist dieses auch nicht. Möchte man doch einmal der Ueberzeugung Raum geben, daß nur ein allgemein verständlicher, und somit in der Muttersprache abgehaltener Cultus, an welchem Priester und Volk gemeinsamen Antheil haben, eine würdige Feier der Religionsgeheimnisse des Christenthums ist! In Frankreich wird dieses freilich noch lange nicht der Fall seyn, denn es wird daselbst das Bedürfniß einer Liturgie in der Muttersprache gar nicht gefühlt; das Volk, von Jugend auf an den lateinischen Ritus gewöhnt, denkt gar nicht daran, daß es anders seyn könnte, und die Geistlichen erinnern es nicht daran — nicht aus Schlauheit oder Heuchelei, sondern weil sie sich selbst nicht überreden können, daß es eine bessere Liturgie geben könne als die lateinische. Selbst gebildete Laien sehen den Fremden verwundert an, wenn er diesen Gegenstand zur Sprache bringt, und versichern, daß dieses in Frankreich nicht nöthig sey, indem ja diejenigen, welche etwa nicht lateinisch verstehen, genug thun, wenn sie sich mit der Intention des Priesters vereinigen.

Auch ist nicht zu läugnen, daß es eine schwere Auf-

gabe wäre, eine würdevolle und erbauliche Liturgie in französischer Sprache zu verfassen. Dieselben Schwierigkeiten von Seite der Sprache, auf welche wir oben, wo von der Predigt die Rede war, aufmerksam gemacht haben, kommen hier in vervielfältigtem Maße wieder. Eine wörtliche Uebersetzung der lateinischen Messe z. B. wäre unpassend, weil derselbe Ausdruck, der im lateinischen Idiom voll Kraft und Würde ist, im französischen oft gemein, nichtssagend, ja sogar lächerlich seyn könnte. Man übersetze z. B. die Präfation wörtlich ins Französische, und man wird sich hievon überzeugen; es würde seltsam lauten, wenn Priester und Volk abwechselnd mit einander singen würden: Le Seigneur soit avec vous. Et avec ton esprit. Wer das nicht glaubt, der gehe in die Kirche des Abbé Chatel, dessen französische Liturgie nichts Anderes ist als eine wörtliche Uebersetzung des Lateinischen, und er wird bald finden, wie wenig dieser Ritus erbauend ist. Wollte man daher eine französische Liturgie, so müßte man eine ganz neue schaffen, wo man, bei der sorgfältigsten Rücksicht auf die Sprache, doch noch bei jedem Schritte auf neue Schwierigkeiten stoßen würde. Dazu sind aber — eben weil man bis jetzt noch kein Bedürfniß darnach gefühlt hat — noch durchaus keine Vorarbeiten vorhanden, und es kann somit in den nächsten Decennien davon gar nicht die Rede seyn.

Bei uns wäre dieses freilich ganz anders. Unsere kräftige, energische, würdevolle Sprache eignet sich eben so gut für die Liturgie wie irgend eine andere; das Bedürfniß eines Gottesdienstes in der Muttersprache ist von den Gebildeten längst gefühlt und laut genug ausgesprochen worden, und auch der gemeine Mann ist auf

diese höchstnothwendige Reform lange schon vorbereitet. An guten Vorarbeiten fehlt es ebenfalls nicht, und wenn sich von Seite der Ordinariate einige Geneigtheit zeigen würde, diesem schon so oft und so laut ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen, so würden bald noch mehrere zu Tag gefördert werden. Das einzige Hinderniß ist also da, wo man es am wenigsten suchen sollte, nämlich auf Seite derer, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren.

Wenn übrigens in manchen Gegenden Deutschlands nur noch die Messe in lateinischer Sprache gefeiert wird, die übrigen gottesdienstlichen Handlungen aber in der Muttersprache verrichtet werden, so ist in Frankreich noch der ganze Ritus lateinisch.

Wir haben dem vormittägigen Gottesdienst in St. Sulpice angewohnt. Laßt uns Nachmittags nach Notre Dame de Paris gehen; es ist dieses ohnehin einer der schönsten Tempel in ganz Frankreich, oder, wie die Franzosen sagen, in der Welt. Am Eingange in diese ehrwürdige g o t h i s c h e Halle sehen wir denselben Kram mit geweihten Dingen, wie in den übrigen Kirchen der Hauptstadt. Die Zahl der andächtigen Frauen ist hier größer, als wir sie bei unserm vormittägigen Kirchenbesuche getroffen, denn wir befinden uns nicht nur in der erzbischöflichen Kathedrale, sondern auch mitten in der Cité, d. i. der Altstadt von Paris, wo noch am meisten Ueberreste der alten bürgerlichen Sitten getroffen werden, und es noch nicht ganz zur Mode gehört, das Innere einer Kirche nicht zu kennen. Treten wir vor bis an die Stufen des Presbyteriums, wir dürfen keck durch die Betenden hinschreiten, aber in das Presbyterium selbst dürfen wir

nicht hinein, dahin würden uns die beiden Schweizer den Eingang verwehren. Die Canonici der Kathedrale, großentheils alte, ehrwürdige Männer, der übrige Klerus und die Chorsänger nehmen nach und nach ihre Plätze ein. Auch der Erzbischof erscheint und nimmt auf einem erhöhten Sitze Platz, eine große, imposante Gestalt — man sieht wohl, daß man einen Mann vor sich hat, der in seiner Jugend für einen der schönsten in Frankreich gegolten. Seine Haltung ist würdevoll, seine ernste Miene mehr gebieterisch als andächtig. Die Stunde der Vesper schlägt, der celebrirende Priester, begleitet von seinen Diakonen, tritt ein, um sie zu intoniren; zwei Geistliche, im Pluviale, stellen sich, jeder an der Spitze einer Reihe der Domherrensitze, auf, und so wie die Psalmen beginnen, gehen sie in gleichmäßigem Schritte vor diesen Sitzen auf und ab. Choralgesang und Begleitung sind, wie ihr sie Vormittags gehört. Endlich beginnt das Magnificat, der celebrirende Priester incensirt den Altar, und übergibt dann das Rauchfaß dem Diakon, welcher den Erzbischof und die Domherren der Reihe nach anräuchert. Ihr habt dieses wohl auch schon in Deutschland gesehen, aber auf diese Weise kann kein Diakon an einer deutschen Kathedrale incensiren, wenigstens würde es ihn sauer ankommen. Er nimmt das Rauchfaß am äußersten Ende, an welchem die langen Ketten zusammen laufen, mit der Rechten, und schwingt es mit dieser einzigen Hand demjenigen gegenüber, dem die Ehre gilt, hoch in die Luft; fürchtet nicht, daß er sich dabei ungeschickt benehme, es geschieht mit großem Anstande. Uebersehet aber auch nicht, daß unterdessen der Gesang sich verstärkt hat; viele der Anwesenden, Frauen und Männer,

haben die lateinische Vesper in ihrem Gebetbuche, und da die Choralmelodie des Magnificat gut in das Gehör fällt, so stimmen nach und nach immer Mehrere in dieselbe mit ein. Die Vesper ist zu Ende, aber noch nicht die Feier, denn es kommt noch die Complet und eine Procession durch einen Theil des Tempels, an welche die Domherren sich anschließen, nicht aber der Erzbischof. Unterdessen haben Viele aus dem Volke den Tempel verlassen, Andere sind aber auch herbeigekommen, und es sammelt sich ein Kreis von Zuhörern um die Kanzel, welche Lacordaire besteigt, um zu predigen.

Wir wollen noch eine andere Feierlichkeit mit ansehen. Es ist der zweite October 1835. Bellini, der berühmte Musiker, soll heute begraben werden. Ein großer Theil des Volkes beklagt seinen frühen Tod, denn er war der Liebling desselben gewesen. Die Mitglieder der italienischen Oper wollen eine glänzende Todtenfeier veranstalten: Cherubini's Requiem, von ihm selber dirigirt, soll gegeben werden. Der Erzbischof, davon benachrichtigt, verbietet die Aufführung des Requiem; denn er will keine Kirchenmusik, am allerwenigsten eine, welche von Mitgliedern der Oper ausgeführt wird. Man wählt also die Invalidenkirche, weil diese nicht unter dem Erzbischof, sondern unter dem Kriegsminister steht. Allerdings steht die Kirche nicht unter ihm, wohl aber die an derselben functionirenden Priester, und er befiehlt diesen, ihre Functionen augenblicklich einzustellen, sobald sich die Stimme einer Opernsängerin hören lasse, denn diese sollen durchaus nicht in der Kirche singen. Da kommt man überein eine Musik aufzuführen, bei welcher nur Männerstimmen singen, und dieß wird endlich zugestan-

den. Gehen wir also nach der Invalidenkirche. Das Portal derselben ist mit schwarzen Teppichen behängt, eben so das Innere. In der Mitte steht ein hoher Katafalk, hinter demselben der Traueraltar. Der Leichenzug erscheint an der Kirche. Der Sarg wird von dem Wagen abgenommen und in die Kirche getragen, wo ihn die Geistlichkeit empfängt und mit den gewöhnlichen Ceremonien einsegnet. Dann wird er in den Katafalk gesetzt, und der Leichengottesdienst beginnt. Das zahlreich versammelte Volk ist voll Aufmerksamkeit, nicht auf den Messe lesenden Priester, sondern auf die Musik. Nach ihr sind Augen und Ohren gerichtet in freier, ungezwungener Stellung, man braucht sich nicht zu scheuen, wenn man auch dem Altar den Rücken zukehren muß. Im Gegentheil, ihr treffet ein Publicum, das nicht zu einer kirchlichen Feier, sondern zu einer theatralischen Vorstellung gekommen ist. Man steigt auf Stühle, die Lorgnette in der Hand, um die Schönheit und den Anzug der Damen zu bewundern; man hört, man kritisirt die Musik, die Stimme der Sänger, die Geschicklichkeit der Mitwirkenden, selbst die Stellungen derselben; man spricht über alles dieses ohne Rücksicht; von dem Ernst, den man in der Kirche erwartet, ist hier nicht die Rede. An den Verstorbenen denkt man ohnehin nicht, man hat genug zu thun, um die Kunst der Herren Lablache, Iwanoff, Tamburini u. s. w. zu bewundern. Läßt sich ein weniger gewandter Sänger hören, kitzelt ein Musikstück weniger angenehm die Ohren, so sind die Zuhörer zerstreut und unaufmerksam, und geben Zeichen der Unzufriedenheit. Läßt aber Rubini, oder einer der genannten großen Künstler sein Talent glänzen,

so verkündet lautes Murmeln und eine unruhige Bewegung im Publicum den Beifall; nur ungern enthält man sich des Klatschens. Nun beginnt eine Solopartie; noch unzweideutigerer Beifall, noch regere Theilnahme. Journalisten, die sich eingefunden, zeichnen dieses alles sorgfältig auf, um über den Inhalt der Musik, über die mitwirkenden Personen, namentlich die Solosänger, und den Beifall des Publicums sogleich Bericht erstatten zu können. Endlich ist das Requiem und das Libera geendigt, der Leichnam eingesegnet. Er wird auf den Wagen gebracht, und der Zug, an welchem die Geistlichkeit nicht weiter Theil nimmt, setzt sich in Bewegung. Gehen wir mit, es schließt sich an wer will, ob mit oder ohne Trauerkleidung, das wird so genau nicht genommen. Wir haben wohl drei Stunden zu gehen, bis wir in langsamem Zuge über die Boulevards bei dem Kirchhofe des Père Lachaise ankommen. Ueberall drängt sich die Menge herbei, den Zug anzusehen, welcher sich mit jedem Augenblick verstärkt. Endlich sind wir auf dem schönen Todtengarten angekommen, auf welchem die berühmtesten Künstler, Gelehrten, Helden, Staatsmänner Frankreichs begraben liegen, und von dessen Höhen aus man die unermeßliche Hauptstadt wie einen Fächer vor sich ausgebreitet sieht. Dort das bunteste Leben, hier die mannichfaltigsten Opfer des Todes, welch ein Stoff zu ernsten Betrachtungen! Die Mehrzahl der Anwesenden scheint indeß dieselben nicht anzustellen, denn es ist ja die Neugierde, wohl auch die Verehrung für die Kunst, oder auch das Streben, eine solche zu zeigen, was sie hieher geführt. Der Leichnam wird eingesenkt und einige Freunde des Verstorbenen halten Reden, nicht vom

Tode des Christen, nicht von seinen Hoffnungen am Grabe, nein, von des Verewigten Verdiensten um die Kunst und dem großen Verlust, den diese in ihm erleidet. Der Erste, welcher spricht, ist ein Dichter, der ein selbst verfertigtes Sonnet auf den Tod des großen Musikers vorträgt; der zweite ein Redner, welcher ihm die Unsterblichkeit verheißt. Aber welche Unsterblichkeit? Die Unsterblichkeit, welche von der Fortdauer von drei Opern abhängt. „O Bellini, ruft er aus, du wirst leben in deinem Piraten, in deinen Puritanern und in deiner Norma.“ Zum Schlusse ruft er dem Verstorbenen mit den eigenen Worten einer der Romanzen desselben zu: Riposa in pace! Riposa in pace! Ein dritter Redner drückt sein Erstaunen darüber aus, daß der Tod es gewagt, Bellini, einen so schönen Mann, der so scharmante Gesichtszüge gehabt, in so früher Jugend dahin zu raffen, und legt auf die sterblichen Ueberreste seines Freundes einen Lorbeerkranz, und drückt die Hoffnung aus, daß die Seele des Künstlers einen solchen Schmuck auch jenseits des Grabes tragen werde. Nun erklingen Trauergesänge; die Freunde werfen Erde auf das Grab, und die Menge entfernt sich nach und nach.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesen Gräbern. Wir wollen ein andermal das Grab Abälard's und Heloisens, und die Denkmäler der großen Männer Frankreichs aufsuchen. Heute wollen wir nach den Ausdrücken des christlichen Sinnes uns umsehen, der in den Denkmälern sich kund gibt. Wir finden wenig davon: wir finden viel mehr Heidenthum als Christenthum in den Inschriften, und an gar vielen Gräbern die Ausdrücke eines Schmerzes ohne Hoffnung, ohne Hingebung an Gott,

ohne christliche Resignation; hier begräbt die Freundschaft, die Liebe ihre Theuern, es ist nicht die Kirche, die der Erde anvertraut, was ihr gehört, als „Saat für die Ewigkeit, am Tage der Garben zu reifen.“

Laßt uns noch einen kirchlichen Act sehen. Es ist ein Werktag, ungefähr 1 Uhr nach Mittag vorüber. Wir gehen an Notre Dame de Paris vorbei und gewahren mehrere Neugierige vor der Thüre. Treten wir ein. Die Kirche ist leer, auf einem Seitenaltare sind Kerzen angezündet. Nach einigem Warten sehen wir ein Brautpaar eintreten und sich jenem Altare nähern; ein Priester erscheint im Chorrock und segnet dasselbe ein. Keine Anrede an das Brautpaar, keine Erinnerung an die heiligen Pflichten, die sie zu übernehmen im Begriffe sind, wie wir sie selbst in den ältesten Ritualien deutscher Bisthümer finden. Kalt, saft- und kraftlos lies't der Priester sein lateinisches Formular herunter. Gleichgültigkeit spricht sich in den Gesichtern der Brautleute aus, und die Anwesenden mustern indessen neugierig den Putz und den Anzug derselben. Die Einsegnung ist vorüber, die Ringe sind gewechselt, und es tritt ein anderer Priester an den Altar und lies't — zu dieser Stunde! — die Messe pro sponso et sponsa mit den altherkömmlichen Benedictionen bei dem Libera und vor dem Segen. Die Messe ist geendigt, der Zug der Brautleute setzt sich in Bewegung nach der Sacristei, wo sie die Taxe bezahlen, und damit ist es zu Ende.

Betrachten wir nun auch die Sonntagsfeier außer der Kirche. In der Hauptstadt werden wir nur in den Kirchen und ihrer nächsten Umgebung Vormittags gewahr, daß es Sonntag ist. Auf den Straßen, in den

Werkstätten wird überall gearbeitet, wie unter der Woche, Fuhrwerke gehen, man baut, man hammert, man kauft und verkauft. Erst Nachmittags beginnt die Sabbathsruhe, doch nicht um den Geist zu sammeln und an Gott und Religion zu denken, nein, um sich zu erholen von der Last und Hitze des Tages. Jung und Alt geht nun bei schönem Wetter spazieren in den Gärten der Tuilerien oder nach den Umgebungen der Stadt. Kehrt man Abends zurück, so geht man in die Vaudevilletheater oder in die Estaminets.

Schließen wir uns einmal an einem Sonntag Nachmittag einem zahlreichen Zuge solcher Spaziergänger an. Er geht nach dem Montmartre, und ist darum bunter als die übrigen, denn er besteht theils aus Andächtigen, theils aus Vergnügungssüchtigen, weil dort neben einer Menge Vergnügungsorte die alte, äußerlich unscheinbare, aber geschichtlich merkwürdige Kirche ist, in welcher der Jesuitenorden zuerst gestiftet wurde. Viele, welche hieher kommen, wissen dieses nicht, aber die Geistlichkeit weiß es wohl und empfiehlt ihren Beichtkindern gar gern den Besuch der Stationen des leidenden Heilandes in dieser Kirche, bei welchen, wenn man den Kreuzweg andächtig betet, vollkommener Ablaß zu gewinnen ist. Lassen wir also die Plätze des Vergnügens bei Seite und gehen nun in die Kirche. Wären wir an einem Wallfahrtsfeste gekommen, so würden wir dieselbe mit einer Schaar von Betenden angefüllt finden, auch eine Predigt hören, worin uns die Gnade des hier zu findenden Ablasses auseinandergesetzt würde. Nun aber müssen wir uns begnügen, die angeschlagene päpstliche Ablaßbulle zu lesen und mit den einzelnen Pilgern von Station zu

Station zu gehen und die Bilder, welche die Leiden Jesu auf seinem Wege von Jerusalem bis zum Calvarienberg vorstellen, zu betrachten. Wollen wir nach dem Beispiele vieler Andächtigen bei der einen oder der andern Station ein kleines Kerzchen anbrennen, dieselben stehen uns in der Vorhalle für ein paar Sousstücke zu Diensten.

Wollet ihr nach gepflogener Andacht in einen der nahe gelegenen Tempel der Freude gehen, euch dort bis gegen Abend verweilen und dann, um den Tag fröhlich zu schließen, in dem hier befindlichen kleinen Theater die komische Muse in ihrer tiefsten Erniedrigung sehen — ich gehe nicht mit euch, aber wehren kann ich es euch ebenfalls nicht. Ich würde euch aber rathen, nach St. Denys zu gehen: in dem dortigen herrlichen Dom, den die Pariser Vandalen während der Revolution halb zerstört haben, und die gegenwärtige Regierung wieder aufbauen läßt, findet ihr freilich wenige Andächtige, sondern nur einen oder den andern neugierigen Fremden; aber es möchte immerhin ein des Sonntags würdiger Gang seyn: dort findet ihr die Gräber der alten Könige Frankreichs, ihr findet die Stelle, wo sich Napoleon begraben lassen wollte, der jetzt auf einem öden Felsen mitten im Weltmeer begraben liegt. Welch eine mächtige Erinnerung an die Vergänglichkeit menschlicher Größe! Doch, wie gesagt, treffen wir wenige Menschen, welche hieher kommen, um solche Betrachtungen anzustellen, denn es ist weder der Ort der Freude, noch ein mit Ablässen bereicherter Gnadenort.

Glaube man übrigens nicht, daß dieses nur die Sonntagsfeier der Hauptstadt sey, denn es sind auf dem Lande die Erscheinungen nur, nicht aber der Geist, der

ihnen zu Grund liegt, verschieden. Man kann auch auf Dörfern, wenn zur Kirche geläutet wird, Wagen mit Dung belastet, jüngere und ältere Leute mit den Werkzeugen der Landwirthschaft versehen, auf das Feld ziehen sehen, und neben diesen wieder andere, welche in ihrem Feiertagsgewande zur Kirche gehen. Nur in den deutschen Provinzen ist es anders, hier verläugnet sich der deutsche Charakter nicht.

Mögen diese Andeutungen über den katholischen Cultus genügen. Im Allgemeinen haben wir beobachtet, daß sich die Geistlichkeit viele Mühe gibt, denselben feierlich und würdevoll zu machen; daß sie aber den Hauptwerth auf die äußere Form des lateinischen Ritus legt, ohne sich zu bemühen, dem Volke das Wesen, das der Form zum Grunde liegt, verständlich zu machen; daß sie bei ihren Functionen ängstlich bestrebt ist, die Andacht und fromme Gemüthsstimmung, von der sie selbst durchdrungen ist, zur Erbauung der Gemeinde an den Tag zu legen; daß sie aber gemeiniglich weder von einer Erbauung suchenden, noch von einer der Erbauung fähigen Gemeinde, sondern von Einzelnen umgeben ist, denen aus Mangel theils an Kenntniß, theils an Theilnahme der Sinn der liturgischen Handlungen verschlossen bleibt; daß endlich die Geistlichkeit selbst durch den hohen Werth, welchen sie Nebenandachten beilegt, dazu mitwirkt, daß die Hauptbestandtheile des katholischen Ritus, Predigt und Abendmahlsfeier, nicht für so wesentlich gehalten werden, als sie sind. Der Kirchengänger sind, wie wir schon gesagt haben, nicht viele, aber unter den wenigen noch zu viele solche, denen das Messehören die Hauptsache ist. Die Pflicht, an dem Hauptgottesdienste, d. i. der

Predigt und der feierlichen Messe Theil zu nehmen, wird auch bei uns, wo es an dießfallsiger Belehrung nicht fehlt, noch lange nicht genug erkannt; noch immer gibt es auch bei uns, besonders in Städten, nur zu Viele, welche glauben, alles gethan zu haben, wenn sie in einer Messe gewesen sind. In Frankreich, wo es an dieser Belehrung gar häufig gebricht, ist dieses natürlich noch mehr der Fall.

C. Kirchendisciplin.

Ueber diesen Gegenstand können wir uns kurz fassen. Eine eigene Sittenpolizei hat der Pfarrer nicht auszuüben. Das, wenn es zweckmäßig gehandhabt wird, heilsame Institut der Kirchenconvente, hat das sonderbare Schicksal, daß man in manchen katholischen Ländern von demselben, als einem protestantischen Institute, nichts wissen will, während umgekehrt in einigen protestantischen Gegenden dasselbe, als etwas mit der freien Verfassung der protestantischen Kirche Unvereinbares, als etwas Katholisches, angesehen wird. Und doch ist es, streng genommen, ein der Urverfassung der christlichen Kirche inhärirendes Institut, das jede Kirche, wenn sie anders ihre Verfassung aus den ersten blühenden Zeiten des Christenthums ableiten will, als das ihrige ansehen sollte; wie aus der Geschichte der Presbyterien in der afrikanischen Kirche, worüber uns bei den Vätern und Kirchenschriftstellern dieser Zeit hinlängliche Zeugnisse aufbewahrt sind, erhellt.

Die katholische Kirche Frankreichs kennt dieses Institut nicht; sie übt nicht, wo sie die christliche Zucht und Sitte verletzt erblickt, im Verein mit den geachtetsten Mitgliedern der Gemeinde von Amts wegen das Geschäft

der Belehrung, der Ermahnung, der Warnung und zuletzt der Bestrafung; sie kann da nur bei dem weltlichen Richter Anzeige machen oder Klage führen.

Mit desto größerer Strenge macht sie von dem Rechte, das sie behauptet, Gebrauch, die ungehorsamen Söhne der Kirche als außer dem Kirchenverbande lebend zu betrachten, und ihnen die heiligen Sacramente und am Ende das christliche Begräbniß zu verweigern. Ein unseliges Recht, das der Kirche von jeher mehr geschadet hat, als genützt. Bringt man so den unbußfertigen Sünder zur Reue? Macht man so das öffentliche Aergerniß wieder gut? Nein, man macht auf diese Weise den Unbußfertigen nur um so hartnäckiger, und das Aergerniß nur um so größer, weil man es eclatanter macht. Jesu Geist ist ein Geist der Sanftmuth und der Versöhnung, und je mehr die Diener seiner Kirche von diesem Geiste durchdrungen sind, desto segensreicher werden sie wirken in ihrem heiligen Berufe. Zwar beruft man sich auf sein Wort: Wer die Kirche nicht hört, der soll dir seyn wie ein Heide und Publican. Allein hat denn nicht er, der dieses gesprochen, auch den Heiden und Publicanen seine Wohlthaten angedeihen lassen? Hat er nicht die Zöllner und Sünder bei sich aufgenommen und mit ihnen gegessen? Damit wollen wir das Recht der Kirche, den, welcher Aergerniß gibt, aus ihrer Mitte auszuschließen, nicht bestreiten. Hat ja auch Paulus von diesem Rechte Gebrauch gemacht. In welcher Absicht that aber dieses der Apostel? Bloß um den Gefallenen zu bessern; es war ihm mehr ein Correctionsmittel, als eine Strafe, und wohl der Kirche, wenn sie dieses nie vergessen hätte!

Auch hat Paulus wohl die Lebendigen, nicht aber die Todten gerichtet. Wir können der Kirche das Recht nicht einräumen, zu erklären: der ohne die Sacramente Gestorbene, der mit den äußern Zeichen der Unbußfertigkeit Dahingeschiedene ist jenseits verurtheilt, für ihn dürfen wir nicht beten. Die Kirche sieht nicht in das Innerste des Menschen; was in demselben vorgegangen in dem letzten Augenblick seines Scheidens von dieser Welt, das weiß sie nicht, das weiß nur Gott, und Gott muß sie dem Gericht überlassen. Ein Act der Verurtheilung des Gestorbenen, ist darum ein Eingriff in das Gericht Gottes. Mag daher die Kirche immerhin selig sprechen, öffentlich verdammen soll sie nicht. Die Kirche selbst hat in der Lehre vom Fegfeuer den Glauben geheiligt, daß es für den Sünder jenseits noch Gelegenheit gebe, sich zu bessern und später die Seligkeit zu erlangen, welcher er jetzt nicht fähig ist. Zu sagen aber: dieser oder jener ist mit einer solchen Verschuldung hinübergegangen, daß diese Möglichkeit für ihn nicht mehr vorhanden ist, kann kein Sterblicher berechtigt seyn, und das thut ihr, wenn ihr euch weigert, für einen Gestorbenen zu beten.

Was ist die Folge davon? Die Lästerzungen gewinnen freien Spielraum, und bei Vielen kehrt sich der Haß gegen die Kirche und ihre Diener, den sie gegen das Laster und das Aergerniß wecken wollte. Die Unkirchlichkeit wird darum auf diese Weise nicht vermindert, sondern vermehrt.

Dieses ist doppelt der Fall, wenn sich, wie in Frankreich in den letzten Zeiten nicht selten der Fall war, die Politik in diese Angelegenheit mischt. In einem Lande, welches so viele Stürme erlebt hat, wie Frankreich, thut

Versöhnung vor allem Noth, und mit dieser muß die Kirche vorangehen, weil es recht eigentlich ihre Aufgabe ist, die Gebrechen der Zeit, unabhängig von aller Politik, durch den Geist Jesu, welcher ein Geist der Liebe ist, zu heilen. Wie mag aber dieser Zweck erreicht werden, wenn sie am ehesten unversöhnlich ist gegen diejenigen, welche in der vorangegangenen Revolutionszeit dieser oder jener Partei angehört, diese oder jene Meinung vertheidigt oder selbst an Handlungen Theil genommen haben, die sie nun und nimmermehr billigt? Also gegen einen Grégoire, gegen die geschwornen Priester u. s. w. Was thut sie da Anderes, als daß sie den Parteikampf aufs neue aufregt, den sie beschwichtigen helfen sollte? Und über wen fällt derselbe dann her, als gerade über sie selbst? Wessen Wirksamkeit wird gelähmt, als gerade die ihrige?

Ein weiteres Mittel der Kirchendisciplin sind die Kirchengebote. Wie man in Frankreich Sonn- und Feiertage heiligt, haben wir bereits gesehen. Fragen wir nun, wie steht es mit dem Fasten- und Abstinenzgebot? In Deutschland hat man längst eingesehen, daß dieses Gebot für unsere Zeiten nicht mehr recht paßt, daß es nur Anlaß zur Nichtachtung der Kirchengewalt wird, indem man es doch häufig nicht beobachtet, und das Volk, wenn es einmal in einem Stück ungehorsam ist, es gar zu gerne auch in andern wird. Es haben darum nicht nur die Schriftsteller mit Nachdruck auf Zurücknahme des unzeitgemäßen Gebotes gedrungen, sondern die Bischöfe selbst haben in ihren Fastendecreten die Zahl der Fasttage herabgesetzt, und für die vierzigtägige Fastenzeit einen erbaulichen täglichen Gottesdienst angeordnet, der ein zweckmäßigeres Vorbereitungsmittel

auf die Feier der Auferstehung des Herrn ist, als ein vierzigtägiger ausschließlicher Genuß von Mehlspeisen, Fischen und Eiern. Der französische Klerus aber dringt heute noch mit aller Strenge auf die Beobachtung des Fastengebots in seiner ganzen Ausdehnung, und legt dieser Sache sogar einen höhern Werth bei, als selbst den göttlichen Geboten. Wenigstens könnten wir Beispiele von Geistlichen anführen, welche geradezu sagen, daß sie im Beichtstuhl demjenigen, welcher das Fastengebot übertritt, die Lossprechung verweigern, nicht aber dem unversöhnlichen Feinde seines Nachbars, dem lieblosen Verleumder, vorausgesetzt, daß beide die Besserung, die sie schon so oft versprochen, aber nicht gehalten haben, wieder versprechen. Ja, französische Geistliche behaupten, wenn man mit ihnen auf diesen Gegenstand gerade zu sprechen kommt, daß sie um dieser Strenge willen, mit der sie auf Beobachtung des Fastengebotes dringen, strenger in Handhabung der christlichen Moral seyen, als die Deutschen. Und doch wird man euch auslachen, wenn ihr in einer französischen Stadt an einem Fasttage an der Wirthstafel Fastenspeisen verlangt; und in der Hauptstadt werden in den offenen Garküchen, wo der Wasserträger und der Lumpensammler für ein paar Sous speisen, wie in den großen Restaurationen, an allen Wochentagen Fleischspeisen bereitet und genossen.

Wohin kann nun der große Rigorismus der Geistlichkeit in dieser Beziehung führen? zu größerer Achtung der Kirche und ihrer Vorsteher und Diener? zur regern Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten? zur Weckung und Kräftigung des kirchlichen Lebens? — Im Gegentheil, zur immer weiter gehenden Gering=

schätzung der Kirche und ihrer Anstalten. Denn wenn eine Behörde Gesetze gibt, so muß entweder in denselben der erklärte Wille der Mehrheit ihrer Untergebenen ausgesprochen seyn, in welchem Falle sie sich selbst Geltung verschaffen, oder sie muß eine hinlängliche äußere Gewalt haben, sich gegen diesen Willen Gehorsam zu erzwingen; d. h. sie muß entweder die Gewalt des anerkannten Rechts, oder die der despotischen Macht besitzen. Besitzt sie weder die eine noch die andere, und sie gibt dennoch Gesetze, so ist die unausbleibliche Folge, daß ihr, in einem solchen Falle ohnehin schon schwankendes Ansehen, noch mehr geschwächt werde. In den Augen der Menge steigt und fällt die Achtung vor dem Gesetze mit der Achtung vor der gesetzgebenden Gewalt, und umgekehrt. Genießt darum ein Gesetz keine Achtung mehr, wird es im Gegentheil ohne Scheu übertreten, und hat die gesetzgebende Macht die Gewalt nicht, ihm Geltung zu verschaffen; so gebietet die Politik eine Aenderung der Gesetzgebung, damit die Gesetzgebung ihre moralische Macht wieder gewinne.

Von dieser Politik darf die Kirche keinen Gebrauch machen in Absicht auf die ewig unwandelbaren Gesetze der Religion und christlichen Moral. Sie darf es aber in Absicht auf die wandelbaren Gesetze der Kirchendisciplin, und hat es in dieser Hinsicht schon gethan, wie z. B. die Geschichte der kirchlichen Buß-Canonen unumstößlich beweis't. Sollte sie es nicht endlich auch einmal in Absicht auf ein Gebot, das überall nicht mehr geachtet wird, in Absicht auf das Fasten- und Abstinenzgebot, thun? Und wenn die römische Curie denn doch in keiner Beziehung einen Schritt von der einmal bestehenden

Disciplin abgeht, sollte nicht der französische Episcopat mit Genehmigung des Kirchenoberhaupts wenigstens die nämlichen Modificationen eintreten lassen können, wie der deutsche? Im Interesse des Ansehens der Kirchengewalt selbst muß man dieses wünschen. Geschieht es nicht, so wird die Strenge der Geistlichkeit, welche diese Kirchengebote den Gesetzen der christlichen Sittenlehre gleich — wo nicht über sie hinauf stellt, dieses Ansehen nicht retten, sondern dieses, und mit ihm in den Augen der ununterrichteten Menge, die nicht zu unterscheiden versteht, die christlichen Kirchengesetze selbst compromittiren.

Wo macht sie denn aber diese Strenge geltend? Bei Privatbelehrungen und im Beichtstuhle; jedoch nur bei wenigen ängstlichen Seelen mit einigem, bei der Mehrzahl ohne allen Erfolg; denn so wahr es ist, daß eine Geistlichkeit, welche über die Gewissen herrscht, eine große Macht hat in einem Lande, so gewiß ist auch diejenige unmächtig, welcher die Gewissen nicht ergeben sind. Man hat oft die geistliche Macht, welche der katholische Klerus über die Gewissen übt, als gefährlich geschildert. Allein man hat dabei nicht bedacht, daß diese Macht nur unter einem Volke vorhanden ist, bei welchem ein hoher Grad von Religiosität herrscht. Fehlt die Religiosität, so hat die Geistlichkeit keine Macht über die Gewissen; denn Viele geben ihr dann keine Gelegenheit, an ihr Gewissen zu sprechen, die andern hören nicht auf ihre Worte. Wo aber wahre Religiosität ist, da kann keine Macht über die Gewissen gefährlich werden, denn sie kann nur herrschen im Sinn der Religiosität. Gefahr kann nie da drohen, wo böser Wille eine nicht gehörig

verstandene Religiosität zum Fanatismus steigert. Dagegen aber liegt das kräftigste Mittel in der geistigen Aufklärung, denn der Fanatismus kann nur im Finstern leben, das Licht ist sein Verderben. Thoren aber sind jene, welche glauben, daß es dem Wohle des Völkerlebens förderlich sey, das Licht zu hemmen.

Die französische Geistlichkeit, haben wir gesagt, übe nur eine geringe Gewalt über die Gewissen aus, und dieses führt uns auf ein weiteres Kirchengebot, nämlich auf die österliche Beichte und Communion. Mag es übertrieben seyn, was man nicht selten hört, daß es selbst auf dem platten Lande Gemeinden gibt, in welchen außer den Dienstboten des Pfarrers und der Familie des Meßners niemand zur österlichen Communion geht, daß junge Leute, welche kaum die Kinderschuhe ausgezogen haben, sich weigern, den Beichtstuhl zu betreten, daß in den größern Städten nur arme Dienstboten und ältere Frauenspersonen an des Herrn Abendmahle Theil nehmen; mag dieses alles übertrieben seyn, so viel bleibt gewiß, daß es auch in dieser Beziehung mit der Kirchenzucht nicht gut steht. Wenn übrigens die Geistlichen im Beichtstuhle jenen obengenannten Rigorismus in nicht wesentlichen Dingen üben, wenn sie es katholischen Dienstboten, welche bei protestantischen Herrschaften in Diensten stehen, zur Bedingung der Lossprechung machen, daß sie aus ihrem Dienst austreten; wenn sie vom Beichtstuhle aus die häuslichen und Familienangelegenheiten ihrer Beichtkinder leiten wollen, und was dergleichen mehr ist; so dürfen wir nicht hoffen, daß es damit besser werde. Vertrauen ist das Erste, was der Geistliche von Seite der Gemeinde haben muß, wenn er zu ihrem gei-

stigen Wohle wirken will. Zu diesem Vertrauen ist aber der hier bezeichnete Weg, zumal in einem Lande, wo ohnehin so häufig die Anhänglichkeit an die Kirche fehlt, gewiß der nächste nicht.

Wir haben hier noch einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, welcher auch bei uns häufig Gegenstand der Erörterung ist, nämlich die gemischten Ehen. Daß diese in einem Lande, in welchem die bei weitem größere Zahl der Bevölkerung der katholischen Kirche angehört, seltener sind, als wo, wie z. B. bei uns, fast in allen größern Gemeinden Parität herrscht, versteht sich von selbst. Daß weder die katholische, noch die protestantische Geistlichkeit sie wünschen wird, ist klar; haben ja auch bei uns berühmte Schriftsteller beider Confessionen anerkannt, daß sie nicht wünschenswerth seyen. Daß es aber in einem Lande, wo volle Gewissensfreiheit verfassungsmäßig ist, ein Eingriff in ein durch die Verfassung anerkanntes Recht ist, wenn die Geistlichkeit in dieser Beziehung den Gewissen Zwang anthut, sollte denn doch wohl nicht bestritten werden können. Gleichwohl ist es auch in Deutschland schon oft bestritten worden. Wenn dieses in unserm Vaterlande der Fall war, wenn in einzelnen Gegenden Deutschlands die katholische Geistlichkeit fortwährend auf der Erziehung aller Kinder in der katholischen Confession besteht, und diese zur Bedingung der kirchlichen Einsegnung macht, so läßt sich natürlich von der ganz ultramontanistischen französischen Geistlichkeit dasselbe erwarten.

Nun besteht aber in Frankreich die gesetzliche Einrichtung, daß zur bürgerlichen Gültigkeit einer Ehe die kirchliche Einsegnung nicht erforderlich ist; es genügt, daß

die Ehe vor dem Maire der Gemeinde bürgerlich geschlossen wurde. Eine natürliche Folge davon ist, daß Brautleute gemischter Confession, wenn ihnen der katholische Pfarrer die Trauung versagt, weil sie jenes Versprechen nicht eingehen, dieselbe gar nicht weiter verlangen. Wir fragen, ist dieses gut? Ist es gut, wenn unter dem Volke die Ansicht verbreitet wird, die Ehe sey kein religiöses Institut? Muß sich nicht damit der Gedanke verknüpfen, sie sey auch kein heiliges und unverletzliches Institut? Kann die Religion, kann die Sittlichkeit dabei gewinnen? Gewiß nicht. Ist aber ein Eifer lobenswerth, der solche Folgen hat? Eben so wenig.

Aberglauben.

Einer Sage zufolge, welche durch ultramontanistische Blätter auch in Deutschland emsig verbreitet wird, erschien gegen das Ende des Jahres 1830 die Mutter Gottes einer betenden Nonne, und befahl ihr, eine Medaille mit ihrem Bilde und auf der Kehrseite einem M., einem kleinen Kreuze, und den Herzen Jesu und Mariä machen zu lassen, mit der Verheißung, daß, wer diese mit Ablässen versehene Medaille bei sich trage, sich ihres, der Mutter Gottes, besondern Schutzes zu erfreuen haben werde. Nachdem die zuerst von dem Beichtvater der Nonne als Wirkung der Phantasie betrachtete Erscheinung dreimal wiedergekehrt war, wurde die Medaille, mit Genehmigung des Erzbischofs von Paris, geprägt, und hat seither zahlreiche Wunder gethan, ja ein Journal behauptet sogar, der König sey am 28 Julius vorigen Jahrs durch die Medaille gegen die Kugeln der Höllenmaschine geschützt worden, und verdanke ihr somit sein Leben.

Dieses wollen wir, wie billig, dahingestellt seyn lassen; mit der Medaille aber, hat es seine Richtigkeit; wir haben selbst gesehen, daß der Goldschmied Demetrius, oder wer dieselbe verfertigt, keine so üble Speculation hat, es werden wirklich Tausende von Exemplaren davon abgesetzt. Solche Erzeugnisse des krassesten Aberglaubens findet man überall in Menge; derselbe wird genährt durch die Priester, die häufigen Ablässe *), die sie verkünden, die zahlreichen Nebenandachten, welche sie unterhalten. Ein trauriger Beweis von der Wahrheit, daß Unglauben und Aberglauben Hand in Hand miteinander gehen.

Der Hang zum Aberglauben wurzelt tief im menschlichen Gemüthe, dieß lehrt uns die Geschichte aller Völker und aller Jahrhunderte. Eine beklagenswerthe Verblendung aber ist es, wenn die Priesterschaft, deren Aufgabe es ist, dem Unglauben und dem Aberglauben zu steuern, und an die Stelle von beiden den wahren Christenglauben zu pflanzen, wähnt, durch Begünstigung des Aberglaubens zum rechten Glauben führen zu können. Allerdings kann man nie zu viel Glauben haben, aber man kann zu viel glauben. Der Aberglaube fördert den Glauben nicht, er zerstört ihn, denn beide stehen einander als feindliche Principien entgegen; der Glaube hat nämlich einen Gott, der Aberglaube einen Götzen. Schon Cicero hat dieses eingesehen, da er schrieb: Religio Deum

*) Man würde uns sehr mißverstehen, wenn man aus diesen Worten schließen wollte, daß wir den Ablaß selbst, nach dem Begriff der ältesten Kirche und das Conc. Trid. für etwas den Aberglauben Förderndes halten; dafür halten wir nur den Mißbrauch, welcher mit demselben getrieben wird.

colit, superstitio violat. Sollten christliche Priester in dieser richtigen Erkenntniß hinter dem heidnischen Denker zurückstehen?

So hätten wir denn gesehen, daß die französische Geistlichkeit durch Lehre, Cult und Kirchendisciplin das religiöse und kirchliche Leben eifrig zu fördern sucht, daß aber dieser Eifer nicht immer die gewünschten Früchte trägt, theils weil die Geistlichkeit selber größtentheils aus Mangel an gründlicher, wissenschaftlicher Bildung in der Wahl der Mittel zu ihrem Zwecke nicht durchweg glücklich ist, theils auch, weil in dem Volke noch viel zu wenig religiöser Sinn ist, als daß ihr Streben, wenn es auch zweckmäßiger wäre, als es ist, gehörigen Anklang finden könnte. Wir haben die Gründe davon, theils in der Geschichte, theils in der öffentlichen Erziehung des Volkes nachzuweisen gesucht. Daß diese Nachweisung nicht vollständig ist, fühlen wir wohl; wir hoffen aber durch die Schwierigkeit des Unternehmens selbst gehörig entschuldigt zu seyn. Es bleibt uns nun noch übrig, die weitern zu diesem Stande der Dinge mitwirkenden Ursachen aufzusuchen. Denn, wie wir früher schon gesagt, weder die Schule noch die Kirche, noch beide zusammen, allein erziehen ein Volk; es wirken dazu alle Anstalten des öffentlichen Lebens mit.

Einfluſs der Literatur.

Es kann hier nicht davon die Rede seyn, eine Geschichte der französischen Literatur oder eine umfassende Kritik derselben zu geben. Nur allgemeine Andeutungen über ihren Einfluß auf den dermaligen religiösen und

kirchlichen Zustand können erwartet werden, wobei es sich mehr um das handelt, was die Mehrzahl des Publicums liest, als um dasjenige, was die Gelehrten schreiben.

Ein französischer Journalist sagt sehr treffend: man gibt sich heutzutage wenig Mühe, große Bücher zu lesen. Wir leben zu sehr in dem alltäglichen Leben, um uns den Geduld fordernden und langen Studien gelehrter Werke hinzugeben. Jeder will die Lecture des Werkes, das er angefangen hat, schnell beendigen, weil andere öffentliche Mittheilungen sich vor ihm ausbreiten, und weil seine Aufmerksamkeit zerstreut wird durch die zahlreichen Ereignisse, die sich jeden Tag in der socialen und literarischen Welt einander drängen.

Hier ist mit wenigen Worten das literarische Treiben in Frankreich geschildert. Die Journalistik spielt darin die wichtigste Rolle. Wer lesen kann, liest Journale; wer Ideen und Ansichten unter dem Volke verbreiten will, der legt sie in Journalen nieder, überzeugt, daß er sie nicht schneller und gewisser dahin bringen kann, wo er sie haben will. Die Zahl derselben ist Legion, und das Lesen derselben so zum Bedürfnisse geworden, daß das sonst so lebhafte Volk fast schweigsam dadurch geworden ist. Kommt in ein Kaffeehaus der Hauptstadt, wo fünfzig, sechzig Personen von verschiedenem Alter und von verschiedenen Ständen sind, tiefe Stille herrscht hier; denn alles liest Journale, und wer keines hat, wartet in Geduld, bis er eins bekommt. Gehet in die Gärten des Luxembourg; ihr treffet da zahlreiche Spaziergänger. Womit unterhalten sie sich? Sie lesen Journale. Wollt ihr von hier nach dem Pa-

lais Royal? Ein Omnibus steht bereit, in ein paar Minuten abzufahren. Steigt immerhin ein; damit ihr unterdessen nicht Langeweile habt, ist in demselben eines oder das andere von den kleinen Journalen bereit, welche zu ganz niedrigen Preisen zu haben sind. Der Cond teur kann vielleicht selber nicht lesen, aber er hat auf diese Weise für das Bedürfniß des Publicums gesorgt. Im Palais Royal selber, was werdet ihr am ehesten besuchen? Das große Lesecabinet, wo alle möglichen Journale zu finden sind. Gewiß würden die Kirchen weniger leer stehen, wenn in denselben Journale aufgelegt wären. Abends findet ihr in den kleinern Kaffeehäusern Bürger, welche, weil sie selbst nicht lesen können, ihre Kinder mitgenommen haben, um sich die Journale vorlesen zu lassen, und die Handwerker, welche in spätern Jahren noch die Schulen besuchen, thun es hauptsächlich, um Journale lesen zu können.

In diesen Journalen wird die Politik des Tages, die Literatur, die Religion, kurz alles, was irgend ein allgemeines Interesse hat, besprochen, aber die Politik macht immer die Hauptsache aus.

Es ist gewiß nicht zu tadeln, wenn unter einem Volk eine so rege Theilnahme an seinen öffentlichen Angelegenheiten herrscht. Im Gegentheil, wir anerkennen ganz den großen Werth derselben, nur sie führt zur politischen Mündigkeit; wo sie fehlt, wo an ihrer Stelle eine träge Gleichgültigkeit, eine fühllose Theilnahmslosigkeit an den Angelegenheiten, die das allgemeine Wohl betreffen, gefunden wird, da ist das Nationalgefühl erstorben, oder es hat nie gelebt, die Vaterlandsliebe ist erkaltet, oder das Volk war nie von ihrer heiligen Gluth durch=

drungen. Und was ist ein Volk ohne diese beiden? Ein Leib ohne Seele, eine Heerde ohne einen Willen, als den ihres Hirten, eine Maschine ohne eine Bewegung, als diejenige, welche ihr der Meister gibt.

Allein wie es in allen Dingen ein zu viel und ein zu wenig gibt, so auch hier. Der Mensch hat noch höhere Interessen, als die Politik des Tages, und jemehr er ob dieser jene vergißt, desto mehr nimmt das ganze geistige Leben eine einseitige Richtung. Welches sind aber diese höhern Interessen? was den Geist bildet, veredelt und seiner Bestimmung näher bringt: Also Kunst, Wissenschaft und vor allem die Religion. Von der richtigen Auffassung dieser Wahrheit ausgehend, hatten die Gründer der vollendetsten Staatsverfassungen der Alten diese drei, besonders aber die letztere, auf's innigste mit dem politischen Leben verwebt, so daß, als die heidnische Religion dem Christenthume weichen mußte, auch eine gänzliche Umgestaltung aller socialen Verhältnisse unvermeidlich war. Heutzutage aber ist dieses größtentheils anders. Die Politik in egoistischem Streben hat von den übrigen geistigen Interessen das ihrige getrennt. Die Kunst und die Wissenschaft gelten ihr als ein Mittel, das Leben zu verschönern, die Religion als eine nothwendige Anstalt zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe. Je ausschließlicher daher die allgemeine Theilnahme der Politik zugewendet ist, desto mehr treten jene höchsten Angelegenheiten des Geistes in den Hintergrund; oder, wenn auch Interesse für dieselben vorhanden ist, so ist dieses doch nur ein untergeordnetes, ein Interesse mit Beziehung auf die Angelegenheiten der Politik.

Davon liefert die französische Journalistik den sprechendsten Beweis. Politik macht den Hauptinhalt aller dieser Journale aus, und eine Zeitschrift, welche nichts von Politik enthalten würde, dürfte schwerlich eine große Anzahl von Lesern finden. Eine Literaturzeitung findet ihr nicht, wohl aber viele Journale, welche neben der Politik auch Beurtheilungen von den neuesten Erzeugnissen der Literatur enthalten. Eben so, oder vielmehr noch schlimmer, ergeht es der Religion. Man resumirt, sagt selbst ein französisches Journal, heutzutage die Frage über dieselbe, indem man auf eine allgemeine Weise das Princip des Fortschrittes und das des Widerstandes erwägt. Was das Dogma anbelangt, so kommt dieses nur in der zweiten Reihe zur Sprache. Jede Partei gebraucht und mißbraucht dasselbe wie einen Alliirten. Das ist nur allzuwahr. Nirgends ist die Religion tiefer herabgewürdigt, als in den französischen Journalen, weil sie da als die Dienstmagd eines politischen Princips (sey es nun das der Bewegung oder das des Stillstandes — das ist einerlei) oder einer politischen Partei (sey es der Carlismus oder der tiers parti, das gilt uns hier gleichviel) erscheint. Einen merkwürdigen Beleg hiezu liefert der Courrier français, wenn er sagt, wenn die Regierung sich mit dem Klerus verbindet, so müsse die Opposition eine neue Stellung im Kampfe gegen dieselbe einnehmen. Man werde dann die Auflagen der Werke von Rousseau, Voltaire, Diderot, Courier vervielfältigen. Man werde den Deismus predigen, und nicht bei der kindischen Streitfrage von den gallicanischen Freiheiten stehen bleiben, sondern sich einem absoluten Indifferentismus in

die Arme werfen müssen; d. h. ist die Regierung christlich, so muß die Opposition antichristlich seyn, ist jene indifferent, so kann diese es halten, wie sie will. Wollen wir noch weiter Zeugniß? Die Religion ist aber nicht in die Welt gekommen, um so niedrige Dienste zu thun. Wo sie nicht als das Höchste erkannt wird, da entweicht ihr Genius und flieht zu den Sternen. Es ist kein Heil in einer Politik, der die Religion ein Mittel zu Staatszwecken ist. Aber auch die Religion hört auf die beseligendste Kraft zu seyn, wo sie sich dazu hergeben muß, untergeordneten Zwecken zu dienen, gleich wie Hercules im Weibergewand am Spinnrocken sitzend, nicht mehr als ein mächtiger Heros, sondern als eine lächerliche Gestalt erscheint.

Wir begreifen leicht, sagt der Semeur, eines der wenigen Journale, wo nicht das einzige, welchem die Förderung der Religion um ihrer selbst willen Zweck ist, daß wenn man nur einen politischen Zweck hat, das Dogma nur in zweiter Linie erscheinen kann, es scheint uns sogar, daß man sich gänzlich über dasselbe hinwegsetzen könnte. Aber man muß auch gestehen, daß dieses eine armselige Weise ist, sich mit religiösen Fragen zu beschäftigen.

Aber, entgegnet man, ist es nicht schon ein großer Gewinn, wenn auf diese Weise die Religion, die sonst ganz in den Hintergrund treten, an die Mancher bei dem beständigen politischen Drängen und Treiben gar nicht denken würde, zur Sprache gebracht, wenn die Aufmerksamkeit auf sie geleitet wird? Ist es nicht schon ein Fortschritt, daß sie von der Journalistik besprochen werden darf, daß es nicht mehr zum guten Ton gehört,

ungläubig, unmoralisch und frivol zu erscheinen, daß man sich zum Glauben bekennen darf, ohne sich lächerlich zu machen?

Auch hierauf hat der Semeur eine Antwort, und, wie uns dünkt, eine treffende. Ja, ohne Zweifel, sagt er, dieses ist ein Fortschritt, wir sind weit entfernt, es zu läugnen; nur kennen wir nichts Traurigeres, als die zur Mode gewordene Religion, weil jede Mode gar leicht sich ändern kann. Wenn es nicht mehr zum guten Ton gehört, sich ungläubig zu zeigen, so hüten wir uns ja, daß es nicht guter Ton werde, religiös zu scheinen. Wir hätten alsdann einen Pharisäismus des Salons, der noch viel beklagenswerther ist, als ein Pharisäismus der Sacristei. Wir mißkennen nicht die weit ernsthaftere Richtung, welche die Geister (gegen früher) genommen haben; aber wir wissen auch, wie mächtig bei uns der Hang zur Nachahmung ist, und deßwegen fürchten wir, es möchte auf diesem Weg an die Stelle eines reellen Fortschritts, ein bloß scheinbarer treten.

Wie wäre es aber umgekehrt, wenn ein Theil der Journalistik sich die Religion zum Hauptzwecke machte und die Politik nur als Vehikel gebrauchte, um sich Eingang zu verschaffen? Wie es wäre, darüber haben wir eigentlich nicht zu berichten, sondern nur wie es ist. Uns aber ist nur Ein größeres Unternehmen dieser Art bekannt geworden, nämlich der Avenir, dessen Schicksal den Lesern bekannt ist. Von dermalen erscheinenden Journalen, welche die Verbreitung der Religion zum Zwecke haben, ist uns außer den Semeur nur die Revue Européenne, die France littéraire und das protestantische Journal „le libre examen" zu Gesicht gekommen. Dieses

letztere ist kein Volksjournal, sondern eine theologische Zeitschrift, vorzüglich für die protestantische Geistlichkeit. Jene aber stehen auf jeden Fall zu vereinzelt da, als daß sie ein hinlängliches Gegengewicht gegen die Legion derjenigen, deren Streben bei Besprechung religiöser Angelegenheiten ein bloß politisches ist, bilden könnten. Auch können sie, so sehr sind sie selbst gewiß, was die Zeit nun einmal vor allem will, selbst die Politik nicht aus ihren Spalten ausschließen. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die France littéraire, welche nun ins fünfte Jahr besteht. Sie ging aus dem Wunsche hervor, Frankreichs Provinzen, die so viel Eigenthümliches, dabei auch so viele geistreiche und unterrichtete Männer haben, möchten doch endlich das Joch der eingebildeten, dünkelvollen Hauptstadt abschütteln; und zeichnet sich durch eine streng sittliche und religiöse Richtung aus. Die Ueberschriften einiger von ihr gelieferten Artikel mögen diesen Charakter näher bezeichnen: über die Irrthümer der deutschen Philosophie von Schweighard; über das religiöse Gefühl und die Individualität der Literatur von E. Legouvé; über das Walten der Vorsehung vom Marquis Fortia; über die Lehre vom Fortschreiten und von der Vervollkommnung in ihrer Beziehung zum Christenthum; über die eigentliche Ketzerei des neunzehnten Jahrhunderts vom Abbé Bautain; über die religiösen Texte im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert vom Grafen Viel-Castel; über die Philosophie des Christenthums &c. *)

Auch die bereits genannte Revue Européenne ent-

---

*) Vergl. Dr. Menzels Literaturblatt 1836 Nr. 15.

hält gutgeschriebene Artikel religiösen und moralischen Inhalts. Die Journale aber, welche am weitesten herab im Volke gelesen werden, sind die sogenannten kleinern, d. h. solche, welche auf engerm Raume die Angelegenheiten des Tages meist in heiterem, oft auch in frivolem Tone besprechen. Hier haben Witz und Satyre ihr Feld aufgeschlagen, und wehe dem, der, weil er sich selbst eine Blöße gegeben hat, diesen verfallen ist; die Franzosen vergessen einem alles leichter, als sich einmal lächerlich gemacht zu haben. Wohl darum der Religion und der Kirche, wenn ihre Angelegenheiten hier nicht besprochen werden; sie kämen da in eine Gesellschaft, in welcher sie nichts gewinnen könnten.

Nach der Journalistik verdienen die Memoiren unsere Aufmerksamkeit. Man hat deren eine zahllose Menge. Wer in der Revolution oder unter der Kaiserzeit eine bedeutende Rolle gespielt hat, oder in der Nähe einer Person gewesen ist, welche eine solche gespielt, sey es als Koch, Friseur oder Kammerfrau, der schreibt seine Memoiren, hat ja sogar Gisquet die seinigen geschrieben. Ist irgend ein großer Mann gestorben, so macht seine Familie eine Speculation mit dessen Memoiren; hat er keine geschrieben, so schreibt sie in der Geschwindigkeit ein erfindungsreicher Kopf in seinem Namen. Wehe dem Geschichtschreiber, der nach tausend Jahren seinen Stoff aus diesem Meere von Memoiren herausfischen muß: seine Arbeit ist eine unermeßliche. Daß dieselben zahlreiche Leser finden, beweis't der Eifer, mit welchem der Buchhandel auf sie speculirt.

Ein Volk, das eine so inhaltreiche Geschichte erlebt

hat, wie das französische, müßte allerdings stumpfsinnig seyn, wenn es gegen die Erinnerung an seine merkwürdigen Männer und welthistorischen Ereignisse gleichgültig wäre. Wir tadeln daher das Interesse, das diese Memoirenliteratur erregt, keineswegs, wir lassen vielmehr dem Nationalgefühl, das demselben zu Grunde liegt, alle Gerechtigkeit widerfahren. Aber man wird uns auch auf der andern Seite nicht widersprechen, wenn wir behaupten, daß dasselbe unter den gegebenen Umständen für den religiösen und kirchlichen Sinn keineswegs förderlich ist. Denn war nicht die Zeit, welche in diesem Theile der Literatur immer wieder und wieder besprochen wird, gerade die Zeit, in welcher die Religion erstorben war und die Kirche in Trümmern versunken? Waren nicht die Männer, deren Thaten durch dieselbe immer wieder an der Erinnerung vorübergeführt werden, theils solche, welche bei jenem Umsturz am thätigsten gewesen, theils solche, welche an die Stelle der christlichen Kirche den Tempel des kriegerischen Ruhms aufbauen halfen, in welchem der Held des Jahrhunderts vergöttert wurde, und von einem großen Theile der Nation noch vergöttert wird? Und sagt man nicht dem Volke beständig in diesen Werken: seht, das war euer Glanz, das eure Größe; nach dem Sturze dieser Größe kam die Schmach und die Erniedrigung, in dieser eine Regentenfamilie, die ihr hasset, und diese hat euch die Priester wiedergebracht, deren Streben dahin geht, euch auch das letzte, was ihr aus jener großen Zeit bewahrt habt, wieder zu entreißen? Ob der letztere Vorwurf gegründet sey oder nicht, kommt hier nicht in Betracht, wir haben davon an einem an-

dern Orte gesprochen. Genug, daß er mit diesen Erinnerungen verbunden dem Wachsthum des religiösen und kirchlichen Sinnes mit Macht entgegentritt.

Dazu kommt ein weiterer Umstand, der hier keineswegs übersehen werden darf. Memoiren großer Männer, wenn sie gut geschrieben sind, sind ein vortreffliches Förderungsmittel der Geschichtskunde; man lernt da nicht nur die Ereignisse kennen, sondern auch ihre Triebfedern; man lernt die wahre Größe von der Scheingröße unterscheiden, weil man oft sieht, daß dasjenige, was die Welt in Erstaunen setzte, nichts Anderes war, als das Spiel des Zufalls, das Gelingen eines Plans, der keineswegs mit jener Weisheit entworfen und angelegt war, die man, urtheilt man bloß nach dem Erfolge, voraussetzen zu müssen glaubt, ja manchmal gar nicht das Werk desjenigen, welchem die Fama sie zuschreibt, oder welcher mit schlauer Benützung des Augenblicks sich den Erfolg zuzuschreiben gewußt hat. Gar häufig aber gehen die Memoiren auch in dem Streben, die Ereignisse und die Personen in ihrem wahren Lichte zu zeigen, noch weiter, und liefern Beiträge zur Chronik scandaleuse, durch welche allerdings das lesende Publicum in dem Horazischen Nil admirari große Fortschritte macht, aber auch der Glaube an menschliche Größe und an wahre Tugend überhaupt wankend gemacht, und der Frivolität und dem Leichtsinn Vorschub gegeben wird. Es ist nicht einerlei, von wem man etwas sagt oder schreibt. Wenn zweideutige Anekdoten, frivole Aeußerungen über Religion und Sitte von einem Mann erzählt werden, den ein Volk unter seine großen Männer zählt; so verbreiten sie sich weithin und wirken

als ein gewichtiges Beispiel, das Nachahmung erweckt.

Die Schriften aus den Zeiten und im Geiste der Encyklopädisten gehören immer noch zu den gelesensten — Schriften, in welchen theils die Sittlichkeit, theils die christliche Religion, theils beide zugleich verhöhnt und in den Staub getreten werden. Ein großer Theil des deutschen Publicums hat unlängst laut seinen Unwillen ausgesprochen, als ein junger Schriftsteller in einem Romane Religion und Sittlichkeit angriff, und selbst die deutschen Regierungen sind gegen ein solches Unterfangen eingeschritten. In Frankreichs Hauptstadt könnt ihr das Original, dessen Nachbild jener Roman ist, täglich auf offener Straße kaufen, und noch eine Menge ähnlicher, mit deren Titeln wir diese Blätter nicht besudeln wollen. Es ist wahr, es wurde neulich ein Schriftsteller in Paris von den Assisen zu sechs Monaten Gefängniß und tausend Franken Geldstrafe verurtheilt, weil er in einer kleinen Schrift, betitelt Catéchisme véritable des Croyants, alle Lehren des Christenthums theils geläugnet, theils lächerlich gemacht hatte. Es ist wahr, die Regierung hat die Herausgabe einzelner Werke von Voltaire, in welchen der Religion und Sittlichkeit Hohn gesprochen ist, untersagt. Allein wer hindert denn, eine der zahlreichen Ausgaben der sämmtlichen Werke dieses Schriftstellers und seiner Geistesverwandten, die überall um die niedrigsten Preise zu haben sind, zu kaufen, oder wenn dieses noch zu theuer seyn sollte, aus einer Leihbibliothek zu entlehnen? Doch was sprechen wir von Geistesverwandten Voltaire's? Die französische Literatur hat

Werke, welche alles noch weit übertreffen, was Voltaire Unsittliches geschrieben hat.

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß dieser Theil der französischen Literatur nicht seine Früchte trage. Wenn der Verfasser des oben angeführten Catéchisme véritable des Croyants in seiner Vertheidigung vor dem Assisenhofe sagte: Alle geoffenbarten Religionen sind im Irrthum, und alle Völker sind die betrogenen Narren derselben; so hat er nicht nur sein Glaubensbekenntniß ausgesprochen, sondern das eines großen Theils der sogenannten Gebildeten in seinem Vaterlande. Die Lehren des Materialismus, welche vor der Revolution in zahlreichen Schriften verkündet wurden, haben noch immer Bekenner genug, und die witzigen Spöttereien des Philosophen von Ferney über den Stifter des Christenthums und seine Wunder gehen von Munde zu Munde, und finden mehr Beifall als das Evangelium.

Selbst das Studium der Naturwissenschaften, in andern Ländern eine herrliche Stütze des Glaubens an einen allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfer, wird hier Förderungsmittel des Materialismus. Hatte doch einer der größten Astronomen, den Frankreich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gehabt, sich offen und ohne Scheu zum Atheismus bekannt, und ein anderer das Weltgebäude für einen, einer blinden Nothwendigkeit gehorchenden, Mechanismus erklärt.

Was soll nun geschehen? Soll man etwa alle jene unsittlichen und irreligiösen Werke auf einmal verbrennen, oder wenigstens strenge Verbote dagegen ergehen lassen? Wir gestehen, daß wir solche heroische Maßregeln im Gebiete des freien Geistes nicht billigen, um so weni-

ger, da wir überzeugt sind, daß sie in der Regel ihren Zweck verfehlen. Ein weit sichereres Mittel gegen die verderblichen Wirkungen jener Schriften fänden wir in einer neuen Literatur, welche Schriftsteller von Geist und Gemüth schaffen würden, einer Literatur, welche geeignet wäre, allgemeines Interesse für sich zu erregen und dem Geschmacke des Volks eine bessere Richtung zu geben. Was geschieht nun in dieser Beziehung von Volksschriftstellern, von Dichtern, von Philosophen, von Theologen?

Die gelesensten Volksschriften in Frankreich sind die sogenannten Pamphlets, d. i. kleine Broschüren politischen Inhalts, in der Regel Angriffe gegen die Regierung überhaupt, oder gegen ein bestehendes Ministerium, gegen einzelne Regierungsmaßregeln u. s. w. enthaltend. Je kühner die Angriffe sind, je beißender der Witz, desto größer ist auch die Theilnahme des Volks an denselben, desto rauschender der Beifall, der ihnen gezollt wird. Schon der Inhalt dieser Schriften zeigt klar, daß in ihnen von Förderung religiöser und moralischer Gesinnungen gar nicht die Rede ist. Im Gegentheil diente diesen Schriftstellern, unter welchen der auch als Philolog rühmlichst bekannte Paul Louis Courier durch Geist und Witz besonders hervorragte, unter der Restauration das Einmischen der Geistlichkeit in politische Dinge nicht selten dazu, die Waffen ihres Witzes gegen dieselbe zu kehren, und den Haß, der ohnehin bei einem Theile des Volks auf ihr ruhte, zu steigern. Ist aber der Witz einmal gegen die Diener der Religion gerichtet, so verschont er gemeiniglich die Religion selber nicht. In dieser Gattung von Volksschriften ge=

schah daher wenigstens bisher nichts, was geeignet gewesen wäre, der Denkart des Volks eine Richtung auf die höchsten geistigen Angelegenheiten, auf Religion und Sittlichkeit zu geben.

Indessen wurde allerdings in Frankreich in neuerer Zeit die Nothwendigkeit erkannt, durch gute Volksschriften auf die mittlern und untern Volksclassen zu wirken und nützliche Kenntnisse zu verbreiten. *) Eine rühmliche Erwähnung verdient dießfalls Jussieu, dessen Volkslesebuch Simon de Nantua mit dem Preise gekrönt wurde. Eben so Bradt, der unter dem Titel: Maître Pierre ou le savant de village, eine treffliche Volksschrift verfaßt hat. An Hrn. Bradt schlossen sich die Herren Lemaire, Pinot, Fürgler, Buchon, Boekel, Madu u. A. an, und gaben unter dem Namen Bibliothèque populaire eine Reihe kleinere Volksschriften über Naturkunde, Geschichte, Gewerbe, Kinderzucht u. s. w. heraus, von welchen viele tausend Exemplare unter das Volk gekommen sind. So rühmlich dieses für die Verfasser, so nützlich für das Volk es ist, so sehr muß es auffallen, wenn der „Einsender aus Straßburg" in der in der Note citirten Zeitschrift nicht umhin kann, das Geständniß beizufügen: „daß bis jetzt, außer in einigen wenigen dieser Büchlein, die Religion, nämlich die allgemeine Lehre derselben, nicht berücksichtigt wurde, ist ein beklagenswerthes Opfer, das man leider bis jetzt fast allgemein glaubte dem Zeitgeiste bringen zu müssen: ein leidiger Geist, ein böser Dämon, der ein solches Opfer fordert. Doch

*) Vergl. Dr. Menzels Literaturblatt 1833 Nr. 67.

dürfte derselbe, wenn auf dieser Bahn fortgefahren wird, gewiß mit der Zeit einem bessern weichen. Ein erfreulicher Beweis, daß diese Zeit im Anbrechen ist, liegt darin, daß die vortrefflichen Kinderschriften unsers edlen Christoph Schmid fast alle ins Französische übersetzt worden sind, und in großer Menge verkauft werden. Mögen diese Erzeugnisse eines christlich=frommen Gemüths in Frankreich so schöne Früchte tragen, als sie in ihrem heimathlichen Lande getragen.

Unter den neuern Dichtern müssen wir vor allen denjenigen nennen, dessen Gesänge am weitesten unter dem Volke verbreitet sind und am meisten in seinem Mund erklingen. Dieß ist Beranger; er ist Volksdichter in Frankreich, wie keiner vor ihm und auch noch keiner nach ihm. Sind nun seine Lieder von der Art, daß sie geeignet sind, den Geschmack des Volks zu läutern und zu veredeln, seinem Sinn eine Richtung auf das, was wahr, was gut, was edel ist, zu geben? Wir wollen einen competenten Richter darüber vernehmen. Hr. v. Wessenberg sagt in seinen „Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände im Bildungsgange der Menschheit" (Aarau bei Sauerländer 1835) über Berangers Lieder folgendes: „Nur wenige haben den feierlichen Ton, den wichtige Angelegenheiten des Vaterlandes auch von der Volksbegeisterung in Anspruch nehmen. Die allermeisten haben den Ton schalkhafter Laune, lustiger Ironie oder muthwilligen Spottes, auch ausgelassener Fröhlichkeit. Nicht nur der Inhalt vieler Lieder ist theils schlüpfrig, unzüchtig, unanständig oder das Heilige verspottend; es verstößt auch zuweilen die Form, der Ausdruck, der Ton, die Zweideutigkeit der

Worte gegen das sittliche und ästhetische Gefühl. Die Frivolität, Gemeinheit, ja die Hefe von niedrigem Schmutz, womit viele Lieder dick übertüncht sind, muß Jeden anwidern, der nicht der feinern Sinnesart und des geläuterten Geschmacks entwöhnt ist. Ein Volkslied kann derb seyn und doch einen zarten Sinn bewahren. Wenn die Naivetät und der Ton der Unbefangenheit, der Einfalt, womit die Derbheiten vergetragen sind, ihnen eine Miene von Unschuld geben, so können sie auch die Runzeln des Ernstes zum Lächeln entfalten. Doch in Beranger's Liedern wird die unverhüllte Derbheit selten und wenig durch den Ton und die Farbe äußerster Frivolität gemildert — oft noch gesteigert."

„Frankreich ist voll von vermeintlich gebildeten Leuten, die sich einzig von der Triebfeder einer engherzigen, niedern Selbstsucht beherrschen lassen, die, um zu täuschen, alle Farben annimmt, der es aber nur um Vervielfältigung von Genüssen zu thun ist, deren sie nie satt werden kann. Sie leben ohne Gott, ohne Ruhe und Zufriedenheit, das Herz voll unbegränzter Begierden. Was sie Vaterland nennen, ist ein bloßer Schall, wofern nicht darunter die Befriedigung ihrer Gierde nach Mitteln zu Genüssen verstanden wird. So ist ihr Herz auch den sittlichen einfachen Freuden abgestorben, welche die Natur so reichlich darbietet. Sie fühlen sich höchst unglücklich und elend, so lange sie sich nicht in einem Zustande von Berauschung befinden, und dieser Zustand, seine Sinnesart, seine Gefühlsweise sind es vorzüglich, was aus den Liedern von Beranger in frischer Kraftfülle hervorathmet, glüht und sprudelt. Darum haben sie auch in Frankreich so vielen Anklang

gefunden. Zu jeder Gebärde, jedem Ton der Gemeinheit lassen sie sich herab und scheinen sich darin zu gefallen; sie suchen das Schlechteste und Niedrigste nicht zu adeln, aber pikant zu machen, ihm einen Reiz zu verleihen. Was hingegen unter Menschen für heilig geachtet wird, das wird in vielen dieser Lieder bald derb, bald fein persiflirt und verlacht. Am ausgelassensten ist Berangers Muse über alles, was sich auf Geschlechtsverhältnisse, besonders auf den Ehestand bezieht. Selbst das Allerseelenfest, selbst das Requiescant in pace wird ihr zum Schlußreim des Hohns. Die barmherzige Schwester muß ihr zur Vergleichung neben einer Operntänzerin sitzen, wo dann die letztere wenigstens gleich hoch mit der erstern gestellt, und des Himmelreichs gleich würdig befunden wird. Wenn ihre Lieder ein treuer Spiegel der Sinnesart des Volks im Ganzen sind, so wird doch das Volk, das sich in diesem Spiegel mit Wohlgefallen beschaut, dadurch unmöglich veredelt werden."

So urtheilt ein Mann, der selbst ein gefeierter Dichter, ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens und von Härte und Lieblosigkeit so weit entfernt ist, daß ihn schon Viele mit Recht mit Fenelon verglichen haben. Wir haben zu seinem Urtheil nichts hinzuzusetzen.

Die übrigen namhaften Dichter, welche Frankreich in der neuern Zeit hervorgebracht, besingen größtentheils seinen kriegerischen Ruhm. Dieser Ruhm begegnet dem Fremden in Frankreich bei jedem Schritte. Auf der Vendomesäule der Hauptstadt steht in Herrscherstellung der Held, welcher diesen Ruhm erkämpft hat, und blickt mit gebieterischem Ernst über die Stadt hin,

welche in mehr als Einer Beziehung Frankreichs Haupt genannt zu werden verdient, und eine stolze Inschrift sagt dem Wanderer, Frankreich habe die Säule errichtet als ein Monumentum belli Germanici anno MDCCCV trimestri spatio profligati. Und nicht nur in der Hauptstadt, auch in den Provinzen trifft man fast auf jeder Brücke, an jeder Stelle, die dazu geeignet ist, die Denkmale dieses kriegerischen Ruhms. Und doch werden die Dichter nicht müde, darüber zu klagen, daß jene glanzvollen Zeiten vorüber seyen. Wehrt denn jemand den Franzosen, sich ihrer Triumphe zu rühmen, oder könnten sie selbst im Ernste wünschen, daß jene Zeit der blutigen Kriege noch fortdauern möchte. Doch wir wollen die Muse nicht tadeln, die das Nationalgefühl immer wieder an die Großthaten der Tapfern erinnert, die den Ruhm der französischen Waffen über die fernsten Länder und Meere getragen. Haben sie gleich Frankreichs Ruhm mit Blut in die Annalen der Weltgeschichte geschrieben; haben gleich wir eben uns nicht zu rühmen, daß wir den Siegern nicht nur unterlegen sind, sondern ihnen ihre glänzenden Trophäen erbauen halfen, so können wir es ihnen dennoch nicht verargen, wenn sie des Glanzes sich rühmen, der unsre Schmach, unsre Erniedrigung gewesen; nicht sie, uns müssen wir deßhalb anklagen. Aber daß ein ewiger, heiliger Wille das Schicksal von Nationen lenkt, daß sein Geist es war, der in jenen Stürmen über den Erdkreis geschritten, und eine Periode der Weltgeschichte, welche abgelaufen war, mit gewaltiger Hand geschlossen und einen neuen Anfang verkündet, — das wäre ein Stoff eines großen Dichters würdig. Der Sänger, der diesen Stoff

würdig bearbeitete, würde den Gemüthern, welche mit kleinlicher Selbstsucht an der menschlichen, irdischen Größe — der vergänglichen — hängen, eine Richtung auf das Ewige, Unvergängliche geben, er würde in der Nation große Gedanken wecken, und — ein heiliger, begeisterter Seher der Ehrfurcht vor dem, welcher allein groß ist, die Herzen öffnen.

Ein solcher Dichter muß aber für Frankreich noch kommen. Die bisherigen haben sich damit begnügt, den großen Kriegsmeister, der doch nur das Werkzeug war in Gottes Hand, zu vergöttern; sie haben ihn zum Kriegsgott erhoben, und auf seinem Altare Weihrauch gestreut, und die großen Lehren, welche in der großen Geschichte der Zeit liegen, die vor unsern Augen vorübergegangen ist, werden noch immerdar verkannt, und die Selbstsucht ist es und die Nationaleitelkeit, denen die Muse dient.

In den Werken der neuen Romantiker ist von Religion, von Christenthum, vom Katholicismus viel die Rede. Allein wenn wir, durch das Gerede neugierig gemacht, genauer wissen wollen, was denn an der Sache sey, so antwortet uns ein französischer Schriftsteller von Ruf, Herr Saint-Marc-Girardin, in einem Artikel des Journal des Débats im Wesentlichen Folgendes hierauf:

„Es gibt eine Religion in der literarischen Welt; denn in dieser Welt gehört es nicht mehr zum guten Ton, irreligiös und ungläubig zu seyn; aber man darf bei dieser Religion der literarischen Welt weder nach Geboten, noch nach Vorschriften, noch nach Ausübung derselben fragen. Dieselbe ist etwas Vages

und Flüchtiges, das sich allen Launen des Geistes hingibt, ein Irrlicht, das schimmert und entschwindet, ein Schatten den man nicht fassen kann. Es ist so schön, wenn man keinen Cultus hat, einigen Aberglauben zu haben, ein wenig an den Teufel zu glauben, wenn man nicht viel an Gott glaubt, und auf das Evangelium zurückzukommen durch — die Romane von Hoffmann. Es ist so schön die Theologie zu verschmähen und die Theosophie zu lieben, nicht in die Kirche zu gehen und den symbolischen Sinn der alten Kathedralen zu fühlen. Ihr vernachlässigt gern die Geheimnisse des Christenthums, aber es liegen für euch unaussprechliche Offenbarungen in dem Tone der Orgel. Rousseau war gerührt von der Erhabenheit der heiligen Schrift; ihr seyd es von der Erhabenheit der Ceremonien des katholischen Gottesdienstes, und die Kunst führt euch zur Religion. Sprechet nicht mehr von dem alten Katholicismus Bossuets; wir haben an seiner Stelle einen phantastischen Katholicismus, der sich in tausend Symbolen und Emblemen kund gibt, einen Katholicismus der Musiker und der Maler, einen Katholicismus, welcher zu den Augen spricht, welcher sich durch seine Formen, seine Töne, seine Farben vertheidigt. Sogar seine intoleranten Bekenner hat derselbe; das ist die neue Schule der andächtigen Colonisten, welche die Zweifel der Philosophie mit den Glasmalereien in den gothischen Capellen, und mit der Musik in der Peterskirche zu Rom widerlegen; es sind, ich will es wohl glauben, fromme Leute, aber sie geben den Kirchen bei weitem den Vorzug vor der Religion."

Aus dieser Schilderung, welche nur zu wahr ist, erhellt, daß das geistige Leben, das welches das Christenthum zu wecken und zu nähren beabsichtigt, von diesem Gerede über die poetische Außenseite einiger Formen des Katholicismus, welches man von den neuern französischen Romantikern vernimmt, keinen Gewinn zu erwarten hat. Nicht die Schale des Christenthums, sondern der frische, kräftige Kern des Evangeliums und der christlichen Heilsanstalten ist die wahre Nahrung des Geistes.

Wir würden ungerecht seyn, würden wir nicht hier noch eines Dichters erwähnen, in dessen Werken sich ein tiefes religiöses Gemüth ausspricht, und ein Gefühl kund gibt, das nicht erkünstelt, sondern wahr ist. Wir meinen Herrn de Lamartine. Wer die Erinnerungen aus dem Orient, welche dieser geistreiche Schriftsteller geschrieben, gelesen hat, wird in dieses Urtheil einstimmen. Wie einfach und doch tief; wie wahr und christlich sind die Worte: „Vanité des vanités, excepté de servir Dieu et les hommes pour Dieu!“ Wie trefflich ist der Hymnus auf Christus in den Harmonies poétiques et religieuses.

Man hat den Dichter des Indifferentismus bezüchtigt, weil er geschrieben: „Alle Religionen haben ihre göttliche Moral, alle Civilisationen ihre Tugend, alle Menschen das Gefühl der Gerechtigkeit, des Guten und des Schönen, welche ihnen die Hand Gottes in verschiedenen Charakteren in ihr Herz geschrieben hat;“ weil er zugegeben, daß auch für den Rationalisten das Christenthum die Religion seines Herzens seyn könne; weil er die Offenbarung des göttlichen Geistes in den

alten Religionen, in den Werken der alten Gesetzgeber und Philosophen gefunden, indem in allen diesen Erscheinungen das Göttliche im Menschen sich kund gegeben, bis endlich das Christenthum alle Wahrheit in die zwei Worte zusammengefaßt: Anbetung eines alleinigen Gottes, und Bruderliebe unter den Menschen. Allein das Nämliche haben auch große Kirchenlehrer gesagt; Paulus sagt es sogar, nur mit etwas andern Worten, und es ist noch niemanden in den Sinn gekommen, ihn deßwegen des Indifferentismus zu beschuldigen.

Wie rührend ist folgende Klage des Dichters: „Warum kann ich den Hauch Gottes nicht finden, welcher David belebte, um die Trauer meines Herzens zu singen, und die des Herzens aller Menschen in diesem Alter voll Unruhe, wie er seine Hoffnungen sang in dem Alter der Jugend und des Glaubens. Aber es gibt keinen Gesang mehr in dem Herzen des Menschen; denn die Verzweiflung singt nicht. Und so lange nicht ein neuer Lichtstrahl herabsteigen wird über die in Finsterniß versunkene Menschheit unserer Zeit, werden unsere Leyern stumm bleiben, und der Mensch wird zwischen den Abgründen des Zweifels hinwandeln, ohne geliebt, gebetet oder gesungen zu haben.“ — Man hat diese Worte unchristlich genannt, weil der Dichter einen neuen Lichtstrahl wolle, und ihm also das Evangelium zur Erleuchtung der Menschheit nicht genüge. Wir finden darin nichts, als das ergreifendste Schmerzgefühl über den tiefen Verfall des Christenthums in unserer Zeit. Wir lieben den Dichter, der ohne Heuchelei, mit einfach rührenden Worten bekennt, daß er

ein Christ sey, und es nicht lassen könne, weil alle Sympathien seines Herzens und seines Geistes für die Lehren des Christenthums seyen. Wir suchen die Dogmatik nicht bei dem christlichen Dichter; wir suchen aber bei ihm ein lauteres, ungekünsteltes, lebenskräftiges, christliches Gemüth.

Den Uebergang von der Poesie zur Philosophie wird am schicklichsten ein Mann bilden, der Dichter und christlicher Philosoph zugleich, und unstreitig einer der besten Köpfe Frankreichs ist — nämlich Chateaubriand. Seine Märtyrer und sein Génie du christianisme, beide auch durch gute Uebersetzungen in Deutschland vielfältig bekannt, sind bei allen Fehlern, die man ihnen vorgeworfen, Werke von bleibendem Werthe, und haben dem Christenthum unstreitig viel genützt. Man wird nicht zuviel behaupten, wenn man geradezu sagt, daß ohne das erste Werk die Wiederherstellung des Christenthums in Frankreich kaum möglich gewesen seyn würde. „Als der Genius des Christenthums erschien," sagt der Verfasser desselben in der Vorrede zu der neuern Ausgabe, welche Professor Schneller in Freiburg meisterhaft ins Deutsche übertragen hat, „entstieg Frankreich dem revolutionären Chaos; alle Urstoffe der Gesellschaft lagen in Verwirrung; die schreckliche Hand, welche sie zu sondern begann, hatte noch nicht ihr Werk vollendet; die Ordnung war noch nicht hervorgegangen aus der Gewaltherrschaft und dem Ruhme. Also gleichsam inmitten unter den Trümmern unserer Tempel machte ich den Genius des Christenthums kund, um in diese Tempel die Pracht des Gottesdienstes und die Diener der Al-

täre zurückzuführen. Saint-Denys war verlassen, der Augenblick war noch nicht gekommen, wo Bonaparte sich erinnern sollte, daß er eine Grabstätte bedürfe; und schwer wäre es ihm gewesen, den Ort zu errathen, welchen die Vorsehung als die seinige bezeichnet hatte. Ueberall sah man Ueberreste von Kirchen und Klöstern, deren Zerstörung man vollendete; es war sogar eine Art Vergnügen, lustzuwandeln in diesen Trümmern."

In dieser Zeit wagte es ein Mann von eminentem Geiste, die Nation auf das Christenthum aufmerksam zu machen, und gab durch sein Werk dem Geschmack der Nation, der bisher die Irreligiösität für den Stempel der höhern Bildung gehalten, eine neue Richtung, und die glaubensbedürftigen Herzen fanden auf einmal das, was ihnen fehlte, mitten in der unermeßlichen Leerheit, die sie um sich erblickten; die weniger Gläubigen aber glaubten sich gerettet durch die Erscheinung eines Buches, welches ihrem Bedürfnisse so sehr zusagte. Noch größern Nutzen indeß würden ihr wohl Chateaubriands Werke gestiftet haben, hätte ihr Verfasser sich damit begnügen können, das Feld der Literatur, auf dem er sich einmal einheimisch gemacht hatte, anzubauen. Da er sich aber dazu nicht entschließen mochte, sondern es vorzog, durch eine Reihe von Schriften über ganz verschiedenartige Gegenstände theils zu glänzen, theils die Interessen des Tags zu besprechen, und sich hiebei nicht selten Blößen gab, so hat er seinem Ruhme wieder geschadet, und mit seinem Ruhme auch seinen bessern Schriften, deren Eindruck geschwächt, deren Leserzahl verringert wurde durch die Vorstellung, daß der Verfasser der nämliche sey,

der auch diese oder jene Broschüre geschrieben. In späterer Zeit hat er seine Feder vorzugsweise der vertriebenen Königsfamilie gewidmet, welcher er auch in ihrem Unglücke mit ritterlicher Treue ergeben ist. Mögen die Politiker hiezu sagen was sie wollen, uns bleibt der Mann, der demjenigen, an dessen Glücke er sich gesonnt, auch im Unglücke anhängt, ehrenwerther, als jene Wetterhähne, die seit mehreren Decennien bei jeder Regierung ihre Rechnung zu finden gewußt. Ob aber bei diesen Verhältnissen je noch einmal ein Werk von Chateaubriand zu erwarten sey, gleich jenen, durch welche er seinen frühern Ruhm begründet, muß dahin gestellt bleiben.

Was nun die Philosophie selbst betrifft, so hatte sich dieselbe bekanntlich in Frankreich in den Zeiten vor der Revolution eben nicht den besten Namen gemacht; denn da dort das System des Materialismus das vorherrschende, oder vielmehr das alleinherrschende war, der Materialismus aber consequenter Weise zum Unglauben führt, so waren in dem Munde des Volks die Ausdrücke Philosoph und ungläubig nach und nach gleichbedeutend geworden, wodurch es einer Menge hohler Köpfe möglich gemacht wurde, mit dem Namen Philosophen zu prangen; denn nichts ist leichter, als einige höhnende Phrasen über den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit, und mehr noch an die positiven Lehren des Christenthums auswendig zu lernen, und sich damit auf frivole Weise vor dem gelehrten und ungelehrten Pöbel breit zu machen. Doppelt leicht war dieses bei einem Volke, wo der Witz eine so große Rolle spielt, wie bei dem französischen,

und wo unglücklicher Weise gerade die witzigsten Köpfe mit dieser Afterphilosophie in Bund traten.

Napoleon stellte bekanntlich ebenfalls einen neuen Begriff von der Philosophie auf, der, wenn auch würdiger, als der vorige, doch keineswegs geeignet war, die Philosophie in ihre eigenthümliche Würde wieder einzusetzen; er nannte solche Männer, die in politischen Dingen nach festen Grundsätzen handeln und sich nicht willenlos seinem Herrscherwort fügen wollten, Metaphysiker, Systematiker oder Ideologen, eine ihm verhaßte Menschengattung, von der er behauptete, daß sie ins praktische Leben nicht tauge; wobei er in seiner Weise allerdings und zwar nur zu sehr Recht hatte.

Nach solchen Vorgängen war es die Aufgabe der neuern Philosophie in Frankreich, vor allem die Ehre ihres Namens zu retten; zu zeigen, daß es ihre Aufgabe sey, nicht dem menschlicheu Gemüthe sein theuerstes Gut, den Glauben zu entreißen, und die Stelle desselben trostlos, leer und öde zu lassen, sondern vielmehr demselben eine feste, sichere Grundlage zu geben; nicht den Geist herabzuziehen in den trüben Kreis der Materie, sondern ihn emporzuleiten zu den höchsten Ideen, die er zu erfassen fähig ist; daß Philosophie und Religion keine Gegensätze seyen, sondern im Grunde Eines und Dasselbe; daß Philosophie und Theologie nicht zwei feindliche Mächte seyen, bestimmt, einen unversöhnlichen Vernichtungskrieg zu führen, sondern zwei freundliche Schwestern, die ihre höchste Aufgabe nur dann genügend lösen, wenn sie, Hand in Hand ge-

hend, den Geist des Forschers zu dem Einen höchsten Ziele, zu Gott geleiten.

Betreffend ihre Stellung zur Politik mußte die Philosophie zeigen, daß zwar jede politische Theorie auf die ewigen Grundsätze der Moral und des Rechts gebaut seyn solle, mit deren Erörterung sie sich beschäftigt, daß aber ihre höchste Aufgabe nicht darin bestehe, politische Systeme und Theorien zu bauen; daß die Politik ihr höchstes Ziel erreichen würde, wenn sie ein System erfinden und befolgen würde, in welchem einzig jene Grundsätze realisirt wären; daß die Wirklichkeit hinter einer solchen Theorie stets zurückbleibe, daß aber die Grundsätze, wenn auch noch so oft und noch so grell hintangesetzt, doch für den vernünftigen Menschen von ihrem hohen Werthe nichts verlieren, vielmehr der leitende Stern seyn müssen, der ihnen durch alle dunklen Pfade und Labyrinthe des Lebens voranleuchtet.

Dieß war unter den gegebenen Verhältnissen die Aufgabe der Philosophie; indem sie von diesen Wahrheiten nicht nur die Schule, sondern Frankreich überzeugte, mußte sie die Ehre ihres Namens retten, jene Stelle unter den Wissenschaften einnehmen, die ihr gebührt, und sich das Feld eröffnen, auf welchem sie wirken soll, zur Veredelung der Menschheit. Wie hat sie nun diese ihre Aufgabe erfüllt?

Es ist nicht zu läugnen, daß namentlich unter der Restauration viel Rühmliches in dieser Beziehung geschehen ist, daß während die Gesellschaft sich neu gestaltete, Männer wie Guizot, Cousin, Portalis, Arago, Royer-Collard, Bignon, Cuvier u. A. eifrig bemüht

waren, auch der Wissenschaft eine neue Gestalt zu geben. Sie thaten dieses ungeachtet des Widerstrebens der einflußreichen Priesterpartei, bei welcher der Name Philosophie, der herbe Erinnerungen in ihr weckte, einen üblen Klang hatte; sie thaten es nicht nur in gelehrten Werken für die Schule, sie thaten es auch in Journalen für das Volk, besonders in dem nachher zum Organ des St. Simonismus gewordenen Globe und der Revue française.

Seit der Juliusrevolution aber sind philosophische Schriften etwas Seltenes geworden. Der Sémeur glaubt, daß dieses aus zwei Ursachen geschehen, weil nämlich einerseits die Männer, welche in den philosophischen Wissenschaften es am weitesten gebracht, Pairs von Frankreich, Deputirte, Minister, Staatsräthe, Requetenmeister geworden, und die Werke von Plato, Descartes, Bacon u. s. w. den politischen Geschäften, den Emeuten, den Kämpfen auf der Rednerbühne u. s. w. haben weichen müssen, und weil andrerseits aus den nämlichen Ursachen den philosophischen Schriften auch die Leser gemangelt, indem die sich mit reißender Eile folgenden politischen Stürme die Aufmerksamkeit des Publicums einzig auf sich gezogen. Mit der Wiederkehr der Ruhe wird, so hoffen wir mit dem Sémeur, auch das lesende Publicum sich den philosophischen Schriftstellern wieder zuwenden, und diese Schriftsteller werden das Publicum wieder suchen. Dazu ist schon der Anfang gemacht, namentlich durch zwei verdienstvolle Werke: das oben Besprochene des Herrn Bautain in Straßburg und das Handbuch der Philosophie von Professor Mallet in Amiens.

Besondere Beachtung verdient es auch, daß man durch Uebersetzungen gut geschriebener Werke des Auslandes die Lücken, deren die Philosophie in Frankreich allerdings noch viele hat, auszufüllen sucht. So dürfte das von Bossange ins Französische übersetzte Werk des Lord Brougham über Gott und Unsterblichkeit dazu geeignet seyn, die so lange verkannte natürliche Theologie in ihre Rechte einzusetzen. Auch durch Uebersetzungen aus dem Deutschen sucht man diesen Zweck zu erreichen, und der schon oft erwähnte Sémeur enthält mehrere gut geschriebene Artikel über die Tendenz und die Aufgabe der natürlichen Theologie.

Den Uebergang von der Philosophie zur Theologie glauben wir mit der Gesellschaft der christlichen Moral machen zu müssen, weil die Arbeiten, die sie bekannt gemacht hat, nicht bloß die theologische sondern auch die philosophische Moral betreffen. *) Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1821 gegründet; die Motive, welche die Mitglieder derselben zu ihrer Gründung bestimmten, waren, die Nothwendigkeit einer auf die Grundsätze einer göttlichen Moral gebauten Reform der menschlichen Gesellschaft, und die Wichtigkeit des Versuches, das durch den Indifferentismus erstickte religiöse Gefühl wieder zu beleben. Die ersten Sitzungen wurden bei einem Americaner, Namens Wilder und die folgenden bei dem (deutschen) Buchhändler Würtz gehalten; den Vorsitz dabei führte der ehrwürdige Larochefoucauld-Liancourt. Die ausgezeichnet-

*) Vergl. Notice historique sur l'établissement et sur les travaux de la Societé de la morale chrétienne: par M. Villenave, viceprésident de la societé. Paris. 1834.

sten Männer Frankreichs schlossen sich an diese achtungswürdige Gesellschaft an. Sie sucht durch Preisaufgaben zur Belehrung des Volkes über die wichtigsten Gegenstände der Moral mitzuwirken. Ein Verzeichniß der von ihr bekannt gemachten Preisschriften wird die wohlthätigen Bestrebungen der Gesellschaft zeigen. Es sind erschienen: 1824 Gegen die Lotterien, Verf. Lefèvre; gegen die Hazardspiele Verf. Vivien; über die Abschaffung der bisherigen Behandlung der Neger, Verf. Dufan und Billard. 1825 Ueber die Todesstrafe, Verf. Lucas; über die Freiheit der Culte, Verf. Vinet; über den bürgerlichen Muth v. Corne. 1828 Ueber die freie Ausübung der Religion von Nachet. 1829 Ueber die Freiheit des Unterrichts, Verf. Lucas. 1832 Ueber die Lehren des Saint-Simonismus, Verf. Paupot. Der 1833 ausgesetzte Preis, über die Mittel, die physische und sittliche Lage der Handwerker zu verbessern, war bei der Bekanntmachung der in der Note citirten Schrift noch nicht vergeben. Preise, welche ausgesetzt aber wegen Unzulänglichkeit der Bearbeitungen nicht ertheilt worden sind, waren bestimmt für Schriften: Ueber den Nationalhaß; über die Unterdrückung des Bettels; über die Mittel die Wohlthätigkeit zu befördern; über die nothwendigen Verbesserungen im Strafcoder, um ihn mit den Grundsätzen der christlichen Moral in Uebereinstimmung zu bringen. Mehrere der über diese Fragen eingereichten Schriften wurden von ihren Verfassern selbst herausgegeben und nehmen eine ehrenvolle Stelle in der neuern französischen Literatur ein. Das Journal der Gesellschaft war bei der Bekanntmachung der angeführten

Schrift auf neunzehn Bände angewachsen, und in der letztern Zeit von Gaëtan de Larochefoucauld redigirt worden.

Die Bemühungen dieser Gesellschaft sind nicht ohne Früchte geblieben, besonders zur Verbesserung der Gesetzgebung hat sie wesentlich mitgewirkt; so hat sie viel dazu beigetragen, daß strengere Gesetze gegen den Sklavenhandel gegeben wurden; auch die Verbesserung der Gefängnisse, die Abschaffung der Lotterie, die Gesetze über die freie Ausübung der Religion sind großentheils ihr Werk. — Mit Recht behauptet aber auch die Zeitschrift le libre examen, daß diese Wirkungen noch wohlthätiger hätten werden müssen, wenn die Gesellschaft in Absicht auf die christliche Lehre weniger indifferent gewesen wäre. Denn da sie alle Glaubensmeinungen in ihren Schoß aufnahm, so war die nothwendige Folge, daß sie selbst keine bestimmte hatte. Während sie sich auf diese Weise allerdings von der Intoleranz fern hielt, beraubte sie sich jener Wärme und jener Thatkraft, womit eine vom christlichen Glauben beseelte Gesellschaft alle ihre Mitglieder belebt. Wir fügen bei: sie setzte hiedurch da die Gränze ihres Wirkens, wo das eigentliche Feld ihrer Thätigkeit hätte beginnen sollen. Denn alle Moral ist kalt und ohne Lebenskraft, wenn nicht die Religion ihre Grundlage ist. Wo daher das religiöse Leben bei einem Volke erstorben ist, da muß derjenige vor allem seinen Hauch wieder anzufachen suchen, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Gesellschaft durch die Moral umzugestalten. Unterläßt er dieses, so mag er wohl einzelnes Gute wirken, das Gute aber, das er sich zum Ziele gemacht, wird er nimmermehr ganz erstreben.

Da wir von den theologischen Studien als solchen bereits ausführlicher gesprochen haben; so können wir uns hier über die theologische Literatur und ihren Einfluß auf die Volksbildung kurz fassen. Wichtige Werke für die wissenschaftliche Fortbildung des Klerus hat die neuere Zeit wenige geliefert; das beste dieser Art sind immer die neuen Auflagen der besten Werke der frühern berühmten Theologen, z. B. eines Fleury, Bossuet, Fénélon, Massillon u. a. Nebst diesen erscheinen Auflagen vom Concilium Tridentinum, dem Catechismus Romanus, dem Brevier, ascetische Schriften u. s. w.

Auch apologetische Schriften sind mehrere erschienen, bestimmt, dem Christenthum Eingang bei den gebildeten Ständen zu verschaffen, und die Masse von Vorurtheilen zu verscheuchen, die, hervorgerufen durch die frühere Philosophie, auch in den höhern Zirkeln gegen dasselbe herrschen. Wir zeichnen unter diesen die, unter Leitung des Herrn Génoude herausgegebene Raison du Christianisme, eine merkwürdige Sammlung aus, in welcher das Treffendste, was zu Gunsten des Christenthums von den berühmtesten Schriftstellern verschiedener Nationen gesagt worden, zusammengestellt ist. Diese interessante Sammlung ist bereits auf neun Bände angewachsen, und es dürften wohl noch drei bis vier hinzukommen. Allein das scheint eben der Fehler zu seyn. Solche Schriften müssen in die Hände vieler Leser kommen, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen. Allein wie selten ist es, daß bändereiche und kostspielige Werke bei einem großen Publicum verbreitet werden.

Von dem Streben, die Religion durch Journale zu verbreiten, haben wir schon gesprochen. Das, von einem berühmten Convertiten redigirte Journal le Catholique und der Ami de la Religion et du Roi sind übrigens längst untergegangen. Die Gazette de France deren Herausgeber bekanntlich neuerlich in den geistlichen Stand getreten ist, scheint immer mehr an die Stelle des Letztern treten zu wollen.

Die englische Bibelgesellschaft hat bis jetzt ungefähr 1,036,585 Exemplare der heiligen Schrift in französcher Sprache und den übrigen in Frankreich einheimischen Dialekten (dem baskischen und bas-breton) verbreitet, die Ausgaben, welche in Paris veranstaltet wurden, nicht mit eingerechnet. Exegetische Werke fehlen aber und das Bibelwerk von Du Clot ist immer noch eines der bessern.

Die Nachfolge Christi von Thomas à Kempis ist mehreremale übersetzt, und in zahlreichen Exemplaren verbreitet worden. An sonstigen Erbauungsbüchern ist allerdings kein Mangel. Allein in den meisten derselben ist die Mönchsmoral und Mönchsascese vorherrschend. Ablaßbüchlein, Rosenkranz und Kreuzwegs rc.-Andachten gibt es in Menge. Ob die Uebersetzungen des bekannten Gebetbuchs von Eckartshausen und der Stunden der Andacht gedeihliche Früchte tragen werden, möchten wir bezweifeln. Je eleganter das Gewand ist, in welchem die erhabene und doch einfache Christusreligion auftritt, desto weniger wird ihre einfache Erhabenheit gefühlt, besonders wo der religiöse Geist erst erzeugt und nicht nur genährt werden soll. Am meisten würden wir uns von einem

Gebetbuche Wirkung versprechen, das mit Taubeneinfalt das erhabene „Abba, lieber Vater“ in die Herzen der Erbauung Suchenden spräche. Ein solches zu verfassen, ist aber freilich schwer, schwerer als das gelehrteste Werk.

Ein vorzügliches Talent zum Volksschriftsteller hat Lamennais beurkundet; seine Paroles d'un Croyant sind in vielen Tausend Exemplaren in allen Formaten und zu allen Preisen verbreitet, und wer lesen kann, hat sie gelesen. Dieses Buch ist aber bekanntlich weder bestimmt noch geeignet, die Leser für die christliche Religion zu gewinnen.

Wir fühlen es wohl, wie unvollständig diese Züge sind. Allein für unsere Absicht, ein Bild von dem religiösen Leben und den Mitteln zur Förderung desselben zu geben, mögen sie genügen. Hätten wir die Seitenzahl dieser Schrift durch eine Menge von Büchertiteln und kritischen Artikeln vermehren wollen; so wäre uns dieses eben nicht sonderlich schwer geworden. Den Leser aber, welcher eine kritische Uebersicht der neuern theologischen Literatur in Frankreich wünscht, verweisen wir auf die trefflichen Artikel über diesen Gegenstand in den theologischen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit, welche den verdienstvollen vormaligen Professor Moller in Straßburg, nunmehrigen Generalinspector der Universität, zum Verfasser haben.

Einflüsse der Kunst.

Erwarte der Leser hier keine Kunstkrittelei; wir lieben derlei nicht; wir werden von der Kunst nur in der nächsten Beziehung zu unserm Gegenstande sprechen, und zwar zuerst von der dramatischen, weil keine mehr ge-

eignet ist, ein wirksames Mittel der Nationalbildung zu werden, als diese. Wir abstrahiren hier von den Theorien der Kunstkritiker und dem Gerede der ästhetischen Theezirkel, und halten uns einfach an die Natur der Sache.

Soll das Theater eine Nationalbildungsschule werden, so muß der dramatische Dichter nur das wahrhaft Große auf die Bühne bringen, das Gemeine aber von derselben verbannen. Er schildere uns

„Das große gigantische Schicksal,"
„Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt."

Aber er male den Tugendhaften im edlen Kampfe mit diesem Schicksale, und zeige, wie er groß ist in seinem Falle, und gerade in diesem am größten, und sein Loos beneidenswerther, als das des triumphirenden Lasters. Will er den Bösewicht auf die Bühne bringen, so hüte er sich das Laster reizend zu machen, er beleidige aber auch nicht durch allzugrelle Schilderung das sittliche Gefühl. Vielmehr zeige sein Gedicht, wie sich das Verderben centnerschwer an die Fersen der Schuldbelasteten hängt, bei jedem Schritte sein Gewicht verdoppelt, bis es ihn endlich hinabzieht in einen Abgrund, aus welchem keine Rettung mehr möglich ist; und neben den Stürzenden stelle er die von ihm verkannte, verfolgte Tugend in ihrer Glorie, Vaterlandsliebe, Selbstaufopferung für edle Zwecke, männlichen Muth in der Gefahr, Tapferkeit, unverbrüchliche Treue, Heilighaltung des Wortes, Begeisterung für alles, was wahr, was groß, was edel ist, innige Freundschaft und eine Liebe so rein, wie sie unser Schiller zwischen Max Piccolomini und Thekla

schildert; dieß müssen die Züge des Helden seyn, welchen der Dichter verherrlichen will, und überall soll sein Werk geeignet seyn, für dieselben zu begeistern, wenn das Theater eine Bildungsanstalt seyn soll. Hoch steht der Dichter an wahrer Geistescultur über dem gemeinen Haufen, und wenn er sich diesem verständlich machen, und auf ihn wirken will, so hüte er sich, in den gemeinen, niedrigen Kreis desselben herabzusteigen, er ziehe ihn vielmehr zu seiner Höhe hinan. Wenn er hiezu die Kraft nicht hat, so mag er wohl ein poetisches Talent seyn, aber der hohe Dichtergenius, der ihn zum Vates der Nation im schönsten Sinne des Wortes macht, ist ihm nicht gegeben. Hat er diese Kraft, und gebraucht sie nicht zu diesem erhabenen Zwecke, setzt er an die Stelle des Erhabenen das Abenteuerliche, an die des Großen das Gräßliche, an die des Edlen das Gemeine, um so den Beifall der Menge zu erhaschen, dann wehe ihm! er schändet das Heiligthum der Musen.

Und Frankreichs neueste dramatische Dichter? Das Abenteuerliche bringen sie nicht auf die Bühne, aber das Unerhörte; das Gräßliche nicht, aber das Abscheuliche; das Gemeine nicht, aber das Häßliche. Ehebruch, Blutschande, Verrath, Meuchelmord sind bald nicht mehr genug, sie müssen zehnfach aufeinander gehäuft, und mit einer Teufelei raffinirt werden, die aus dem untersten Pfuhl der Hölle herauf geholt ist; je mehr dieses gelingt, desto tragischer ist das Werk, desto stürmischer der Beifall eines Publicums, dessen durch Ueberreizung abgestumpfter Geschmack durch keine andere Nahrung mehr befriedigt werden kann. Diesem Geschmack fröhnen die Dichter. Dafür krönt sie aber auch

jenes feingebildete Publicum, das sich zum Richter des guten Geschmacks in ganz Europa aufgeworfen hat, und jene zarten Damen, die kein Huhn abschlachten, keine Katze bluten sehen können, hören und sehen diese Gräuel mit Lust.

„Der Poet ist der Wirth, der letzte Actus die Zeche;"
„Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch."

So wird Thaliens Tempel zur Schule des verdorbenen Geschmacks, und — was noch weit mehr ist — des Lasters. Man gewöhnt sich an das Laster, das man täglich in einer gewissen Glorie erblickt; mit seinem Anblick vertraut geworden, scheut man bald sich nicht mehr, es selber zu begehen, und die Verirrung des Geistes und Herzens geht am Ende so weit, daß man einen Ruhm darin sucht, ein großartiger Verbrecher zu heißen, und ruchlose Elende wagen es, im Angesicht der Gerichte die Existenz des ewigen Richters zu läugnen, und wenn diese an den Stufen des Schaffots von den Schauern des noch einmal erwachenden Gewissens durchbebt werden, so erklären zarte Damen, die zu dem Schauspiel in Gallawagen herbeigefahren: sie hätten sich getäuscht; sie seyen hergekommen, um den Tod eines Helden zu sehen, und haben einen feigen Verbrecher sterben gesehen!! Wer da glaubt, wir übertreiben, der lese das Drama Lucrèce Borgia von Victor Hugo.

Doch, thun wir nicht vielleicht gerade diesem Meister der neuern dramatischen Schule Frankreichs Unrecht? Hat derselbe nicht auch das Christenthum auf die Bühne gebracht? Hat er nicht in einem seiner neuesten Dramen, Angelo, Tyran de Padoue zwischen zwei Frauen, deren Herzen von Haß und sinnlicher Liebe zerrissen sind, als

Band der Einigkeit, als Symbol, als Vermittler, als Rathgeber den am Kreuze gestorbenen Gott gestellt? O, hätte er es doch nicht gethan! Wäre doch der Anblick des Symboles des sterbenden Erlösers nicht das Motiv eines dem Selbstmorde gleichkommenden Todes geworden; denn das ist offenbar der Tod dessen, der, wo er sein Leben retten kann, einen Dritten zu seiner Ermordung überredet! Wäre doch das Opfer des am Kreuze für die Menschheit blutenden Gottmenschen nicht in Parallele gestellt worden mit der Aufopferung einer gefallenen Weibsperson für eine andere, welche wenigstens durch nichts unsere Achtung verdient!! Christus ist den Weg der Sünder zum Calvarienberge gegangen, er ist am Kreuze gestorben, um die gefallene Menschheit zu sich emporzuziehen, nicht aber um in den Kreis der von der Rache des Lasters eingeholten Verbrecher herabgezogen zu werden. Schmach der Dichtkunst, wenn sie so Frevelhaftes unternimmt; sie wird den Funken der Religion, der noch schlummert in den Herzen eines Volkes, nicht anfachen, sie wird ihn auf profane Weise ersticken.

Auch das Lustspiel kann, obgleich, wie schon sein Name sagt, der muntere Frohsinn, der heitere Scherz sein Element sind, zur Volksbildungsanstalt werden. Der Lustspieldichter bringe die herrschenden Laster und die Thorheiten seiner Zeit und seines Volks auf die Bühne; aber er beschönige das Laster nicht, er male es nicht reizend und liebenswürdig, er kleide seine Muse nicht in das Gewand der Modethorheit; vielmehr zeige er jenes in seiner Schande, diese in ihrer Lächerlichkeit,

und gebrauche die Waffen des Witzes und des Spottes, womit die komische Muse ihn ausgerüstet, um den eitlen Thoren; den armseligen Sünder zu beschämen und zu bessern. So wird das Lustspiel, wie die Satyre zur moralischen Dichtung. Verlassen die Dichter dieses Feld, und lassen sie ihr Hauptaugenmerk den komischen Effect seyn, ist ihr ganzes Streben, die Heiterkeit des Publicums zu wecken, um sein Lachen und seinen Beifall als Lohn mit nach Hause zu nehmen, so würdigt sich der Lustspieldichter zum Possenreisser, der Satyriker zum Pasquillanten herab.

Freilich haben wenig Völker Lustspieldichter in diesem Sinne aufzuweisen, aber eben darum nennt auch die Geschichte der Literatur so wenig komische Dichter unter den Reihen derer, welche classischen Werth haben, obwohl die Zahl derjenigen, die in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten mit ihren Producten das Publicum belustigt haben, eben nicht gering ist. Wenn aber ein Volk wirklich einen Dichter von classischem Werth in einem solchen Zweige hat, so sollten die später gebornen poetischen Talente es sich zur vorzüglichen Aufgabe machen, den Nationalruhm, der sich an einen solchen Namen knüpft, zu wahren. Das Ziel, in dessen Erreichung ein französischer Lustspieldichter seinen höchsten Ruhm setzt, sollte daher seyn: nicht kleiner zu seyn, als Moliere, denn größer wird doch nicht leicht einer werden. Aber da müßte freilich gar vieles anders seyn. Moliere schrieb im Verhältniß zu den heutigen Lustspieldichtern wenig; er betrachtete lange und umsichtig die Thorheiten der Zeit, faßte endlich eine Thorheit in einen Charakter zusammen, arbeitete dieses Sujet mit Sorgfalt aus,

hörte das Urtheil der geistreichsten Männer seiner Zeit, und brachte es endlich auf die Bühne, nicht damit es flüchtig über dieselbe hinwandle, sondern damit es nach Jahrhunderten noch einheimisch auf ihr sey. Aber das ist nun anders geworden: das Publicum will alle Tage etwas Neues sehen, und der Poet sich alle Tage einen neuen Verdienst (wenn auch nicht gerade ein neues Verdienst) erwerben, denn, wer der Liebling der komischen Muse ist, der lebt nicht mehr, wie ehedem wohl die Dichter thaten, in bescheidener Armuth, er braucht nur seinen Vortheil zu verstehen, um es in kurzer Zeit zum Glanz und Ueberfluß zu bringen; denn die Theater-Unternehmer, um der immer nach Neuem gierigen Schaulust des Publicums zu genügen, bezahlen den Dichter fürstlich für die Erzeugnisse seines Geistes. Dafür muß er aber auch dem Geschmack der Zeit sich bequemen, und dieser fordert wie in der Tragödie das Ungeheure, so in der Komödie das Leichtfertige, Frivole. Leichtfertige Mädchen, die mit schlauer Gewandtheit die jungen Laffen in ihre Netze zu locken und zu betrügen wissen; feine Wollüstlinge, die die harmlose Unschuld mit durchgedachter List zu verführen verstehen, ungezogene Jungen, die ihre Väter um ihr sauer erworbenes Geld prellen u. dgl., das sind die Helden, die das Publicum beklatscht. Wird dann neben der Sitte auch die Religion verspottet, die Geschichte des Tags lächerlich gemacht, und den Männern der Regierung etwas angehängt, dann gehen die Zuschauer zufrieden davon. Solche Sujets werden von talentvollen Dichtern mit der der französischen Nation eigenthümlichen Leichtigkeit in zahlloser Menge zu Tage gefördert, und täglich sieht das schaulustige Publicum

etwas Neues. Täglich geht es aber auch in die Schule des Leichtsinns und der Frivolität, täglich lacht es über den gutmüthigen Tugendhaften und über die feine Intrigue des Lasters, täglich beklatscht es die Niederlage des Erstern und den Sieg des Letztern, und die moralische Kraft, die in dem Tempel der Kunst gestärkt und gehoben werden sollte, wird daselbst gelähmt und untergraben.

Wenn auch in der bildenden Kunst ein besserer Geschmack herrscht, als in der dramatischen, so läßt sich doch eine nahe Verwandtschaft beider nicht verkennen. Zwar sind jene Kunstschätze nicht mehr in Paris vereinigt, welche Napoleon aus allen Enden der Erde zusammengeschleppt hat; aber nichts desto weniger bleibt die Sammlung alter und neuer Kunstwerke, die man in den Sälen des Louvre findet, eine der sehenswerthesten, und es fehlt dem künstlerischen Talente nicht an den Mustern der berühmtesten Meister zu seiner Ausbildung. Auch an Unterricht kann es ihm in einer Hauptstadt nicht fehlen, in welcher nicht nur treffliche Anstalten zu diesem Zwecke bestehen, sondern auch die ausgezeichnetsten Talente des Landes zusammenströmen, ja die nicht leicht ein berühmter Künstler des Auslandes unbesucht läßt. Zudem besteht in dem Luxemburg eine eigene Gallerie, in welcher die vorzüglichsten Werke lebender Künstler aufgestellt werden. Welche Aufforderung für das emporstrebende Talent, etwas hervorzubringen, was würdig erachtet wird, dort aufgestellt und von ganz Frankreich bewundert zu werden! Welcher Lohn für ein gelungenes Werk, solchen Beifall zu erlangen! Welche Ermunterung, ihn öfter zu verdienen! Man trifft aber auch in der That dort sehenswerthe Werke junger, aufstrebender

Künstler, und solcher, die die Meisterschaft schon erlangt haben. Allein betrachtet einmal diese Werke näher! Sehet jenes Schlachtgemälde, jenen Sturm, jenen im Gefängnisse sterbenden Greis, jene Hinrichtung, ist es nicht in allem das Gräßliche, das Entsetzliche, was uns die Künstler vor Augen führen? Es ist wahr, sie haben ihre Sujets mit Treue und Sorgfalt ausgeführt, aber so, daß uns bei dem Anblick die Haare gen Berg stehen. Nun sehet aber auch dieses unter Rosen schlafende Mädchen, dieses Paradies, diese ländlichen Scenen. Schön sind sie allerdings, diese Gemälde, sie sind vielleicht vorzüglich in ihrer Art, aber kann man sich des Gedankens erwehren, daß nicht männliche Kraft, sondern Weichlichkeit und Lüsternheit dem Künstler den Pinsel geführt? Wo ist hier jenes reine und zugleich tiefe Gemüth, das uns aus den, wenn gleich oft steifen und eckigen Figuren altdeutscher Gemälde so anmuthsvoll entgegenschaut? Schließen wir aber nicht mit Recht aus dem herrschenden Kunstgeschmack einer Zeit und eines Volkes auch auf den Charakter von beiden? Und übt nicht umgekehrt auch der Geschmack der Künstler einen mächtigen Einfluß auf das Volk, unter welchem er lebt, aus? Und wenn denn die Künste in schwesterlichem Bunde heute das Gräßliche und morgen das Leichtfertige an den Sinnen des Volkes vorüberführen, wird es sich nicht immer mehr und mehr an Beides gewöhnen?

Wir wünschen, hier ja nicht mißverstanden zu werden. Wir lieben die Kunst mit ganzer Seele, und haben uns von jeher über die Barbarei geärgert, welche die Kunstwerke des Alterthums verstümmelte, damit nichts den Augen Anstößiges an denselben bleibe. Die Natur ist uns

überall heilig, warum nicht auch die treue Nachahmung derselben? Auch wissen wir wohl, daß den Reinen alles rein ist. Aber eben, weil den Reinen alles rein, meinen wir, soll das reine Künstlergemüth selbst die nackte Natur mit einem reinen Sinne darstellen, und so, daß sie selbst dem profanen Auge Ehrfurcht gebietet.

Noch ist eine von den schönen Künsten übrig, die einen bezaubernden Einfluß auf die Gemüther der Menschen übt, und wenn sie gleich zunächst mehr auf das ästhetische Gefühl und den guten Geschmack ihren Einfluß ausübt, doch nicht ohne Rückwirkung auf den ethischen Charakter eines Volkes bleibt; — wir meinen die Musik. Wir müssen aber offen gestehen, daß wir in diesem Gebiete nicht stimmberechtigt sind, und beschränken uns daher auf ein paar Worte. Daß es in Frankreich außer dem römischen Choral keine Kirchenmusik gibt, ist oben schon gesagt worden, und es ist dieses eben nicht sonderlich zu beklagen. Die Compositeure, denen wir eine Kirchenmusik verdanken, welche der Ausdruck eines tief religiösen und kindlich frommen Gemüths ist, sind eben nicht zahlreich, und die rauschende, mehr zur Heiterkeit, als zur Andacht einladende Musik, die man gemeiniglich in unsern Kirchen antrifft, ist eher geeignet das Volk zu zerstreuen, als zu erbauen; ja es wollte uns schon oft bedünken, als ob die profane Musik nicht selten mit der kirchlichen die Rollen wechsle, denn in manchen Opern kommen Gebete vor, in welchen der Compositeur die Gefühle der Andacht und der Rührung so ausgedrückt hat, wie man sie in der Kirchenmusik vergeblich sucht, während ihr in den Tempeln der Andacht die Töne der lachenden Freude und des rauschenden

Kriegsgetümmels vernehmt. In wiefern die Musik als höhere Kunst, so wie sie dermalen in Frankreich ausgeübt wird, durch die Vervollkommnung des guten Geschmackes auf den ethischen Charakter des Volks wirke, mögen competentere Richter beurtheilen, obgleich es uns scheint, daß die leichte Musik der französischen, und die rauschende der neuern italienischen Compositeurs, deren Werke heutzutage Mode sind, hiezu wenig geeignet sey, indem weder die eine noch die andere das Gemüth in seinen Tiefen ergreift. Zudem muß Musik, wenn sie dem Nationalcharakter eine eigene Richtung geben soll, gewissermaßen vorherrschende Kunst bei einem Volke werden, so daß nicht nur die höhern Stände Geschmack an ihr finden, sondern die Zahl der Künstler und Kunstliebenden bei allen Classen bedeutend ist. Dieß ist aber bis jetzt in Frankreich nicht der Fall. Wohl ist unter den höhern Ständen der üppigen Hauptstadt der Geschmack an der Musik Mode, aber auch nur Mode, und deßwegen etwas, was vorübergehen kann; aber eigentliche Musikliebhaberei trifft man unter dem Volke nicht.

Die Nationallieder der Franzosen verherrlichen die Freiheit und den kriegerischen Ruhm, und sind daher allerdings geeignet, den kriegerischen Muth und die Vaterlandsliebe zu beleben und zu nähren; aber auch die Vergötterung des Mannes zu hegen, der den Kriegsruhm Frankreichs zur höchsten Stufe gebracht. Zudem stammen sie aus einer Zeit, wo Frankreich den Glauben an eine höhere Macht, als die seiner Waffen aufgegeben hatte. Wenn wir daher oft in den Nationalhymnen anderer Völker den Glauben an ewig waltende Vorsehung ausgedrückt finden, die das Vaterland schirmt und seine

Feinde zu Schanden macht, so suchen wir in denen der Franzosen diese religiöse Grundlage, welche dazu dient, dem Sinn eines Volkes selbst, welches trunken von seinem Ruhme und seiner Größe ist, eine Richtung nach oben zu geben, und es seine Abhängigkeit von einer höhern Macht fühlen zu lassen, vergebens. Uebrigens haben die Franzosen ihre Nationallieder nur für die politischen Feiertage: die Juliusfeste u. dgl., an politischen Werktagen hört man wenig Gesang, und wer bei den Durchmärschen der französischen Armeen durch unser Vaterland beständig an das Gens nota in vanos tumultus des Livius erinnert wurde, wird, kommt er heute nach Frankreich, sagen: entweder sind die Franzosen viel ernster und schweigsamer geworden, oder sie waren damals nur von der großen Sanglust, die in Schwaben herrscht, angesteckt. Wenn ihr Jemanden singen hört, so ist es sicher ein alter Krieger mit einem Stelzfuße oder — ein deutscher Postillon; Frankreichs Jugend aber ist ernst und schweigsam, und ihr gewahret nur selten etwas von der Poesie des Lebens, die sich anderwärts im Frühling desselben kund gibt.

Aus allem diesem dürfte sich ergeben, daß im Ganzen genommen in Frankreich die Kunst zur Weckung und Förderung des religiösen Lebens wenig beiträgt, so wie auch umgekehrt nicht ein religiöser Grundton durch dieselbe hindurchgeht.

Die Regierung.

Die Regierung Ludwig Philipps kam gleich Anfangs zu der Geistlichkeit in eine Stellung, welche der Förderung der Zwecke des Christenthums vermittelst eines

aufrichtigen Zusammenwirkens nichts weniger als günstig war. Es ist eine eigene Ideenverbindung zwischen der katholischen Kirche Frankreichs und der ältern Linie der Bourbonen. Diese besteht nicht nur in dem hohen Alter beider, sondern auch in denkwürdigen historischen Erinnerungen. Seit Jahrhunderten nannten die Könige aus jenem Hause sich „Nachkommen des heiligen Ludwig" und „Allerchristlichste Majestät," und Heinrich IV mußte erst durch den Uebertritt zur herrschenden Kirche sich Ansprüche auf diese Titel erwerben, ehe er den Thron des heiligen Ludwig besteigen konnte. Mit den Bourbonen war die Geistlichkeit aus Frankreich geflohen, mit ihnen nach langer Verbannung in das, jedem Franzosen theure, Vaterland zurückgekehrt. Wie eng mußte ein so schwerer, gemeinschaftlich ertragener Schicksalswechsel beide Theile aneinander knüpfen. Und nun erst die Regierung Karls X! Hatte nicht diese gestrebt der Klerisey wieder ihre alte, gewichtige Stellung im Staate zu verschaffen? Waren nicht wieder, wie ehedem, in Zeiten, deren man sich noch gar wohl erinnerte, Prälaten der Kirche im Rathe des Königs, am Ruder, wenn nicht der ganzen Staatsverwaltung, doch der wichtigsten Zweige derselben, gesessen? Und dieser ritterliche König, wie ihn seine Verehrer so gerne nannten, war er nicht ein frommer, gehorsamer Sohn der Kirche? Ging er nicht täglich in die Messe? Bestellte er nicht einen Bischof zum Erzieher des Thronerben? Konnte man nicht, wenn diese Erziehung gedieh, in der Zukunft noch größern Einfluß, größere Macht zu erlangen hoffen? Welche Morgenröthe eines herrlichen Tages für den mit dem Absolutismus eng verbrüderten Ultramontanismus schim-

merkte schon an den fernen Gebirgen? — Siehe, da erheben sich plötzlich, und da man es ihnen am wenigsten zugetraut hätte, die Pariser, jagen die Garden des Königs mit Pflastersteinen fort, und zwingen diesen, das Land zu verlassen, und ein von den Liberalen gemachter König setzt sich auf den Thron des heiligen Ludwig! Nun waren auf einmal jene Hoffnungen dahingeschwunden, und Erinnerungen an trübe Zeiten tauchten auf. Nicht genug: das erbitterte Volk, welches die enge Verbindung zwischen der Regierung Carls X und der hohen Geistlichkeit wohl durchschaute, zerstörte den Palast des Erzbischofs von Paris. Dadurch gestaltete sich eine feindselige Stellung der Klerisey gegen die neue Regierung, welche bald offen durch Verweigerung des Kirchengebets für den König, bald durch geheime Benützung des klerikalischen Einflusses auf das Volk, sich kund gab. Ludwig Philipp, dessen Politik nun einmal hauptsächlich im Laviren zu bestehen scheint, hütete sich wohl, sich offen und unumwunden für oder gegen den Klerus auszusprechen. Zwar den Widerspenstigen mußte er befehlen, die Ungehorsamen wohl auch von ihren Stellen entfernen, die übrigen aber ließ er gewähren, in der Hoffnung, daß auch diese Differenzen, wie noch so manche andere, die Zeit ausgleichen werde. Nun ist dieses allerdings in so weit geschehen, daß die Regierung allmählich ihren Frieden mit der Regierung gemacht hat; aber weiter ist auch von der Regierung für das wahre Gedeihen der Kirche nichts geschehen.

So nachtheilig es ist, wenn eine Regierung die Kirche in allen Dingen bevormundet und hofmeistert, eben so nachtheilig kann es unter gewissen Umständen werden,

wenn die Regierung gegen die Kirche gleichgültig ist. Wir sagen, unter gewissen Umständen, denn wir wissen wohl, daß in den schönsten Jahrhunderten des Christenthums der Kirche nicht Wohlthaten, sondern Verfolgung von der Staatsregierung zu Theil wurde. Allein die Zeiten sind sich nicht immer gleich: was heute frommt, kann morgen schaden. Wenn in einem Lande das religiöse Leben in dem Grade erstorben ist, wie solches dermalen in Frankreich der Fall ist, und wenn die Geistlichkeit bei allem Eifer und guten Willen nicht im Stande ist, dasselbe wieder anzufachen, theils weil ihre Stellung in der Gesellschaft zu prekär, theils weil sie zu wenig mit gründlicher Wissenschaft ausgerüstet ist, um auf das Volk gehörig einzuwirken, dann ist es gewiß heilige Pflicht des Staates, nicht müssig zuzusehen, sondern der Kirche ernstlich unter die Arme zu greifen, sowohl durch Verbesserung ihrer äußern Stellung, als auch durch Anstalten zur gründlichen Bildung ihrer Diener. Man wird entgegnen, Frankreich habe ja solche Anstalten, aber die Kirche mache keinen Gebrauch davon; was daher die Regierung weiter thun könne? Wir antworten: die Regierung hat das Recht, die Bischöfe zu ernennen, und hat, wie jede andere, das Placetum regium. Wenn sie von Beiden zur rechten Zeit einen umsichtigen Gebrauch macht, so wird sie sicher allmählich zum erwünschten Ziele gelangen.

Aber ob sie dahin gelangen will? Das ist die Frage! Ob sich nicht auch der französischen Regierung die verkehrte Ansicht aufgedrungen hat, welche man bei einem großen Theile der Nation findet, daß die Religion etwas an und für sich Gleichgültiges sey, das man dem Ge=

schmacke jedes Einzelnen überlassen müsse, um das sich aber der Weise auf keinen Fall zu bekümmern habe? Wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn wir diese Frage wenigstens in Beziehung auf die Mehrheit derer, welche am Ruder stehen, bejahen, und behaupten, die französische Regierung thue nichts für die Hebung der Religion, weil sie nichts für dieselbe thun wolle. Nur ein Mann, Guizot, erkennt, was Noth thut, und er hat da begonnen, wo begonnen werden mußte, wenn gründlich geholfen werden solle — bei der Erziehung. Hätte er fortarbeiten können, wo er begonnen, so hätte er wohl den Grund zu einem bessern Gebäude legen mögen. Allein ob von Andern in seinem Sinne fortgearbeitet würde, ist eine andere Frage.

Ueberhaupt ist der beständige Wechsel der Ministerien ein mächtiges Hinderniß des Fortschreitens in kirchlichen Dingen. Eine gründliche Verbesserung der kirchlichen Zustände in Frankreich wäre das Werk von wenigstens einem halben Jahrhundert. Wenn daher auch ein Cultminister die Einsicht in die Lage der Dinge hätte, welche erfordert wird, um gründlich zu helfen, so würde er sich dennoch nur schwer dazu entschließen, ein solches Werk zu beginnen, weil er voraussehen müßte, daß er nach ein paar Jahren das kaum Begonnene in andere Hände geben müßte, welche leicht wieder niederreißen dürften, was er mühsam aufgebaut.

Ob aber nicht durch den Willen des Regenten, der seinen Ansichten und Planen auch in andern Dingen mit Nachdruck geltend zu machen weiß, geschehen dürfte, was durch kein Ministerium so leicht geschehen wird? Daß der Franzosenkönig sich immer mehr von der Seite,

die ihn erhoben hat, hinweg und auf die andere hinüberneigt, ist allerdings Thatsache. Daß er, wenn er fortwährend dieser Richtung folgt, in einem Punkte mit der hohen Klerisei zusammentreffen muß, läßt sich ebenfalls nicht läugnen. Ob aber dadurch eine wirkliche Verbesserung der kirchlichen Zustände herbeigeführt wird, ist eine andere Frage. Die hohe Klerisei wird, wenn sie einmal Eingang in den Tuilerien gefunden hat, wohl schwerlich wirkliche Verbesserungen des Kirchenwesens verlangen; das, worauf sie dringen wird, wird Wiederherstellung der Kirche St. Germain l'Auxerrois, Zurückgabe des Pantheons für den christlichen Gottesdienst, Erlaubniß zu Processionen und kirchlichen Jubiläen und Aehnliches seyn, und wenn der Hof, dessen Wiedervereinigung mit ihr auf jeden Fall mehr die Sache der Klugheit als der Aufrichtigkeit wäre, in diesen Dingen ihr sich gefällig bewiese, so würde sie in der betretenen Weise fortsollicitiren, bis sie wieder auf das Missionswesen und seine Anhängsel käme, wenn nicht (was allerdings zu erwarten seyn dürfte) Ludwig Philipp zu politisch wäre, ihr so weit zu folgen. Denn daß dieses der Weg wäre, das Nationalgefühl zu verletzen und den Parteihaß wieder zu wecken, unterliegt keinem Zweifel. Darum wird wohl eine solche gegenseitige Annäherung, einige Zugeständnisse abgerechnet, die Sache größtentheils beim Alten lassen.

Die protestantische Kirche in Frankreich.

Die gewöhnliche Behauptung, daß der Katholicismus als Religion des Gefühls vorzugsweise die für die südlichen Völker passende Form des Christenthums sey,

der Protestantismus aber als Religion des Verstandes bei den nördlichen Nationen leichter Eingang finde, ist, wie uns dünkt, ohne Halt und Grund. Wir sehen die Irrländer trotz aller Verfolgungen und Bedrückungen, trotz aller Lockungen zum Uebertritt, ihren katholischen Glauben treu und fest bewahren. Dagegen finden wir im südlichen Frankreich die eigentliche Wiege des Protestantismus, der dort durch die blutigsten Verfolgungen nicht vertilgt werden konnte.

Wir behaupten, im südlichen Frankreich sey die eigentliche Wiege des Protestantismus. Wir finden nämlich die ersten Anfänge desselben in den Waldensern und Albigensern, oder vielmehr in den noch frühern Katharern und Manichäern, welche im südlichen Frankreich, in Piemont und in der Lombardei sich schon lange vor dem Ausbruche der Reformation, nämlich im eilften und zwölften Jahrhundert, ausgebreitet hatten, und durch den blutigen Krieg, welchen Innocenz III im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gegen sie angefacht hat, zwar geschwächt, aber nicht, wie jener es wollte, ausgetilgt werden konnten.

Der Krieg diente vielmehr zu ihrer weitern Ausbreitung in andern Ländern; sie wanderten vom Schwerte des Siegers gedrängt, nach der Picardie, nach den Niederlanden, England, Böhmen und Mähren, und wurden in diesen verschiedenen Ländern unter verschiedenen Namen, als Picarden, Wallonen, Wikleffiten, Hussiten und Taboriten die Vorläufer der großen Reformation des sechzehnten Jahrhunderts.

Diese, durch Calvin und Beza gepredigt, faßte darum auch schnell Wurzeln in Frankreich, und nicht

der Guisen furchtbare Macht, nicht das unter dem Namen der Bluthochzeit bekannte, schauerliche Niedermetzeln von 30,000 Hugenotten in der Bartholomäusnacht 1572 vermochte sie zu unterdrücken. Vielmehr gab Heinrich IV, früher selbst Protestant und um des französischen Thrones willen zum Katholicismus übergetreten, den Protestanten in Frankreich Glaubensfreiheit und Staatsbürgerrecht — durch das berühmte Edict von Nantes — 1598.

Richelieu unterstützte während des dreißigjährigen Krieges die Protestanten in Deutschland und verfolgte sie in Frankreich, doch blieb das Edict von Nantes Reichsgesetz, bis Ludwig XIV im thörichten Wahne, durch die Verfolgung der Ketzer die Sünden seiner Jugend tilgen zu können, dasselbe 1685 aufhob und 400,000 seiner fleißigsten Unterthanen zwang, den heimathlichen Boden zu verlassen und in der Fremde ein Unterkommen zu suchen. Die Zurückgebliebenen waren schutz- und rechtlos, und bald mehr, bald weniger verfolgt, und erst 1788 wurden ihre bürgerlichen Verhältnisse geregelt. Der Edicte, Ordonnanzen und Declarationen, die von 1534 bis dahin gegen die Protestanten erlassen worden, sind nicht weniger als sechsundzwanzig. Den Geist und die Folgen dieser Gesetzgebung hat Portalis in der Rede, mit welcher er den 1 Julius 1801 dem gesetzgebenden Körper das neue Concordat und die damit in Verbindung stehenden Gesetze vorlegte, wahr und treffend geschildert. Zur Zeit der Zurückrufung des Edicts von Nantes, sagte er, wurde der Protestantismus proscribirt, und man wendete alle Mittel der Verfolgung gegen die Protestanten an. Hierauf verjagte

man sie von dem französischen Gebiete. Aber als man gewahrte, daß die Auswanderung zu beträchtlich sey, daß sie den Staat schwäche, verbot man den Protestanten bei Vermeidung der Galeerenstrafe Frankreich zu verlassen. Indem man sie zwang, in unserer Mitte zu bleiben, erklärte man sie für unfähig, irgend eine Stelle einzunehmen oder ein öffentliches Amt zu bekleiden; selbst das Heirathen wurde ihnen untersagt; so sah sich ein zahlreicher Theil der Nation dazu verurtheilt, weder Gott noch dem Vaterlande dienen zu dürfen. Ist es weise, durch solche Maßregeln eine große Anzahl von Menschen in die Verzweiflung des religiösen und in die Gefahren des politischen Atheismus zu stürzen? dürfte man hoffen, auf Leute rechnen zu können, die man aus Noth irreligiös und mit Gewalt zu Sklaven machte, indem man ihnen alle Rechte nicht nur der Bürger, sondern sogar die der Natur entzog? u. s. w.

Erst die Revolution gab den Protestanten in Frankreich gleiche Rechte mit den Katholiken und Napoleons Gesetzgebung bekräftigte sie. Aber unter der Restauration sah man, was man im neunzehnten Jahrhundert nimmermehr hätte sehen sollen, auch nimmermehr zu sehen erwartet hatte: im südlichen Frankreich verfolgte, (1815) durch die Jesuitenpartei angefacht, die Wuth eines fanatischen Pöbels die Protestanten mit Feuer und Schwert. Wohl war es Parteihaß, der dieses that, aber ein Parteihaß, dem die Regierung zu spät Einhalt that, und ohne die Frevler nach Verdienst zu bestrafen. Auch später blieben die Protestanten zurückgesetzt, und vollkommen den Katholiken gleichgestellt wurden sie erst durch die Julisrevolution.

Die meisten Protestanten im Innern des Landes gehören der, wie bereits angegeben worden, von Calvin und Beza gegründeten reformirten Confession an; in den ehemals zu Deutschland gehörigen Provinzen hat das augsburgische Glaubensbekenntniß die Mehrzahl von Bekennern; in Montbéliard (Mömpelgard), das ehemals zum Herzogthum Würtemberg gehörte, ist der Cultus selbst in seinen Einzelnheiten dem in Würtemberg bestehenden conform. Von einer Vereinigung beider Bekenntnisse ist, so viel uns bekannt geworden, bis jetzt noch nicht die Rede gewesen.

Von den Volksschulen gilt im Allgemeinen dasselbe, was oben, wo von denselben überhaupt die Rede war, gesagt worden ist; nur findet eine größere Theilnahme an denselben von Seite des Volkes statt, welche von den Gebildeten angeregt und genährt wird. Eine ehrenvolle Erwähnung verdient hier die durch königliche Ordonnanz vom 15 Julius 1829 genehmigte Gesellschaft zur Aufmunterung des Primärunterrichts unter den Protestanten, welche unterstützt durch die Theilnahme der angesehensten Mitglieder dieser Confession sehr wohlthätig wirkt.

Die gelehrten Studien machen nicht nur die zum Laienstande, sondern auch die zum Dienste der Kirche bestimmten Söhne der Protestanten an den Colléges Royaux. Nur in Straßburg ist ein protestantisches kleines Seminar, welches aber der Universität untergeordnet ist, und mit den Colléges in Absicht auf den Unterricht gleichen Schritt halten muß. Sowohl hierdurch, als auch durch die Art, wie die theologischen Studien betrieben werden, erhalten die

protestantischen Geistlichen vor den katholischen den Vorzug einer höhern wissenschaftlichen Bildung, was natürlich auf die Bildung der Gemeinden selbst einen bedeutenden Einfluß ausübt.

Wir haben oben schon gesagt, daß die Protestanten in Frankreich zwei theologische Facultäten haben, nämlich für die helvetische Confession zu Montauban, für die Augsburgische zu Straßburg. Ueber die Art, wie die theologischen Studien dort betrieben werden, die Vorzüge vor den katholischen Seminarien, aber auch die im Vergleiche mit den protestantischen Universitäten Deutschlands nicht unbedeutenden Mängel und Gebrechen derselben gibt ein Aufsatz in Nr. 15 der Zeitschrift Le libre examen, welcher den sich durch Gelehrsamkeit und Humanität gleich vortheilhaft auszeichnenden Pastor der reformirten Kirche zu Paris, Athanas Coquerel zum Verfasser hat, Aufschluß. Wir wollen das hieher Bezügliche aus demselben hier anführen.

„Der Unterricht in der protestantischen Theologie in Frankreich," sagt der Hr. Verfasser, „war bisher auf eine Weise eingerichtet, daß er die Wissenschaft durchblicken lassen konnte; aber ganz zu ihr zu führen besaß er die Kraft noch nicht. Es besteht eine Lehrkanzel für die Dogmatik, eine für Kirchengeschichte und höhere Kritik vereinigt, eine für das Hebräische und eine für die Moral und die Kanzelberedsamkeit. *) Dieses hat

*) Die Lectionskataloge der theologischen Facultät in Straßburg geben einen bedeutend größern Umfang der theol. Studien an, namentlich sind nach denselben die Professuren der Moral und der Kanzelberedsamkeit getrennt, und Exegese wird von mehreren Professoren gelesen.

man bisher in Frankreich eine protestantische Universität genannt; damit hat sich das erleuchtete Frankreich demüthig begnügt. Das ist zu viel Demuth, und zu leicht können wir selbst einsehen, wie weit unsere öffentlichen Unterrichtsanstalten noch hinter denen des Auslandes zurückstehen. Die Vereinigung der beiden Lehrstühle der Kirchengeschichte und der biblischen Kritik ist ein Hauptfehler in diesem Unterrichtssystem. Diese beiden Zweige der theologischen Wissenschaften sind so umfassend und so wichtig, daß man sie nothwendig trennen sollte; es ist unmöglich beide zugleich in ihrem ganzen Umfange zu behandeln, und fatal, die eine der andern aufzuopfern. Indessen nicht genug, daß diese Einrichtung des Unterrichts die verschiedenen Zweige der Theologie so mit einander vereinigt, daß sie Gefahr laufen zu ersticken, hat sie auch Lücken, welche man nothwendig ausfüllen sollte."

„1) Die philosophische Theologie ist gänzlich vergessen, was gewiß auffallend ist bei dem Volke, welches unter allen Völkern der Christenheit am meisten nöthig hat, daß man ihm beweise, daß die Vernunft und der Glaube, die Philosophie und die Theologie nur verschiedene Namen derselben Seelenkräfte, derselben Cultur des menschlichen Geistes sind. In einem Jahrhundert und in einem Lande, wie das unsrige, muß der Priester der christlichen Religion die Weisheit der alten Heiden mit der des Moses, die Weisheit der neuern von Descartes bis auf Kant und seine Nachfolger, ohne die französische Schule des vorigen Jahrhunderts und die schottische vom Anfange des gegenwärtigen zu übergehen, mit der Weisheit des Evangeliums vergleichen

können. Wenn er sich darauf beschränkt hat, so gut es gehen mochte, die Bibel zu lesen, so hat er nur eine Seite im Buche der Menschheit gelesen, er hat das Blatt nicht umgekehrt; er hat die intellectuelle Welt nur von einer Seite gesehen; die Philosophie erscheint ihm als eine finstere Nacht, weil er nicht gelernt hat, sie aufzuklären, und er flieht in ihr eine Feindin, da er doch in ihr eine Alliirte suchen sollte."

„2) Die allgemeinen Kenntnisse, welche für einen Theologen nothwendig sind, sind auf gleiche Weise weggelassen. Es scheint, man habe bei diesem Studienplan die Diener des Evangeliums in die Theologie einschließen und sie nichts wissen lassen wollen, als diese. Es gibt keine unrichtigere Voraussetzung, keinen nachtheiligern Irrthum, als diese. Das Studium der Religion hat Berührungspunkte mit allen Studien, und wirkt wechselsweise auf sie ein. Ein Theolog kann nicht Alles wissen; aber er muß von Allem wissen; er muß es weiter bringen, als zu jenem allgemeinen Anstrich von Wissenschaft, welchen in diesem Jahrhundert der Erleuchtung jeder wohlerzogene Mensch haben muß; er muß dieses um der Ehre der Religion und um des Erfolgs der Verwaltung seines heiligen Amtes willen; die Religion ist in großer Gefahr, wenn ihre Diener nichts verstehen, als die Religion. Wir wünschten, daß an jeder theologischen Facultät eine Kanzel für die Encyklopädie der theologischen Wissenschaften bestände. Wenn der Mann, dem der Staat den Auftrag ertheilt, Priester zu seyn mitten unter dieser beweglichen Bevölkerung, wo alle Stufen der Wissenschaft und der Unwissenheit einander berühren und durchkreuzen, von den Kenntnissen, die

nicht in directer Beziehung zu seinen Amtsverrichtungen stehen, nichts weiß, so wird er bei diesen Verrichtungen selbst bei jedem Schritte, bei jedem Wort in Verlegenheit gerathen. Die allgemeine Geschichte, die Chronologie, die Geographie, nicht sowohl die der Atlasse, als vielmehr die der Himmelsstriche und Klimate, der Sitten und der Religionen, der Sprachen, der Völkerwanderungen und der Nationalcharaktere, die Naturgeschichte und einige Kenntnisse von der Physik, von der Geologie und Astronomie, wenn auch nicht ausgedehnte, doch wenigstens genaue Begriffe von der Anatomie des menschlichen Körpers; eine richtige Vorstellung von der Gesetzgebung und von der Jurisprudenz; — das sind lauter Kenntnisse, deren ein Mitglied des Klerus heutzutage nicht entbehren darf. Ohne Zweifel wäre es Unklugheit und Thorheit, zu verlangen, daß alle diese Studien tief seyn sollen; es gibt kein Gedächtniß, welches im Stande wäre, eine Encyklopädie auswendig zu lernen, und man weiß, wohin das Streben, universell zu seyn, führt. Aber so viel bleibt richtig, daß eine geschickte Leitung dieser Nebenarbeiten von Wichtigkeit ist, weil einerseits die Prämissen dieser Kenntnisse unerläßlich sind, andererseits aber der Theolog auf eine Blüthenlese aus denselben beschränkt ist."

So sehr wir auch mit dem unter Nr. 1 Gesagten einverstanden sind, so wenig können wir das so eben Angeführte in seiner ganzen Ausdehnung unterschreiben. Der Grundsatz, daß der Theolog von Allem wissen solle, könnte leicht zu weit führen, indem bei Leuten, welche von Allem wissen, gar oft das alte lateinische Sprüchwort sich erwährt, daß sie im Ganzen Nichts wissen.

Es gibt nichts, was dem gründlichen Wissen nachtheiliger wäre, als das Aufgeben des Satzes: Non multa, sed multum. Damit wollen wir jedoch keineswegs behaupten, daß die sogenannte allgemeine Bildung für den Theologen nicht nothwendig sey; wir sind im Gegentheil von der Unerläßlichkeit derselben überzeugt; glauben aber, daß man dieselbe zum Studium der Theologie schon mitbringen, und nicht erst neben demselben erlangen müsse. Mitbringen wird aber der junge Theolog diese allgemeine Bildung, wenn er an einem wohleingerichteten Gymnasium einen regelmäßigen Curs von wenigstens 7 — 8 Jahren durchlaufen, und dann noch wenigstens zwei Jahre einem gründlichen Studium der Philosophie, der Geschichte u. s. w. an einer mit tüchtigen Professoren besetzten philosophischen Facultät gewidmet hat.

„3) Die griechische Sprache fordert eine besondere Aufmerksamkeit, und hier begegnen wir einem ziemlich allgemeinen Irrthume. Man wähnt nämlich oft, daß die Kenntniß der griechischen Sprache, welche man in den Colléges erlernt, hinreichend sey, um den Text der Evangelien zu verstehen, und daß besonders derjenige, welcher es in den griechischen Studien etwas weiter gebracht hat, als nöthig ist, um Baccalaureus der Facultät des lettres zu werden, hinlänglich gerüstet sey, um sich an die philologischen Schwierigkeiten des neuen Testaments zu machen. Dem ist nicht also. Das Griechische der heiligen Schriftsteller erfordert ein besonderes Studium: es ist weder die Sprache des Homer, noch die des Demosthenes, es ist ein gemischtes und entstelltes Idiom, in welchem die Ausdrücke, welche

den Schriftstellern gewöhnlich sind, deren Schreibart die reinste ist, mit Wendungen von Redensarten und Einmischung von Worten vermischt sind, die aus den asiatischen Sprachen und selbst aus der lateinischen entlehnt sind, eine verworrene Sprache, die sich gestaltet und umgestaltet hat mitten unter den wechselnden Schicksalen und Wanderungen, denen das jüdische Volk von der Rückkehr aus der Gefangenschaft bis zur Errichtung der römischen Herrschaft im Judenland und während derselben ausgesetzt war. Jeder Kenner der griechischen Sprache wird daher einsehen, welche wichtige Arbeit auch für den, welcher in ihr bedeutende Fortschritte gemacht hat, das Studium dieses besondern Zweiges derselben ist, wenn er den Text der heiligen Schrift recht verstehen lernen will."

Wir fürchten zu weitläufig zu werden, wenn wir unsern Lesern den Aufsatz des Herrn Coquerel in seiner ganzen Ausdehnung mittheilen wollten. Wir begnügen uns daher anzugeben, daß aus dem Folgenden erhellt, wie die biblische Kritik, die Einleitung in die ganze heilige Schrift und in die einzelnen Bücher insbesondere, und namentlich die biblische Archäologie, jene in neuester Zeit in Deutschland und England auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebrachte, für die wahre Bibelkunde unerläßliche Hülfswissenschaft, in Frankreich auch unter den Protestanten noch auf eine sehr mangelhafte Weise behandelt werden.

Mit gleicher Wärme klagt er über die Vernachlässigung der praktischen Theologie. Die Pastorallehre und die Katechetik seyen fast gänzlich vernachlässigt, und doch kenne ohne die erstere der junge Geistliche beim

Antritte seines Amtes die Bücher und nicht die Welt, das Evangelium und nicht die Kirche, die Geschichte der Vergangenheit und nicht die Gegenwart; und um die der zweiten, offenbar der schwersten Kunst des Theologen, da ja nichts schwerer zu lehren sey, als die Religion, zur Vollkommenheit zu bringen, werde nicht nur eine gründliche Theorie, es werden auch häufige Versuche und Uebungen erfordert. Die geistliche Beredsamkeit nehme in dem theologischen Unterrichte die letzte Stelle ein. Da sey nicht von einer gründlichen Theorie, nicht von der Lectüre großer Muster der Kanzelberedsamkeit, nicht von praktischen Uebungen in Declamation und Vortrag die Rede. Einige seltene Probepredigten können diese große Lücke nicht ausfüllen. Oft schon haben die Studirenden sich unter sich zu Declamationsübungen vereinigen müssen, und viele junge Geistliche seyen aus den Facultäten hervorgegangen, welche von einer Predigt nicht mehr gewußt haben, als daß dieselbe eine, ungefähr eine halbe Stunde lange Rede über eine Schriftstelle sey. Es gebe in Frankreich fast täglich für einfache Privatleute Veranlassungen öffentlich zu sprechen, und Jedermann gebe sich Mühe gut zu sprechen. Was da werden solle, wenn die Prediger des Evangeliums allein nicht gut sprechen lernen?

So schildert die theologischen Studien in Frankreich ein Mann, dem es weder an genauer Sachkenntniß, noch an Wahrheitsliebe gebricht, und der einen Theil seiner, einem umfangsreichen Geschäftskreise gewidmeten Zeit dazu verwendet, um zur wissenschaftlichen Fortbildung seiner Amtsbrüder durch eine große schriftstellerische Thätigkeit mitzuwirken, dessen Name in der gelehrten Welt

— nicht nur Frankreichs, sondern auch des Auslandes — rühmlich bekannt ist. Wenn wir darum durchaus keinen Grund haben, an der Richtigkeit seiner Angaben zu zweifeln, so können wir nicht in Abrede ziehen, daß einerseits allerdings das theologische Studium bei den Protestanten in Frankreich besser beschaffen ist, als das der Katholiken desselben Landes, daß es aber hinter dem, was die deutschen Universitäten leisten, noch bedeutend zurück ist. Indessen dürften immerhin die Angaben unseres Gewährsmannes mehr auf die Facultät zu Montauban, als auf die zu Straßburg zu beziehen seyn, da an der letztern von jeher deutsche Wissenschaft mit deutscher Gründlichkeit betrieben wurde, wie schon aus der Reihe von berühmten Männern, die nach einander an dieser Facultät lehrten, hervorgeht, eine Reihe, welche mit dem nun zum Generalinspector beförderten Moller sicherlich nicht geschlossen ist.

Für die wissenschaftliche Fortbildung des protestantischen Klerus in Frankreich sind unlängst Pastoralconferenzen eingeführt worden, deren Einrichtung vor der der unsrigen bedeutende Vorzüge hat. Die Versammlung wählt ihren Vorstand und ihre Secretäre für ihre jedesmalige Dauer selbst. Fragen, deren Wichtigkeit es erheischt, werden an eigene Commissionen zur Begutachtung gewiesen und dann in ausführlichen Vorträgen von den Mitgliedern erörtert, ehe darüber Beschlüsse gefaßt werden, am Schlusse der Sitzung wird Zeit und Ort der nächsten bestimmt und eine bis dahin bestehende permanente Commission zur Vorbereitung der Geschäfte ernannt. Ueber die Gegenstände der Verhandlung, den Geist, der in derselben geherrscht und

die gefaßten Beschlüsse erscheinen ausführliche Berichte in dem oben genannten Journal des Herrn Coquerel, welches auf diese Weise die Resultate jeder einzelnen Conferenz zum Gemeingute macht. Wir brauchen wohl nicht zu erinnern, daß dieser Einrichtung vor dem langweiligen Verlesen einiger Conferenzaufsätze, welches bei uns bis jetzt die Hauptsache bei den Conferenzen ausmacht, billigerweise auch diesseits der Vorzug gegeben werden dürfte.

Schon mehreremal ist unter den Einsichtsvolleren der französischen Protestanten der Wunsch ausgesprochen worden, daß anstatt der beiden Facultäten zu Straßburg und Montauban eine in Paris errichtet, oder wenigstens die letztere dahin verlegt werden möchte. Auch in den Kammern ist dieser Gegenstand schon beantragt worden, jedoch bis jetzt ohne Erfolg. Sollte diese Idee, welcher das vorige Ministerium nicht fremd zu seyn schien, realisirt und dabei die angeführten Mängel, auf welche Hr. Pastor Coquerel aufmerksam gemacht hat, beseitigt werden; so dürfte vielleicht in wenigen Jahren die wissenschaftliche Bildung unter den protestantischen Geistlichen Frankreichs zu einer Höhe der Vollkommenheit gebracht werden, auf welcher diese sich unbedingt mit den Gelehrtesten unter ihren Glaubensbensbrüdern im Auslande messen könnten.

Aber auch auf die französischen Katholiken müßte dieses eine wohlthätige Rückwirkung haben. Oder sollten diese es gleichgültig mit ansehen, wenn ihnen, die bei weitem den größern Theil der Nation ausmachen, die kleine Anzahl von Protestanten an wissenschaftlicher Bildung immer mehr überlegen würde? wenn diese

Ueberlegenheit um so offenkundiger würde vor den Augen der ganzen Nation, da die Beweise davon täglich in der Hauptstadt geliefert und von da aus nach allen Richtungen hin in die Provinzen des Reichs verbreitet würden? wenn diese Beweise protestantischer Ueberlegenheit von jener ehrwürdigen Sorbonne ausgingen, von welcher aus ehemals die katholische Gelehrsamkeit nach allen Weltgegenden hin verbreitet wurde? Nein, wir hegen das Zutrauen zu dem katholischen Klerus Frankreichs, daß er da von edlem Wetteifer entflammt den schönen Entschluß fassen würde, nicht ferner zurückzubleiben hinter der Geistlichkeit der Schwesterkirche; daß er diesen Entschluß laut aussprechen würde an den Sitzen seiner Bischöfe, und diese dringend anginge, entweder den Candidaten des geistlichen Standes nicht mehr die theologischen Facultäten, oder den Fortschritten der Wissenschaft nicht mehr die Seminarien zu verschließen. Und könnten, dürften die Bischöfe diesem Wunsche, wenn er allgemein, wenn er mit Kraft und Nachdruck ausgesprochen würde, in die Länge widerstehen? Sie müßten ja gegen das wahre Wohl der Kirche blind seyn, ja müßten die Kirche hartnäckig preisgeben, wenn sie dieses wollten. Denn es müßte ja der Hohn und der Spott, dem sie ohnehin schon von den Ungläubigen und von denen ausgesetzt ist, welche den christlichen Glauben als etwas in unsere Zeiten nicht mehr Passendes ansehen, vermehrt werden, wenn es täglich offenkundiger würde, daß ihre Diener die Vergleichung mit denen der andern Confessionen nicht aushalten können. Was hat denn in Deutschland die theologischen Wissenschaften zu der Ausbildung und Vollendung geführt, deren sie sich

dermalen erfreuen, als gerade der Wetteifer der beiden neben einander stehenden Kirchen, und müßte er in Frankreich nicht dasselbe Ergebniß hervorbringen, wenn er nur einmal rege gemacht würde?

Ueberhaupt irrt man sich, wenn man glaubt, daß da, wo die katholische und die protestantische Kirche neben einander bestehen, die eine etwas gewinne, wenn die andere vernachlässigt oder zurückgesetzt werde, oder an Bildung tief unter der andern stehe. Der wahre Vortheil für beide liegt vielmehr darin, daß jede in den Stand gesetzt wird, in freiem, unverkümmertem Aufstreben zur Wissenschaft mit der andern zu wetteifern; denn dieser Wetteifer weckt das schlummernde Talent und baut das Feld der Literatur, das, wo solcher Wetteifer nicht ist, gar häufig brach liegen bleibt. Die wissenschaftliche Bildung in der einen Kirche wirkt da wohlthätig auf die andere; wo aber in der einen Obscurantismus vorherrscht, da wird an mancher Stelle der andern das Licht ebenfalls verdunkelt, von welchem Manche thörichterweise wähnen, daß es im Gegensatze zur nebenstehenden Finsterniß um so heller leuchte.

Daß übrigens auch jetzt schon die wissenschaftliche Thätigkeit des protestantischen Klerus in Frankreich nicht unbedeutend ist, davon liefern die Journale, besonders das schon öfter citirte „Libre examen" und der auch in Frankreich häufig gelesene „Protestant de Genève" zahlreiche Beweise. Beide Journale enthalten nämlich nicht nur sehr gut geschriebene Artikel über die theologischen Wissenschaften und das Kirchenwesen, sondern auch die Anzeigen von sehr vielen Werken, welche in dieses Gebiet gehören, und von protestantischen Geist-

lichen theils verfaßt, theils aus dem Deutschen, Englischen, Holländischen u. s. w. übersetzt wurden, und deren Zahl nicht im Abnehmen, sondern im Zunehmen begriffen ist. Auch sind die Namen Stapfer, Monod, Coquerel, Matter u. A. nicht nur in Frankreich, sondern in der gelehrten Welt überhaupt ehrenvoll bekannt.

Indessen sind wir weit entfernt, die protestantische Kirche in Frankreich als ein Ideal anpreisen zu wollen; wir könnten dieses selbst dann nicht, wenn wir von dem Standpunkt, den uns unsre Confession anweis't, ganz absehen, und ohne weiteres von dem unserer Schwesterkirche ausgehen wollten. Müssen doch die französischen Protestanten selbst zugeben, daß ihr Kirchenwesen noch viele Mängel und Unvollkommenheiten habe. Es fehlt ihrer Kirche namentlich an Einheit, sowohl an innerer als auch an äußerer. Nicht genug nämlich, daß die im Verhältnisse zur ganzen Bevölkerung des Landes geringe Anzahl Protestanten in zwei Confessionen getheilt ist, fehlt es auch jeder derselben wieder an wahrer innerer Einheit: Rationalisten und Pietisten — im südlichen Frankreich Methodisten genannt — bilden schroffe Gegensätze, und wenn auch die Erstern in Frankreich lange nicht so weit gehen, als in Deutschland, so ist doch zwischen beiden Extremen eine große Zahl von Abstufungen. Auf Seite der Rationalisten ist, das müssen wir anerkennen, wenn wir gleich den supernaturalistischen Standpunkt für den einzig richtigen in der Theologie halten, größer Wissenschaftlichkeit, ist Mäßigung und Verträglichkeit; auf Seite der Methodisten dagegen unbegränzter

Glaubenseifer. Am schroffsten scheinen sich diese Gegensätze in Genf gegenüber zu stehen, wo sie bei dem letzten Reformationsfeste einen gläubigen Engländer zu einer sehr unchristlichen Rede veranlaßt haben. Von da aus verbreitet sich der Streit aber auch in das südliche Frankreich, und in die übrigen Provinzen, in welchen protestantische Gemeinden sind. Viele trennen sich auch gänzlich vom Kirchenverbande, theils um in eigenen Conventikeln nach Art der deutschen Pietisten, Separatisten u. s. w. ihr religiöses Bedürfniß nach ihrer Weise zu befriedigen; theils aber auch, weil sie — eine traurige Folge des Unglaubens und eines ungeordneten Lebenswandels — ein solches Bedürfniß gar nicht mehr haben. Weise ist der Beschluß, den die Pastoralconferenz, welche im Junius vorigen Jahres zu Straßburg statt fand, in dieser Hinsicht faßte, solche, welche sich von dem Kirchenverbande trennen, mit Liebe und Schonung zu behandeln, weil dieses die geeignetste Weise sey, sie zu demselben zurückzuführen. Möchte man doch allenthalben von gleicher Milde und Mäßigung beseelt, erkennen, daß das Compelle intrare auf diese und auf keine andere Weise auszulegen sey.

Nebst der innern Einheit fehlt es aber der protestantischen Kirche in Frankreich an einer die äußere Einheit und Selbstständigkeit sichernden Kirchenverfassung. Die Revolution befreite zwar die Protestanten von dem Drucke, der auf ihren Vätern gelastet hatte, that aber weiter nichts für sie: man durfte nicht nur die protestantische Lehre allenthalben predigen, wo sie Bekenner hatte, die Freiheit ging noch einen Schritt

weiter, es durfte auch predigen, wer da wollte, und da es den Gemeinden überlassen war, für ihre Prediger zu sorgen, so genügte weder die Zahl noch die wissenschaftliche Ausbildung derselben dem Bedürfnisse; einige arme Jünglinge traten oft ohne alle vorbereitende Studien in das Seminar zu Lausanne, und wurden von da nach einem zweijährigen Cursus in die evangelischen Gemeinden Frankreichs geschickt, wo sie in dem Predigeramte schalteten und walteten ohne äußeres Band der Vereinigung mit, und ohne innere Uebereinstimmung unter einander. Die Gesetzgebung von 1802 hat nun freilich sehr viel für die Protestanten gethan: sie hat den Pfarrern Besoldungen aus Staatsmitteln geschöpft, die Consistorialverfassung eingeführt, Freitische in den Colléges für die Protestanten gestiftet, und die Akademien derselben gegründet, und ihnen Kirchen theils eingeräumt, theils gebaut, theils wiederhergestellt. Die dermalige Regierung ist ihnen freundlich und gewogen, und setzt darum diese Wohlthaten, deren sie sich unter der Restauration nicht eben so zu erfreuen gehabt, fort. Die natürliche Folge davon ist eine große Anhänglichkeit der Protestanten an ihre Regierung, eine Anhänglichkeit, die bei den Einsichtsvollsten am größten ist, weil diese die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen wissen. Und doch hört man Klagen über Eingriffe der Regierung in die Angelegenheiten der Kirche, man hört die Besorgniß, daß die Freiheit dieser Kirche allmählich in Verwaltungsformen eingezwängt und am Ende in denselben erdrückt werden könnte. Auf der andern Seite stehen freilich Männer, welche eine solche Furcht

für ungegründet erklären, und ihren Glaubensgenossen zurufen, die Hand der Regierung, welche ihnen so viel Gutes gethan habe, nicht undankbar zurückzustoßen.

Allein zugegeben, jene Besorgnisse seyen ungegründet, jene Klagen übertrieben, ganz aus der Luft gegriffen können sie doch nicht seyn, sie müssen eine Ursache haben. Wir finden dieselbe in dem Mangel einer festen umfassenden Gesetzgebung, durch welche die Gewalt und der Wirkungskreis der Consistorien für alle Fälle bestimmt, ihr Verhältniß zu der Regierung genau festgesetzt und die jura circa sacra der letzteren bestimmt ausgesprochen wären. Denn diese Rechte können weder bei der protestantischen, noch bei der katholischen Kirche weiter ausgedehnt werden, als daß die Regierung die Kirche schütze, beaufsichtige und sich die nöthigen Garantien verschaffe, ne quid detrimenti respublica capiat. Nie aber darf der Schutz zum Druck, die Beaufsichtigung zur Bevormundung werden, nie können unter dem Vorwande jener Garantien Eingriffe in die rein geistlichen Angelegenheiten gemacht werden. Wir behaupten hiemit keineswegs, daß sich die französische Regierung dergleichen gegen die Protestanten herausnehme, sie werden eine solche Behauptung in solcher Allgemeinheit gewiß selber nicht aufstellen. Allein wäre dieses alles durch eine bestimmte Gesetzgebung geregelt, so müßte jede Besorgniß selbst bei den Aengstlichsten verschwinden.

Auch werden die eifrigsten Anhänger des Protestantismus nicht verkennen, daß die protestantische Kirche in Frankreich auf eine Weise organisirt werden könnte, wodurch sie eine größere Einheit und eine fe-

stere Consistenz gewänne, ohne daß dadurch dem protestantischen Princip im mindesten etwas vergeben, oder ein katholisches an die Stelle desselben gesetzt würde. Die Protestanten von der Augsburgischen Confession haben ein Generalconsistorium, unter diesem stehen die Inspectionen und unter diesen wiederum die Consistorien; hier bilden wenigstens die einzelnen Theile ein Ganzes. Nicht so aber ist es bei der helvetischen Confession: dieselbe hat in vier und fünfzig Departements neun und achtzig Consistorien, welche weiter nicht mehr mit einander zusammenhängen, indem kein Oberconsistorium besteht, sondern jedes Consistorium zunächst mit dem Ministerium correspondirt. Es ist denn doch wohl klar, daß bei einer solchen Zerrissenheit Eintracht und gegenseitiger Wetteifer fehlen müssen; daß die Geistlichkeit kein Ganzes bilden kann, welches die christliche Lehre als ein unveräußerliches heiliges Depositum nach gleichen Grundsätzen zu wahren bemüht ist, daß vielmehr in Handhabung nicht nur der Lehre, sondern auch der Disciplin und des Cultus eine Verschiedenheit einreißen muß, bei der die Sache selbst nichts gewinnen kann; daß Verbesserungen, welche etwa vorgenommen werden, nie ganz jene wohlthätigen Früchte tragen können, die sie tragen sollten, weil sie immer nur das Werk Einzelner sind und nie oder nur sehr langsam Gemeingut werden; daß unter der Geistlichkeit nie ein klerikalischer Gemeingeist (im schönern Sinn des Wortes, wo er sich von dem Kastengeist, dem wir nie das Wort reden werden, unterscheidet) sich bilden und zum gemeinsamen Streben nach dem einen Ziel in jenem schönen Sinne begeistern kann, in wel-

chem er bei größerer Einheit dazu begeistern könnte und würde. Dieß sind nicht nur unsre Ansichten über die mangelhafte Organisation der protestantischen Kirche in Frankreich, sondern auch die von angesehenen Mitgliedern dieser Kirche selbst. Vergl. Le libre examen, 1835. No. 29.

Andere finden auch einen Mangel darin, daß diese Kirche (wenigstens die reformirte) keine andere Norma credendorum anerkennt, als die symbolischen Bücher, und somit keinen dogmatischen Einheitspunkt weder in einer richtenden Behörde, noch in symbolischen Büchern habe. Es ziemt uns, wenn wir hierüber unsre Meinung aussprechen wollen, nicht von unserm Standpunkt auszugehen, nach welchem wir allerdings diese Ansicht theilen müßten. Gehen wir aber vom Princip des Protestantismus, d. h. davon aus, daß die Protestanten die volle Freiheit des fortschreitenden Forschens in Glaubenssachen für sich in Anspruch nehmen: so muß uns die Klage über Mangel an einer Autorität in Glaubenssachen etwas seltsam vorkommen. Denn gesetzt, jene Autorität wäre eine richtende Behörde, wie lange müßte denn der Protestant, wenn anders das Princip der freien Forschung keine leere Formel seyn soll, sie anerkennen? doch hoffentlich nur so lange, als ihre Entscheidungen mit seinen Ansichten übereinstimmten. Wenn nun aber dieses einmal nicht der Fall wäre, wenn die ausgesprochene Ansicht eines Einzelnen verurtheilt würde, was würde er zufolge des Princips der freien Forschung thun? Sich dem Urtheil unterwerfen und seine Ansicht zurücknehmen? Im Gegentheil: er würde sich auf seine Ueberzeugung, auf seine rich=

tigere Erklärung der heil. Schrift berufen, er würde verlangen, daß man ihn mit Gründen widerlege. Wie schwer ist es aber in den meisten Fällen Jemanden, der sich einmal eine Ansicht, sey es auch eine offenbar irrige, gebildet hat, dahin zu bringen, daß er einsieht, er sey mit Gründen widerlegt, und wie Viele sind, welche dieses offen zugeben, wenn sie es auch einsehen? Vielmehr würden in zehn Fällen gegen einen die des Irrthums Beschuldigten sich gegen jene richtende Behörde erheben, und am Ende sich öffentlich von ihr trennen und der Streitigkeiten und Spaltungen würde kein Ende seyn. — Wie sollten aber todte symbolische Bücher vermögen, was eine lebendige Behörde nicht vermöchte? Wird derjenige die Gründe dieser Bücher höher anschlagen, als die seiner Vernunft, der die freie Forschung als ein unveräußerliches Recht anspricht? Wie lange können consequenter Weise symbolische Bücher für ihn eine Autorität seyn? Doch gewiß nicht länger, als so lange die Resultate seines Forschens nicht mit denselben im Widerspruche sind? Wir müssen darum gestehen, daß uns überall eine dogmatische Autorität und das protestantische Princip in einem offenbaren Widerspruche zu stehen scheinen, und glauben daher, daß die Protestanten nur da und nur so lang eine solche Autorität anerkennen können, wo und wie lange sie sich jenes Princips nicht klar bewußt geworden sind.

Wenn aber dem also ist, wo ist da eine Gränze gegen Uneinigkeit und Willkür in der Lehre? Darüber haben wir unsrerseits nicht zu urtheilen, glauben aber unmaßgeblich, daß die protestantische Kirche, wenn

sie nicht mit ihrem eignen Princip in Widerspruch gerathen will, ihre Diener zu nichts verbindlich machen dürfe, als dazu, daß sie ihre Gemeinden durch Lehre, Cult und Wandel im Geiste des Christenthums erbauen, daß sie das Evangelium lehren, daß sie nur das Evangelium lehren, Alles nach bestem Wissen und Gewissen. Uebrigens können auch die unumwundensten Anhänger des Rationalismus in Frankreich (der dort, wie schon gesagt, überhaupt gemäßigter ist, als in Deutschland) ihre Gegner geradezu fragen: Sehet ihr Jemanden die Lehren des Evangeliums, wie wir sie von unsern Vätern erhalten haben, und wie wir sie in den heiligen Büchern finden, angreifen? Predigt Jemand gegen das Daseyn Gottes, gegen die Vorsehung, gegen die Unsterblichkeit der Seele, gegen die Erlösung, gegen die Einwirkung des heiligen Geistes auf unsre Herzen, gegen die Gottheit Jesu, gegen das künftige Gericht? Hat man den Materialismus, den Deismus, den Fatalismus, den Naturalismus, den Unglauben auf unsre Kanzeln gebracht? (Vergl. Le libre examen l. c.)

In Absicht auf die Gehalte stellt die Gesetzgebung von 1822 die protestantischen Pfarrer den katholischen gleich, d. h. sie stipulirt für die Geistlichen beider Confessionen ein gleich geringes Einkommen. Wir bedauern außer Stand zu seyn, hierüber umständlich detaillirte Nachweisungen zu geben, weil die protestantische Geistlichkeit bis jetzt nicht, wie die katholische gethan, eine officielle Zusammenstellung der ihre Verhältnisse betreffenden Gesetze gegeben hat. Indessen mag, um sich einen klaren Begriff von dem der-

maligen Zustande zu machen, genügen, daß das Budget für die protestantische Kirche für 610 Pfarreien, wobei die Desservants nicht mitgerechnet sind, im Jahre 1835 auf 756,000 Fr. Gehalte, und 100,000 Fr. Cultkosten festgesetzt wurde; also im Durchschnitt auf eine Pfarrstelle 1200 Fr., d. h. 560 fl. Gehalt kommen; daß in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 8 Junius 1835 drei Deputirte katholischer Confession, nämlich die Herren Madier de Montjau, Lejoindre und Schouenburg unter vielseitiger Unterstützung auf eine bedeutende Erhöhung dieser Etatsposition angetragen und in Folge dessen Herr Bousquet überzeugend nachgewiesen hat, daß die Errichtung von wenigstens fünfzig neuen Pfarrstellen dringendes Bedürfniß sey.

Ungeachtet, wie bereits angegeben worden, die Fälle nicht selten sind, daß Einzelne sich von dem äußern Kirchenverbande lossagen, so findet man doch, besonders in der Hauptstadt eine größere Theilnahme der Protestanten an ihrem Cultus, als dieß katholischerseits der Fall ist. Allerdings findet man überall, wo die Genossen einer Confession in einem Lande oder in einer Stadt bei weitem die Minderzahl ausmachen, ein engeres Anschließen derselben an einander, wodurch eine wärmere Anhänglichkeit an die Kirche und ein regeres Streben, dieselbe auch äußerlich zu bethätigen, erzeugt wird, als vielleicht ohne jenen Umstand der Fall wäre. Auf ähnliche Weise zeigt sich das patriotische Gefühl einer kleinen Anzahl Landsleute, welche in der Fremde zusammentreffen, regsamer, als zu Hause; sie finden sich schneller zusammen, lernen einander bäl-

der kennen und schließen eine engere Freundschaft, als sie vielleicht in der Heimath thäten. Allein sicher würde man den französischen Protestanten Unrecht thun, wenn man ihre Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung bloß diesem zufälligen Umstande zuschreiben wollte. Den größeren Antheil daran hat ohne Zweifel an vielen Orten die wissenschaftliche Bildung der Geistlichen, ihr ungezwungenes und doch würdevolles Benehmen gegenüber von dem Zurschautragen der klerikalischen Würde von Seite der Katholiken, und der gediegenere Inhalt und der würdevollere Vortrag ihrer Kanzelreden. Wer einmal den, schon oft erwähnten Herrn Coquerel oder die beiden Monod in Paris hat predigen hören, wird hierin mit uns übereinstimmen. Es herrscht bei ihren Vorträgen unter der zahlreich versammelten Gemeinde eine Ruhe und eine Aufmerksamkeit, wie man sie sonst in Frankreich nicht leicht im Hause Gottes findet; die Predigten sind gehaltvoll und mit großem Fleiße ausgearbeitet, nur vielleicht oft tiefer und gelehrter, als man für ein aus verschiedenen Ständen und Bildungsgraden gemischtes Auditorium wünschen möchte; der Vortrag erinnert nicht so oft an das Theater, als dieses bei den jüngern Predigern katholischer Confession der Fall ist; zwar ist er immer noch viel lebhafter und bewegter, als man ihn auf deutschen Kanzeln gewohnt wird, allein das läßt sich, wie schon bei der katholischen Kanzelberedsamkeit bemerkt worden, bei der Eigenthümlichkeit der Sprache und des Nationalcharakters nun einmal nicht anders erwarten.

Welches die Zukunft des Protestantismus in die-

sem Lande seyn werde, ist freilich noch den Menschenaugen verborgen. Indessen dürfte sich dieselbe jedenfalls anders gestalten, als seine Vergangenheit war. Jahrhunderte lang verfolgt und unterdrückt, ist er erst in der letztern Zeit zur Freiheit und Selbstständigkeit gelangt; er ist also hier im Aufblühen, und wenn nicht durch innern Zwiespalt sein Lebenskeim erstickt wird, wenn im Gegentheil der Streit zwischen Rationalisten und Methodisten ruhig ausgeglichen wird, so dürfte er sich wohl in kräftiger Fülle entfalten. Eine Gefahr droht aber dieser Entwicklung von Seite des Unglaubens, der bei einem großen Theil der Nation herrscht. Wenn sich der Protestantismus von diesem verleiten läßt, sich von dem positiven Element mehr und mehr zu entfernen, dann wird der beste Nahrungssaft des aufsprossenden Baumes vertrocknen und so sein Lebenskeim ersterben.

Statistische Uebersicht der protestantischen Kirche in Frankreich.

A. Reformirte Kirche.

Departements.	Consistorien	Zahl der Pfarrstellen. *)
Ain.	Lyon.	1
Aisne.	Saint-Quentin. . .	3
Alpes (Hautes). . .	Orpierre.	4
Ardèche.	Privas	4
— —	Lamastre.	5
— —	Sainte-Agrève. . . .	4
— —	Vernoux.	5

*) Vergl „Le libre examen" vom 2 October 1834. Die Seelenzahl ist leider bei den einzelnen Gemeinden eben so wenig als im Ganzen angegeben.

Departements.	Consistorien.	Zahl der Pfarrstellen.
Ardêche.	Lavoulte.	4
— —	Saint-Pierreville. . .	5
Ardennes.	Saint-Quentin. . .	1
Arriége.	Maz-d'Azil. . . .	7
Aveyron.	Sainte-Affique. . .	6
Bouches du Rhône. .	Marseille.	4
Calvados.	Caen.	3
Charente.	Jarnac.	3
Charente-Inférieure. .	Saintes.	5
— —	La Rochelle.	7
— —	La Tremblade. . . .	3
Cher. (Asnière-les-Bourges) Sancerre.	Orléans.	2
Côte-d'or.	Besançon.	4
Dordogne.	Montcarrel. . . .	1
— —	Bergerac.	4
Doubs.	Besançon.	2
Drôme.	Crest.	6
— —	Die.	6
— —	Dieu le Tit. . . .	7
— —	La-Mothe-Chalençon.	6
— —	Valence.	6
Eure et Loire. . . .	Orléans.	1
Gard.	Nimes.	6
— —	Alais.	5
— —	Saint-Ambroise. . .	4
— —	Vézenobres. . . .	5
— —	St. Jean du Gard. .	3
— —	Anduze.	3
— —	Uzès.	3
— —	Saint-Chaptes. . .	3
— —	Vauvert.	4
— —	Aigues-Vives. . . .	5
— —	Calvisson.	5

Departements.	Consistorien.	Zahl der Pfarrstellen.
Gard.	Le Vigon.	5
— —	Sommières. . . .	5
— —	Valleraugues. . . .	7
— —	Saint-Hippolite. . .	3
— —	La Salle.	5
— —	Sauve.	7
Garonne (Haute). .	Calmont.	4
Gers.	Montauban. . . .	1
Gironde.	Bordeaux.	4
— —	Sainte-Foy. . . .	3
— —	Gersai.	4
Hérault.	Montpellier. . . .	6
— —	Montagnai. . . .	3
— —	Ganges.	2
Isére.	Mens.	4
Loir et Cher. . . .	Orléans.	1
Loire.	Lyon.	1
Loire (Haute). . . .	Saint-Vay.	3
Loire (Inférieure). .	Nantes.	1
Loiret.	Orléans.	3
Lot et Garonne. . .	Tonneins.	2
— —	Clairac.	2
— —	Nérac.	3
— —	Lafitte.	2
— —	Castelmoron. . . .	3
Lozère.	Florai.	4
— —	Meyrueis.	2
— —	Vialas.	3
— —	Barre.	3
— —	S. Germain de Calberte.	4
Manche.	Caen.	2
Meurthe.	Metz.	3
Moselle.	Metz.	2
Nord.	Lille.	4

Departements.	Consistorien.	Zahl der Pfarrstellen.
Oise.	Paris.	1
Pas de Calais. . . .	Lille.	1
Puy de Dôme. . . .	Lyon.	1
Pyrénées (Basses). .	Orthez.	7
Rhin (Bas). . . .	Straßburg.	9
— —	Bischweiler.	6
Rhin (Haut). . . .	St.-Marie-aux-Mines.	3
— —	Mühlhausen. . . .	7
Rhône.	Lyon.	3
Seine.	Paris.	5
Seine et Marne. . .	Meaux.	3
Seine et Oise. . . .	Paris.	1
Seine-Inférieure. . .	Rouen.	4
— —	Bolbec.	4
Sèvres (Deux). . .	Niort.	3
— —	Melle.	1
— —	Saint-Maixent. . .	2
— —	La Mothe-St.-Hecay.	2
— —	Lezay.	1
Somme.	Saint-Quentin. . .	1
Tarn.	Castres.	6
— —	Vabres.	3
— —	Lacaune.	3
— —	Mazamat.	6
Tarn et Garonne. . .	Montauban. . . .	5
— —	Nécrepelisse. . . .	5
Var.	Marseille.	1
Vaucluse.	Lourmarin.	6
Vendée.	Pouzauges.	2
Vienne.	Rouillé.	2
Vosges.	St.-Marie-aux-Mines.	1

B. Augsburgische Confession.

Das Generalconsistorium besteht aus zehn Mitgliedern.
Das Directorium besteht aus fünf Mitgliedern.

Inspectionen.	Consistorien.	Zahl der Pfarrstellen.
I. Weissenburg. . . .	1) Weissenburg. . .	7
	2) Lützelstein. . . .	9
	3) Oberbrenn.	10
	4) Wirth.	4
	5) Hatten.	6
II. Burweiler.	1) Burweiler.	6
	2) Ingenheim.	8
	3) Ingweiler.	7
	4) Saar-Union. . .	9
	5) Diemeringen. . .	10
III. Temple-Neuf. . (In Straßburg.)	1) Temple-Neuf. . .	4
	2) Sainte-Pierre le Jeune et St. Guillaume. (In Straßburg.)	9
	3) Wolkinheim. . .	10
	4) Wasselone. . . .	9
	5) Bischweiler. . .	6
	6) Baumath. . . .	6
	7) Paris.	5
IV. St. Thomas et St. Nicolas (Straßburg).	1) St. Thomas et St. Nicolas.	10
	2) St. Pierre et St. Aurélie (In Straßburg).	5
	3) Dorlisheim. . .	10
	4) Barr.	9
	5) Sundhausen. . .	6
V. Colmar. . . .	1) Colmar.	4
	2) Münster. . . .	6

Inspectionen.	Consistorien.	Zahl der Pfarrstellen.
	3) Biquewihr. . . .	8
	4) Andelsheim. . .	8
VI. Montbéliard. .	1) Montbéliard. . .	7
(Mömpelgard.)		9
	2) Audincourt. . . .	
	3) Saint-Julien. . .	7
	4) Blamont. . . .	7
	5) Héricourt. . . .	7

Theologische Facultäten.

Montauban 6 Professoren; Straßburg 6 Professoren; Aumoniers in den Colléges Royaux 5 Professoren.

Summe.

Reformirte Kirche: 89 Consistorien u. 384 Pfarrstellen in 54 Departements.

Augsburgische Confession: 6 Inspectionen, 31 Consistorien und 226 Pfarrstellen in 8 Departements.

Aumoniers: 5.

Professoren der Theologie: 12.

Protestantische Bevölkerung: Ungefähr vier Millionen.

Budget: 756,000 Fr.

Neuere kirchliche Erscheinungen. *)

Kein geistiges Bedürfniß des Menschen ist unveräußerlicher, als das religiöse. Denn es macht sich immer wieder geltend, wenn man es auch noch so lange niedergehalten und sich seiner zu entledigen gesucht; es rächt sich an dem Verächter der Religion, indem es ihm statt des Bessern, das er von sich geworfen, zuletzt das minder Gute aufdringt. So bei einzelnen Menschen, so bei ganzen Völkern. Als die Römer den Glauben an ihre Götter aufgegeben hatten, wendeten sie sich zu den ägyptischen Mysterien, und als unsre Philosophen die Gränzen, welche Kant zwischen Glauben und Wissen gezogen, nicht mehr anerkennen, sondern alles in das Gebiet des Wissens hereinziehen wollten, machten sie sich selbst zu Gott, wenigstens zu einem Theile der Gottheit. Und thut nicht der stolze Atheist auf eine grobe Weise dasselbe, was diese auf eine feine gethan: ist er nicht Götzendiener und sein eigener Götze zugleich? Beweis't er also nicht, daß der Mensch nicht ohne Gott seyn kann da er, nachdem er den besten Gott anfgegeben, lieber den schlechtesten haben will, als gar keinen, gleichwie einst die Einsiedler in den ägyptischen Wüsten durch ihren beständigen Umgang mit dem Teufel, der doch gewiß der allerschlechteste Gesellschafter ist, bewiesen, daß der Mensch zur Geselligkeit geboren sey.

Aus dieser Unveräußerlichkeit des religiösen Bedürfnisses läßt es sich erklären, daß bei einem Volke, bei

---

*) S. Carové, der Messianismus und die Templer zc.

welchem der Glaube an das Christenthum lau und matt geworden, oder gar abgestorben ist, religiöse Erscheinungen, die offenbar nur Zerrbilder des Christenthums sind, Aufsehen erregen und Eingang finden können. So in Frankreich der Saint-Simonismus, der Templerorden, die Kirche des Abbé Chatel u. s. w.

Wenn wir aber diese Erscheinungen gehörig würdigen wollen; so dürfen wir zweierlei nicht übersehen, einmal, daß sie fast alle unmittelbar nach der Julius-revolution, also zur Zeit einer politischen Aufregung statt fanden, und dann daß sie, den Saint-Simonismus etwa ausgenommen, bei uns für viel bedeutender gehalten wurden, als in Frankreich selbst. Zur Zeit einer politischen Aufregung findet nämlich alles Neue mehr Eingang als in ruhigen Zeiten, auch wird, sobald an einem Orte der Anfang mit einer Neuerung gemacht worden, die Lust des Neuerns rege und bei einem Volke, wovon ein großer Theil noch den Dienst der Vernunft, den Cult der Theophilanthropen u. s. w. gesehen, konnte der Gedanke, es wieder einmal mit einer neuen Religion zu versuchen, wohl aufkommen. Ohnehin glaubte man, mit dem Ende der Herrschaft der Bourbonen sey auch das der Kirche gekommen, welche mit ihnen aufs engste verbunden gewesen. Nun hat aber Frankreich bekanntlich an Feuerköpfen eben keinen Mangel. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn sich Einer oder der Andere derselben beigehen ließ, der Apostel einer neuen Lehre zu werden, und bei der Neuheit der Sache einigen Anhang gewann, und einiges Aufsehen erregte. Dieses Aufsehen war aber bei uns viel größer, als an Ort und Stelle selbst,

wie denn immer das Neue in der Ferne viel wichtiger erscheint, als in der Nähe. Wir lasen die Berichte über diese Neuerungen in öffentlichen Blättern neben den Nachrichten über die wichtigsten politischen Ereignisse und legten darum natürlicher Weise jenen auch gleiches Gewicht wie diesen bei; wir lasen darüber besondere Zeitungsartikel, und besondere Schriften, betrachteten also Gegenstände einzeln, die in dem regen Leben eines zahlreichen Volkes verschwinden, wie der Tropfen Wassers im Ocean.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir nur noch Weniges über die bedeutendsten dieser Erscheinungen im Einzelnen beifügen.

Der Saint-Simonismus.

Wir würden eine überflüssige Arbeit unternehmen, wenn wir die Entstehungsgeschichte und den Inhalt dieser Lehre weitläufig auseinandersetzen wollten; sie sind gewiß unsern Lesern hinlänglich bekannt, da es auch bei uns eine Zeit gegeben, wo man eine Menge Schriften über und gegen dieselbe verbreitete, wie denn überhaupt wir Deutsche die sonderbare Gewohnheit haben, über alles, was man im Auslande thut, Bücher zu schreiben.

Der Grundcharakter des — nun bereits veralteten — Saint-Simonismus war die Erhebung der materiellen Interessen zur Religion: Christus habe einseitig für den Geist gesorgt, lehrten die Anhänger dieser neuen Religion, Saint-Simon aber habe auch das Fleisch in seine Rechte eingesetzt. Von diesem Grundsatze ausgehend erhoben sie die Industrie

zum religiösen Gesellschaftszweck, und schlugen Aufhebung des Erbrechts und Vertheilung der Güter nach Fähigkeit und Leistungen vor. Mit Unrecht haben die Kritiker dieser Lehre hauptsächlich diese letztere Maßregel angegriffen, anstatt ihre Kritik hauptsächlich gegen den Grundgedanken zu richten. Denn wenn man einmal die materiellen Interessen zur Religion erhebt, so muß man consequenter Weise einen jeden an derselben Theil nehmen lassen nach seinen Verdiensten, weil im Angesichte der Religion unmöglich ein anderer Vorzug gelten kann. Vielmehr war zu zeigen, was keineswegs schwer gewesen wäre, daß die materiellen Interessen nie und in keiner Weise gleiche Geltung haben können, wie die geistigen, am allerwenigsten aber den höchsten Angelegenheiten des Geistes, der Religion, beigemengt werden können, weil das, was mit seiner natürlichen Schwerkraft zur Erde niederzieht, sich nimmermehr mit dem vermischen läßt, was auf Geistesschwingen himmelwärts strebt, und weil dem Geiste die Flügel gebunden werden, sobald man ihn an die Erdscholle kettet.

Der Saint-Simonismus ist das dem Mönchthume entgegengesetzte Extrem. Wie dieses auf gänzlicher Verachtung aller Erdengüter beruht, so jener auf gränzenloser Ueberschätzung derselben. Die zwischen beiden Extremen liegende Wahrheit besteht in der richtigen Schätzung der geistigen und der materiellen Güter und ihres gegenseitigen Verhältnisses. Wenn aber das Ende des Mönchthums herbeigeführt wird dadurch daß es, seiner ursprünglichen Idee ungetreu sich dem materiellen Genusse überläßt, und bei äußerlicher Ar-

muth der Einzelnen Schätze und Güter aufhäuft, so ward umgekehrt das Ende des Saint-Simonismus dadurch herbeigeführt, daß er seine Grundidee nur zu gut begriff, und sich anschickte, derselben nach allen Richtungen hin Folge zu geben. Das materielle Interesse und der materielle Genuß stehen in enger Verbindung mit einander, und wenn ihr einmal jenes geheiligt habt, so ist auch dieser nichts Unheiliges mehr. Von dieser Consequenz geleitet predigte Vater Enfantin die gänzliche Freiheit des Weibes, und wollte, die Bande der Ehe lösend, für sich und seine Anhänger noch etwas mehr, als Mohammed seinen Muselmännern eingeräumt. Da gingen dem Volke die Augen auf und die Regierung zog die Simonisten wegen Verbreitung sittengefährlicher Grundsätze vor Gericht. *) Mehr noch als ihre Verurtheilung schadete ihnen, daß sie in der öffentlichen Meinung lächerlich geworden, und das schnell aufgeführte Gebäude ihrer Religion fiel auch eben so schnell in Trümmer.

Man hat sich oft und viel darüber gewundert, daß auch Männer von Geist und Gemüth sich dem Saint-Simonismus angeschlossen. Unseres Wissens hat niemand die Ursache hievon kürzer und bündiger angegeben, als der in der Note citirte Schriftsteller, wenn er sagt: „Die schonungslose Enthüllung der Krankheit unserer Zeit, das Setzen des Verdienstes an die Stelle des Zufalls der Geburt, die Vergesellschaftung aller Völker durch gegenseitigen Vortheil und die Wiedereinsetzung des enterbten Sohns der Arbeit in sein Men-

---

*) Vergl. Hase Kirchengeschichte; pag. 554.

schenrecht konnten auch edle Geister verlocken, die Erhebung materieller Interessen zur Religion war das offenste Wort des Weltgeistes über sich selbst." In den letzten Worten liegt die schärfste Kritik über das Streben der Zeit. Zu Extremen, wie der Saint-Simonismus ist, muß man am Ende kommen, wenn der Geist die ihm von seinem Schöpfer angewiesene Richtung nach dem höhern verläßt, und in wildem Treiben mit all seiner Kraft den materiellen Interessen nachjagt. In einem Lande aber, das so lange keine Philosophie gekannt, als den Materialismus, das diesem das Christenthum aufgeopfert hatte, und erst seit ein paar Decennien zu diesem und mit ihm zu den ewigen höchsten Ideen zurückzukommen strebte, war der Versuch einer Vereinigung des Geistes und der Materie so natürlich, daß man sich wundern müßte, wenn er nicht gemacht worden wäre.

Es hat deutsche Schriftsteller gegeben, die sich bei ihrer Polemik gegen den Saint-Simonismus die Miene gaben, als ob sie auch bei uns eine Gefährdung des Christenthums durch denselben befürchteten. Wir haben solche Besorgniß nie getheilt. Zwar zu einer gewissen Art von politischem Saint-Simonismus haben wir es bereits gebracht, indem die materiellen Interessen das Schiboleth unserer Politiker sind, auf das sie immer wieder zurückkommen. Allein es geschieht dieses wohl hauptsächlich um das Streben nach geistigen Interessen niederzuhalten, durch welches man die factischen Zustände bedroht glaubt. Im Ernste aber glaubt wohl bei uns niemand, daß die Gebrechen der Zeit

einzig durch Förderung der materiellen Interessen geheilt werden können; und wenn anders die Machthaber erkennen, was zu ihrem und ihrer Völker wahrem Heile dient, so wird die Furcht vor den geistigen Interessen vorüber gehen und nach einer glücklichen Aussöhnung der Parteien das Geistige sein Recht behaupten. Sollte aber der schlimme Fall eintreten, daß dieses nicht geschähe, so steht doch die geistige Cultur bei uns auf einer so hohen Stufe, daß die materiellen Interessen die geistigen nimmermehr überflügeln werden.

Könnte aber nicht vermittelst des Pantheismus, welchen unsre Philosophen lehren, der Saint-Simonismus auf dem geistigen Gebiete selber Platz greifen? Wenn Geist und Materie eins ist, so ist ja damit die Vergötterung der letztern schon gegeben. Allerdings; aber bis jetzt spricht sich das kleine Häuflein Philosophen in seiner eigenen Sprache so hierüber aus, daß sie nur von Wenigen verstanden werden. Deutlicher aber werden sie sich nicht leicht erklären, weil man dann auch deutlich einsehen würde, wie wenig an ihrer Sache ist.

Die Templer.

Obgleich diese Erscheinung mit vielem Geräusche in das Leben trat, ging sie doch beinahe ohne alle Wirkung vorüber. Daß der im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts von Philipp dem Schönen und Clemens V gewaltsam unterdrückte Templerorden gewisse Geheimnisse hatte, die man mit dem Orden zu unterdrücken für gut fand, ist allerdings Thatsache. Ob aber der Orden bis in die neuesten Zeiten, ohne daß

man ihm auf die Spur gekommen, im Geheimen fortbestanden sey, und seine Mysterien bewahrt habe, ist eine andere Frage. Daß man in Paris schon seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts eine geheime Templerloge bemerkt habe, ist allerdings ebenfalls nicht zu läugnen. Ob aber diese Loge von dem Orden, nach welchem sie sich benennt, abstamme, ob sie seine Mysterien erhalten habe, oder ob sie nur eine Verzweigung der Freimaurerei sey, ob und wie die letztere wirklich mit dem alten Templerorden zusammenhänge, das sind Fragen, die wir nicht zu lösen im Stande sind, da wir in derlei Geheimnisse nicht eingeweiht sind. Wir zweifeln aber recht sehr, ob auch die wirklich Eingeweihten im Stande seyn dürften, darüber genügende Auskunft zu geben. Dem sey aber wie ihm wolle: im Jahre 1831 trat ein Templerorden in Paris öffentlich auf, rühmte sich, die Uroffenbarung zu besitzen, und die eigentliche von Jesus gestiftete Kirche zu seyn, und gab dabei nicht undeutlich zu verstehen, daß er nichts Geringeres im Sinne habe, als den Katholicismus in Frankreich zu stürzen, und sich an seine Stelle zu setzen. Das seltsame Costüme der Templer und Templerinnen, die hohen Würden, welche dieselben sich anmaßten (ein herabgekommener Arzt war Großmeister), die hierarchischen Abstufungen derselben, ihre auffallenden Ceremonien u. s. w. machten den Parisern und Pariserinnen viel Vergnügen. Nachdem aber die Schaulust befriedigt war, und da eine andere Mode kam, gerieth der Orden wieder in Vergessenheit.

Abbé Chatel.

Bald nach der Juliusrevolution proclamirte dieser vielbesprochene eine freie französisch-katholische Kirche, und sich selbst als den Primas derselben, organisirte einen Cult in der Muttersprache, führte die Priesterehe ein, und forderte die Gemeinden, welche Pfarrer von seiner Kirche wollten, auf, sich an ihn zu wenden. Das erregte nun gewaltiges Aufsehen, besonders in Deutschland; hatten doch die Katholiken in Deutschland, welche eine Verbesserung ihrer Kirche wünschen, seit einem halben Jahrhundert ganze Schiffsladungen voll Bücher geschrieben, worin sie mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit und unermüdlicher Geduld bewiesen, daß Reformen in der katholischen Kirche nothwendig, nützlich, zulässig, ausführbar u. s. w. seyen, und waren mit all dem um keinen Schritt weiter gekommen, und siehe da: ein entschlossener Franzose fängt kurz weg da an, wo wir aufhören wollten. Welche Erwartungen für die Zukunft knüpften sich an das kühne Unternehmen; denn wie konnten wir, die wir schon ein halbes Säculum diese Sache nach allen Seiten untersuchen und widerlegen, vermuthen, daß sie im Ausland Jemand anfange, ohne sonderlich überlegt zu haben?

In Frankreich machte die Sache auch Aufsehen, doch in ziemlich verschiedener Richtung. Abbé Chatel predigte nämlich den entschiedensten, nicht nur kirchlichen, sondern auch politischen Liberalismus, und da er dieses in einer Zeit that, wo die Franzosen von ihrer eben errungenen Freiheit noch trunken waren, so fand

er damit Anklang und wurde ein Gegenstand der — Neugierde. Dergleichen hatte man noch nie predigen gehört; auch war die Messe in französischer Sprache und die wörtliche Uebersetzung der Psalmen der Vesper (z. B. Le seigneur disoit à mon maitre, asseyez vous à ma traite u. s. w.) zwar etwas Seltsames, aber immerhin etwas, was die Neugierde in Anspruch nahm. Auch leisteten in jenen Zeiten, wo die Kirche noch feindlich der neuen Regierung gegenüber stand, die Priester der neuen Kirche jene Dienste, welche die der alten versagten, functionirten beim Begräbnisse des ehemaligen Bischofs Grégoire und wußten durch solche Handlungen sich als brauchbar zu bewähren. Da nun überdieß der römische Stuhl die neue Kirche verdammte, so war des Aufsehens von allen Seiten genug, und es gehörte zum guten Ton, ein= oder das anderemal in der Kirche des Abbé Chatel gewesen zu seyn; nicht als ob er der Wundermann gewesen wäre, dem es auf einmal gelungen, den Parisern Geschmack am Kirchengehen beizubringen; man ging vielmehr in seine Kirche, wie man in eine neue Art Schauspiel oder in eine Menagerie geht. Wer die große Neugierde der Pariser kennt, wird es begreiflich finden, daß unter diesen Umständen die Besuche zahlreich gewesen. Wir Deutsche lasen das in den Zeitungen und waren gutmüthig genug, zu glauben, daß die neue französisch=katholische Kirche reißende Fortschritte mache, und erörterten das alles recht tiefsinnig in vielen Schriften pro et contra.

Die Franzosen, welche das alles in der Nähe sahen, bemerkten bald, daß der Primas ihrer neuen Kirche eine jener luftigen Persönlichkeiten sey, welche

viel Lärmen zu machen wissen, aber eine nähere Prüfung nicht aushalten können, weil man dann ihre Leerheit gewahr wird. Auch konnten sie die Declamationen über Politik, Freiheit und Gleichheit u. drgl. bequemer in den Journalen, als in seinen Predigten lesen, der Neugierde der Pariser aber, welche sich bald genug an ihm gesehen hatte, boten sich ohnehin wieder andere, eben so interessante Gegenstände dar, und so kam Abbé Chatel allmählich in Vergessenheit und war bereits ein heruntergekommener Mann, als in Deutschland immer noch Bücher über ihn erschienen.

In neuerer Zeit hat er versucht, die Aufmerksamkeit wieder auf sich zu ziehen. Da nämlich die Politik auf der Kanzel kein Glück mehr machen wollte, so versuchte er dadurch Aufsehen zu erregen, daß er die verwegensten rationalistischen Behauptungen auf die Kanzel brachte. So predigte er z. B. an einem Osterfeiertage: Christus sey nicht auferstanden, ein andermal suchte er die natürliche Abkunft Jesu zu beweisen. Allein die Franzosen fanden hieran noch weniger Geschmack, als an seinen politischen Predigten; denn die Gläubigen ärgerte er mit seinen verwegenen Behauptungen, den Ungläubigen aber waren diese Gegenstände gleichgültig, und so ist dermalen wenig mehr von ihm die Rede, hie und da sucht er durch Ankündigung des Inhalts seiner Predigten oder deren seiner Freunde neues Aufsehen zu erregen. So kündigte z. B. im letzten Spätjahre ein Abbé Auzon an, er werde an einem Dienstage Nachmittags in der neuen französischen Kirche predigen, und da dem Erzbischof von Paris auf ein Schreiben, in welchem dieser ihn zum Gehorsam auf-

gefordert habe, die gebührende Antwort geben. Allein auch diese Ankündigungen erwecken gemeiniglich nicht viele Aufmerksamkeit, und wenn auch Einer oder der Andere aus Neugierde hingeht, so will das im Ganzen genommen wenig sagen. Kurz Abbé Chatel ist der Mann nicht, der eine neue Kirche stiftet.

Die Kirche des neuen Jerusalems.

Auch diese hat in neuerer Zeit einige Anhänger gefunden. Namentlich ging ein Herr Oegger, erster Vicar an der Kathedrale zu Paris, mit einigem Eclat zu ihr über und schrieb ein seltsames Buch über Visionen, die er angeblich gehabt haben will. Allein wer glaubt in Frankreich heutzutage an Visionen, namentlich an so seltsame, wie diejenigen des Herrn Oegger? Wichtiger ist das Werk des Herrn Richer, eines durch mehrere historische, geographische und philosophische Werke bekannten Gelehrten über das neue Jerusalem. Er geht von der Religion des gesunden Menschenverstandes, wie er sie nennt, aus, erklärt die heilige Schrift auf allegorische Weise, und kommt dann auf die Rechtfertigung der Lehren Swedenborgs. Indessen dürfte auch dieses bändereiche Werk schwerlich der Lehre dieses merkwürdigen Schwärmers Eingang verschaffen. Freilich ist es wahr, daß die Extreme sich berühren, und der Weg vom Unglauben zum Mysticismus ist oft viel kürzer, als man meinen sollte. Allein die seltsame Mischung von Rationalismus und Glauben an einen unmittelbaren Verkehr zwischen dem Menschen hienieden und der Geisterwelt, welche den Hauptinhalt dieser Lehre ausmacht, kann dem kalten Verstande der Franzosen, welcher

überall die nächsten Ursachen sehen will, noch weniger zusagen, als den Deutschen, die den letzten Gründen der Erscheinungen nachzuspüren gewohnt sind. Wer aufrichtig an das Evangelium glaubt, braucht keine neuen Propheten, wer aber nicht an dasselbe glaubt, wird noch weit weniger neuen Propheten glauben.

Andere, weniger bedeutende Erscheinungen dieser Art übergehen wir. Aus dem Angeführten erhellt zur Genüge, daß es dem religiösen Bedürfniß an einer bestimmten Richtung fehlt, daß aber auch alle derartigen Unternehmungen nicht im Stande sind, ihm eine solche zu geben. Noch ist keiner gekommen, der der bedrängten Menschheit ein besseres Evangelium gebracht hätte, als Jesus von Nazareth, und es wird auch keiner kommen, denn es ist den Menschen kein anderer Name gegeben, in welchem sie selig werden könnten, als in dem seinigen. Wir wissen darum nur e i n e n Versuch, das religiöse Leben zu wecken, welcher nicht nur gelingen könnte, sondern auch gelingen müßte, und der wäre: die mit heiligem Ernste begonnene, mit Kraft und Besonnenheit geleitete, und mit der ächten Weihe des Geistes und Gemüths durchgeführte Wiedererweckung des christlichen Sinnes und Geistes.

S c h l u ß.

So hätten wir denn die wichtigsten kirchlichen Zustände Frankreichs kennen gelernt. Das Bild, welches wir aus dieser Uebersicht von dem Ganzen bekommen, ist eben kein erfreuliches, und wohl dürfte Mancher, der zwischen diesem Bilde und demjenigen, welches er in seiner Studirstube aus Büchern und Journalen entworfen

hat, eine auffallende Verschiedenheit findet, uns der Parteilichkeit und der Uebertreibung beschuldigen. Gegen solche Beschuldigung schützt uns das Bewußtseyn, die Gegenstände so geschildert zu haben, wie sie uns bei unbefangener Anschauung erschienen sind, und die oft gewonnene Ueberzeugung, daß zwischen den Dingen, wenn man sie in der Nähe sieht, und der Vorstellung von denselben, die man sich von der Ferne aus macht, gemeiniglich ein großer Unterschied ist.

Fassen wir die Resultate unserer Beobachtungen in zwei Worte: es ermangelt der größere Theil der Priester der Weihe der Wissenschaft, und der größere Theil der Laien der Weihe des Glaubens. Daß ein solcher Zustand, in Hinsicht auf die öffentliche Moralität, beklagenswerthe Früchte tragen muß, besonders bei einem Volke, unter welchem noch Viele aus der Schreckenszeit her an den Anblick des Gräßlichen und Entsetzlichen gewöhnt sind, läßt sich nicht anders erwarten. Die Verhandlungen der Assisen liefern täglich Belege hiezu. An Zahl und Mannichfaltigkeit ins Unendliche gehende Verbrechen werden dort gerichtet, und der Fremde weiß oft nicht, über was er sich mehr entsetzen soll, über die Frechheit der Angeschuldigten, oder über die Frivolität der Zuschauer. Man wird entgegnen: Verbrechen werden auch bei uns begangen, auch bei uns gebe es einen rohen Pöbel, und es sey natürlich, daß in einer so großen Hauptstadt, wie Paris ist, der Pöbel zahlreicher, und die Verbrechen mannichfaltiger seyen. Das ist allerdings wahr, aber wir haben nicht bloß von den Assisenverhandlungen der Hauptstadt, sondern auch von denen der Provinzen gesprochen, und berufen uns, zur Bestätigung unserer Be-

hauptung, auf die Gazette des Tribunaux, welche dem Leser hinlängliche Belege dazu liefern wird. Würden aber wohl in Deutschland, wenn bei uns die Gerichtsverhandlungen öffentlich wären, wohlgekleidete Damen aus allen Ständen herbeiströmen, um zuzuhören, wenn über unnatürliche Unzucht, über gewaltsame Schändung, über mannichfaltigen Ehebruch verhandelt wird? Gewiß wird diese Frage niemand bejahen, er müßte denn nur dem Zartgefühl und der Sitte deutscher Frauen, einer von den Urvätern ererbten Zierde des deutschen Charakters, geflissentlich Hohn sprechen wollen. — Grobe Verbrechen werden allerdings überall begangen, aber in Deutschland hat doch noch kein öffentliches Blatt für nöthig erachtet, eine stehende Rubrik mit der Ueberschrift „Mord" aufzunehmen, wie solches mehrere Pariser Blätter thun, freilich mit Recht, da diese Rubrik selten leer ist. — In der Hauptstadt hat die Polizei die Unsittlichkeit von öffentlichen Plätzen zu entfernen gewußt, und in jenem Zauberpalaste, in welchem alles zusammengehäuft ist, was Kunst, Gewerbsfleiß und der größte Luxus erfinden kann, in dem Palais Royal kann man ohne Anstand zu jeder Stunde spazieren gehen, ja es kann jeder Familienvater seine Kinder dorthin führen, ohne zu fürchten, daß sie an Etwas ein Aergerniß nehmen; denn jenes schändliche Treiben, von welchem ehemals deutsche Reisende so viel zu erzählen wußten, ist nicht mehr da. Aber das Laster, von dem Markte vertrieben, hat sich, wie uns wohlunterrichtete Männer versichern, in das Innere der Familien eingeschlichen, und richtet dort furchtbare Verwüstungen an; die Unschuld ist ihm nicht ehrwürdig, das Band der Ehe nicht heilig, und es gibt Ehegatten genug, die sich

Freiheit des Wandels durch gegenseitigen Vertrag zugestehen.

Den Bettel hat die Polizei nicht eben so von den öffentlichen Orten zu entfernen gewußt. Man trifft nicht nur in der Hauptstadt, sondern in jedem Dorfe, durch das man reis't, zahlreiche Krüppel, Greise und kleine Kinder, welche die Wohlthätigkeit des Fremden in Anspruch nehmen. Zwar sind sie selten zudringlich, sondern wiederholen mit monotoner Stimme ihre höfliche Bitte, und zeigen keinen Unwillen, wenn sie leer ausgehen. Aber ihr Daseyn beweis't, wie sehr es noch an Versorgungsanstalten für die Armen fehlt, und wie wenig man bis jetzt in dem Gassenbettel eine ergibige Quelle der Immoralität zu verstopfen gewußt hat.

Dieß sind freilich nur einzelne Züge, aber sie lassen einen tiefen Blick in den sittlichen Zustand des Volkes thun, ein Zustand, welcher durch das Savoir vivre, durch die Artigkeit und die feinen Manieren, welche man allerdings überall trifft, nicht aufgewogen wird. Ein solcher Zustand ist ohne Zweifel bedenklich; denn nur, wo Religion und Sittlichkeit vorherrschend sind, hat der gesellige Zustand eine feste Grundlage. Ein Volk aber, das dieser Grundlage seiner socialen Verhältnisse entbehrt, gleicht einem Rohre, das vom Winde hin und her getrieben wird. Das war Frankreich seit dem Verfalle der Religion in seinem Schoße; seit es den wahren Gott verachten gelernt und sich falsche Götzen gemacht, folgte es diesen Götzen, wohin sie führten. Die Ausgelassenheit des Hofs unter der Regentschaft Ludwig XV erzeugte den Götzen der Libertinage, dem sofort die Mehrzahl der Nation huldigte. Dieser erzeugte die Verachtung des Königthums

und den Priesterhaß, diese die Revolution, wo man für die Freiheit mordete und starb. Napoleon, von der Freiheit großgezogen, mordete diese, seine Mutter, und setzte den Götzen des kriegerischen Ruhms auf den Altar, dem sofort Frankreich seine Söhne jubelnd opferte. Mit Napoleon fiel der aufgestellte Götze, und das Volk beugte sich murrend vor der Gewalt, die ihm den vertriebenen Herrscherstamm wieder brachte. Der Haß gegen dieselbe erweckte noch einmal die Idee der Freiheit; aber sie stieg nur auf gleich einem Meteore, und verschwand wieder, um dem schlechtesten Götzen Platz zu machen, dem die Menschheit Opfer bringen kann, — dem Mammon. Das Geld, der Besitzstand ist es, dem heutzutage Frankreich dient. Die Aristokratie des Adels mußte der des Talentes, diese der des Geldes weichen. Wer Geld hat, kann in Frankreich alles werden, darum wünschen auch die Männer des Besitzes die Dauer des gegenwärtigen Zustandes der Dinge. Daher die öffentliche Ruhe und Ordnung, die außerdem nicht zu erklären wäre. Nicht die Begeisterung für irgend eine großartige Idee, nicht die Liebe zu Louis Philipp ist es, was seinen Thron unterstützt, es ist einzig die Furcht, in einer neuen Revolution das Gewonnene zu verlieren.

Wie unsicher ein solcher Zustand ist, haben die neuesten Ereignisse gelehrt. Denn wo der Besitz allein Werth hat, wird der Arme und der heruntergekommene Reiche gleich bereit, das Verzweiflungsvolle zu wagen.

Möglich ist es allerdings, daß auf diesem Wege Frankreichs Wiedergeburt zu Stande kommt, denn die Liebe zum Besitz erzeugt die Liebe der Ordnung, diese aber

muß allmählich begreifen lehren, daß ohne eine feste, religiöse und moralische Grundlage an eine dauernde Ordnung nicht zu denken ist. Ob aber, bis dieses allgemein begriffen ist, nicht neue Stürme entstehen, ist eine andere Frage. Denn wenn inzwischen die ärmere Classe Gelegenheit bekäme, gegen die Reichen aufzustehen, und von dieser Gelegenheit Gebrauch machte, so würde ein Bürgerkrieg entstehen, blutiger und verheerender, als die Schreckenszeit war. Würde in diesem die ärmere und rohere Masse siegen, so würde das Frankreich, das sich jetzt seiner hohen Cultur rühmt, in eine noch finstere Barbarei versinken, als je im Mittelalter gewesen.

So viel ergibt sich aus dem Gesagten unzweideutig, daß die Wiederbelebung des christlichen Sinnes und Geistes vor allem Noth thut, daß aber diese nur zu Stande kommen kann, wenn der Klerus wiederkehrt zu dem wissenschaftlichen Geiste, von welchem seine Vorfahren beseelt waren; denn die Frömmigkeit, die man gegenwärtig an ihm gewahrt, so unerläßlich sie für ihn ist, ist doch allein nicht im Stande, ihm den Weg zu bahnen, daß er auf die ihm entfremdeten Herzen des Volkes mit Erfolg wirken kann. Zugleich muß er aber auch von allem politischen Streben ferne, allein für das Reich Jesu wirken, welches — nicht von dieser Welt ist.

Frankreich gibt uns die große Lehre, daß die Religion die sicherste Grundlage des socialen Zustandes ist. Noch haben wir diese Grundlage. Bewahren wir dieselbe getreulich dadurch, daß Staat und Kirche gemeinschaftlich wahre religiöse Aufklärung schützen und fördern, daß die Priester der Kirche gewissenhaft das ihnen anvertraute

Amt verwalten, und ihnen die Erbauung der Gemeinde mehr am Herzen liege, als kirchlicher Parteizwist, die Priester der Wissenschaft aber, nach des Apostels Ausspruch, nach Wahrheit forschen in Liebe, daß endlich alle einsehen, das Fortschreiten in religiöser und sittlicher Cultur sey das beste Mittel, die kranke Zeit zu heilen.

Augsburg,
gedruckt in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Folgende Druckfehler bittet man zu verbessern.

Seite VIII Zeile 1 von unten anstatt in lies und.
— 5 — 4 v. oben anst. a f lies auf.
— 6 — 18 v. u. anst. hoc l. hæc.
— – — 2 v. u. anst. solos l. solvi.
— 7 — 6 v. o. nach inesse l. sedi.
— 8 — 2 v. u. anst. gegbeen l. gegeben.
— 10 — 13 v. u. anst. Halbpunkt l. Haltpunkt.
— 15 — 11 v. u. anst. Volk l. Volks.
— 21 — 4 v. u. anst. noch l. auch.
— 23 — 4 v. u. nach Concurse l. als.
— 52 — 8 v. o. anst. vermischt l. vermißt.
— 55 — 6 v. o. anst. auch l. noch.
— 65 — 8 v. u. anst. weiß l. weise.
— 67 — 11 v. o. anst. sie l. er.
— 73 — 5 v. u. anst. 25 l. 28.
— 94 — 12 v. u. anst. enthalten l. entfalten.
— 95 — 5 v. o. anst. erweckten l. erwecken.
— 98 — 10 v. o. anst. sie stehen l. er steht.
— — — 14 v. u. anst. er l. es.
— 100 — 10 v. o. anst. derselben l. desselben.
— 104 — 4 v. u. anst. haben l. habe.
— 107 — 13 u. 17 v. o. anst. würde l. wurde.
— 111 — 1 v. u. anst. haben dies l. haben diese
— 132 — 9 v. o. anst. reinen l. neuen.
— 145 — 6 v. u. anst. müßten l. mußten.
— 215 — 10 v. o. anst. dem Gericht l. das Gericht.
— 223 In der Note: anst. das Conc. Trid. l. des Conc. Trid
— 236 — 8 v. o. anst. im Irrthum l. ein Irrthum.
— 244 — 7 v. u. anst. Colonisten l. Coloristen.
— 258 — 8 v. u. anst. Moller l. Matter.
— 269 — 11 v. o. anst. nota l. nata.
— 271 — 6 v. u. anst. Regierung l. Kirche.
— 286 — 15 v. u. anst. Moller l. Matter.
— 310 In der Note: anst. Hose l. Hase.
— 315 — 6 v. o. anst. traite l. droite.
— 316 — 6 v. o. anst. lesen l. haben.

(Zu Pflanz, über d. relig. u. kirchl. Leben ꝛc.)

Folgende Druckfehler bittet man zu verbessern.

Seite vir Zeile 4 von unten anstatt in lies und.
— 5 — 4 v. oben anst. a f lies auf.
— [illegible] — 18 v. u. anst. hoc l. haec.
— [illegible] — 2 v. u. anst. selos l. soli.
— 7 — 6 v. o. nach inesse l. sedi.
— 8 — 2 v. u. anst. gegbeen l. gegeben.
— 10 — 13 v. u. anst. Haltepunkt l. Haltpunkt.
— 15 — 11 v. u. anst. Welt l. Welts.
— 21 — 4 v. u. anst. noch l. auch.
— 25 — 4 v. u. nach Concupisc l. als:
— 52 — 8 v. o. anst. vermischt l. vermischt.
— 55 — 6 v. o. anst. auch l. noch.
— 65 — 8 v. u. anst. weiß l. weiße.
— 67 — 11 v. o. anst. sie l. er.
— 73 — 5 v. u. anst. 25 l. 28.
— 94 — 12 v. u. anst. enthalten l. entfalten.
— 95 — 5 v. o. anst. erwecken l. erwecken.
— 98 — 10 v. o. anst. sie stehen l. er steht.
— — — 11 v. u. anst. er l. es.
— 100 — 10 v. o. anst. besitzen l. besitzen.
— 104 — 4 v. u. anst. haben l. habe.
— 107 — 15 u. 17 v. o. anst. würde l. wurde.
— 111 — 1 v. u. anst. haben dies l. haben diese
— 132 — 9 v. o. anst. reinen l. neuen.
— 145 — 6 v. u. anst. müßten l. mußten.
— 215 — 10 v. o. anst. dem Gericht l. das Gericht.
— 225 In der Note: anst. des Conc. Trid. l. des Conc. Trid
— 256 — 8 v. o. anst. im Irrthum l. ein Irrthum.
— 244 — 7 v. u. anst. Calonisten l. Colonisten.
— 258 — 8 v. u. anst. Mutter l. Mütter:
— 269 — 11 v. o. anst. nota l. nata.
— 271 — 6 v. u. anst. Regierung l. Kirche.
— 298 — 15 v. u. anst. Mutter l. Mütter.
— 310 In der Note: anst. Hose l. Hase.
— 316 — 6 v. o. anst. traite l. droite
— 340 — 6 v. o. anst. lesen l. haben.

Anhang.

[illegible]

V. 131
144
164

de la Haye.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pflanz, Benedict A.

Ueber das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich

Stuttgart u.a. 1836

H.eccl. 861 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026776-4